

Volksstimme

Volksstimme

zugleich für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme“ Bielitz, Republikanska Nr. 4. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Pommern-Schlesien ...

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 11. cr. ...

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Seatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). ...

Die deutsch-französischen Beziehungen

Für die Zusammenarbeit zum Wiederaufbau — Reichskanzler Papen über die Beziehungen zwischen Paris und Berlin — Fortschritte trotz aller Widerstände zu verzeichnen

Berlin. Amtlich wird mitgeteilt: Die deutsch-französische Wirtschaftskommission ist Freitag nachmittag vor der Fortsetzung ihrer Arbeiten von dem Herrn Reichskanzler empfangen und in sehr herzlichen Worten begrüßt worden. Der Reichskanzler hat daran erinnert, daß es eine Tradition geworden sei, daß die Chefs der deutschen und der französischen Regierung den Vorsitz in der deutsch-französischen Wirtschaftskommission führen. So hätten Reichskanzler Brüning und Ministerpräsident Paval den Vorsitz geführt. So hätten jetzt auch Herr Herriot und er den Vorsitz übernommen. Der Reichskanzler wies dann darauf hin, daß zwischen Deutschland und Frankreich die privatwirtschaftliche Verständigung und Zusammenarbeit in vielen Industrien schon mehr Fortschritte gemacht u. praktische Erfolge erzielt habe, als zwischen anderen Ländern, eine Tatsache, die in der Deffektivität im allgemeinen nicht genügend bekannt sei und gewürdigt werde. Dies beweise schon, daß die französische und deutsche Wirtschaft zu einer Zusammenarbeit und Vertiefung der Beziehungen besonders geeignet seien. Er begrüße es besonders, daß diese Zusammenarbeit sich dank der Initiative und Mitwirkung des 4. Unterausschusses jetzt auch auf dritte Länder auszudehnen im Begriffe sei.

Er hoffe, daß die jetzige Tagung zu praktischen und schnellen Ergebnissen führe, denn die Krise und Arbeitslosigkeit verlangen schnelle Arbeit. Der Reichskanzler schloß daran den Wunsch und die Hoffnung, daß die Zusammenarbeit auf wirtschaftlichem und finanziellem Gebiet günstige Auswirkungen auch auf andere Gebiete haben wird, insbesondere auf die Lösung der schwebenden politischen Probleme.

Der Reichskanzler hat dabei wiederholt seinem aufrichtigen Willen Ausdruck gegeben, an einer Entspannung in diesen Fragen mitzuarbeiten.

Unterstaatssekretär Batenotre dankte dem Reichskanzler für den freundlichen Empfang und gab seiner besonderen Genugtuung darüber Ausdruck, daß er von dem französischen Ministerpräsidenten Herriot persönlich mit dessen Vertretung beauftragt worden sei.

Herriot sehe in der deutsch-französischen Zusammenarbeit den Angelpunkt für den europäischen Frieden.



Weiblicher Minister in USA.

Als Arbeitsministerin in dem neuen Kabinett Roosevelt wird Frau Frances Perkins, ein Mitglied der Industriekammer der Vereinigten Staaten genannt, die damit der erste weibliche Minister in Amerika werden würde.

Die Annäherung zwischen den beiden Ländern mache zwar nicht so schnelle Fortschritte, wie alle klar sehenden Geister es wünschen. Aber die deutsch-französische Wirtschaftskommission habe schon eine wichtige Arbeit geleistet. Sie habe zahlreiche Vereinbarungen zwischen deutschen und französischen Industrien, Schiffahrtsgesellschaften usw. herbeigeführt. Die jetzige Tagung werde eine Organisation ins Leben rufen, die die gemeinsame Ausführung großer öffentlicher Arbeiten ermögliche. Es wäre paradox, wenn man in Krisenzeiten aus übergroßer Vorsicht Lösungsmöglichkeiten nicht ausnützen wollte, die eine Verminderung der Krise ermöglichen können.

Batenotre hat mit der Versicherung geschlossen, daß die französische Regierung — entsprechend der aufrichtigen Gesinnung des französischen Volkes — bereit sei, hier wie in Lausanne und in Genf aktiv an der Festigung des europäischen Friedens mitzuarbeiten.

Hitler und Papen

Um die Regierungsbildung in Deutschland.

Während die Reichstagswahlen eine nicht mehr zu überbietende Absage an das Reichskabinett waren und zugleich auch eine Ablehnung der vom Reichspräsidenten von Hindenburg sehnsüchtig erwarteten Festigung der Präsidialregierung ergaben, versuchen die heutigen Machthaber in Deutschland dieses klare Volkswort zu verfälschen und tun so, als ob die Reichstagswahl ein einziges Vertrauensvotum für den gegenwärtigen politischen Kurs wäre. Dies dürfte kaum überraschen, denn Papen hat zwar eine gemaltige Niederlage erlitten, die ihm aber zugleich auch die Freude zuteil werden ließ, daß es mit der „Selbsterhöhung“ Hitlers zu Ende ist, daß er nie wieder die politische Macht in Deutschland allein ausüben wird. Hitlers Niederlage und der Verlust von 34 Reichstagsmandaten ist unbestritten, nicht aber die Möglichkeit, daß er mit seinen 196 Mandaten die Papenregierung jederzeit aus dem Sattel heben kann. Hier ist der wunde Punkt der Reichsregierung, daß ihre Politik die Extreme rechts und links so stark werden ließ, daß Kommunisten und Nationalsozialisten jederzeit in der Lage sind, ein Mißtrauen der Reichsregierung auszustellen, wonach sie abzudanken habe, wenn sie es in letzter Stunde nicht vorzieht, den Reichstag nochmals, also zum dritten Male aufzulösen, denn die Reichsregierung hat von 583 Mandaten nur ganze 62 Stimmen auf sich vereinigen können, das sind die der Deutschnationalen und der Volkspartei, während alle anderen Parteien die Papenregierung ablehnen.

Trotzdem hat das Reichskabinett in seiner letzten Sitzung beschlossen, den bisherigen Kurs fortzusetzen und läßt erklären, daß die Reichstagswahlen im allgemeinen ihre Auffassung bestätigt haben, was praktisch ins Klare Deutsch übersetzt bedeutet, daß man an den unrechtmäßigen Ministerposten entgegen dem klaren Volkswillen kleben bleibt. Der Reichspräsident hat die Auffassung der Papenregierung geteilt und Papen selbst den Auftrag erteilt, mit den Parteien zu verhandeln, um mit ihnen gemeinsam ein Kabinett der nationalen Konzentration zu bilden und einschränkend fügt die Reichsregierung amtlich hinzu, soweit sie gewillt sind, das Programm der Schleicher-Papen-Gaßl fortzusetzen. Dafür ist aber keine Grundlage vorhanden und es ist bezeichnend, daß man lieber zur Parteiherrschaft bereit ist, um sich nur an der Macht zu erhalten und das reaktionäre Programm zu verwirklichen. Der Reichskanzler ist bereit, in den nächsten Tagen mit den Deutschnationalen, dem Zentrum und den Nationalsozialisten zu verhandeln, um die „nationale Konzentration“ zu bilden, die aber auf Widerstand gerade bei den leztgenannten Parteien stößt, die zur parlamentarischen Regierungsbildung bereit sind, aber auf keinen Fall unter Papens Führung geraten wollen. Aber wer nicht gehen will, das ist eben der Reichskanzler, der als einziger Grund hierfür nur die Niederlage Hitlers anzuführen hat.

Hitler hat nicht nur die Wahlschlacht verloren, sondern auch jede Aussicht in Zukunft das deutsche Volk einmal selbst bzw. allein regieren zu können. Diese Niederlage wird sich bei kommenden Wahlen noch vergrößern und katastrophal werden müssen, wenn er mit dem Zentrum oder gar mit den Deutschnationalen etwa Deutschland vorübergehend beglücken wird. Denn auch bei den Braunhemden dürfte wohl schon die Erkenntnis gereift sein, daß man das Hitlersche Wahlprogramm nicht verwirklichen kann, genau so, wie das Papenprogramm verfehlt hat. Hitler hat durch seine Wannen und seine Organe ganz kategorisch erklären lassen, daß es für ihn mit Papen keinerlei Verhandlungen gibt, und dennoch ist es kein Geheimnis, daß über seinen Kopf hinweg Verhandlungen sowohl in Preußen, als auch im Reich gepflogen werden, was die Spaltung der Bewegung herbeiführen kann, denn man hat wohl Hitler als Trommler ausgenutzt, an die Macht selbst will man ihn nicht heranziehen. Gegen die Deutschnationalen, die Freunde von der nationalen Harzburger Front, geht der Kampf der Nationalsozialisten in gleicher Schärfe, wie gegen die Barone. Und doch ist eine tragbare Regierung nur dann möglich, wenn sich eine Koalition von Nationalsozialisten, Zentrum mit der Bayerischen Volkspartei und den Deutschnationalen zusammenfindet, die dann im Reichstag gegen Sozialdemokraten und Kommunisten eine absolute Mehrheit besitzt. Möglich, daß man diese nationale Konzentra-

Generalstreik in der Schweiz

Sozialistischer Protest gegen die Verwendung des Militärs gegen Arbeiter — Neue Zwischenfälle in Lausanne — Ruhe in den übrigen Kantonen

Genf. Die sozialistischen Gewerkschaften Genfs haben, wie Freitag abend verlautet, beschlossen, am Sonnabend anlässlich der Beerdigung der am Donnerstag Getöteten einen 24-stündigen Proteststreik zu erklären. Nähere Einzelheiten liegen bisher noch nicht vor. Man nimmt jedoch an, daß der Streik sich auf den Kanton Genf und nur auf die kantonalen Betriebe, somit nicht auf Eisenbahn, Post und Telegraph und die lebenswichtigen Betriebe ausdehnen soll.

„Gegen die Befehle der Straße durch die Bourgeoisie und gegen die Versuche des Bürgertums, die demokratischen Rechte des Volkes zu unterbinden“ Einspruch erhoben wurde. In Zürich sollen am Sonnabend anlässlich der Beerdigung der Opfer von Genf eine Kundgebung stattfinden. Im Kanton Bern sind Truppen in Alarmzustand versetzt worden, um Ausschreitungen vorzubeugen, die infolge der Artikel der Berner „Tagwacht“ befürchtet werden. Alle Versammlungen unter freiem Himmel, Umzüge und Kundgebungen wurden verboten, ebenso die Veröffentlichung und Verbreitung von „aufreizenden“ Zeitungsartikeln und Drucksachen.

Gegenmaßnahmen der Behörden

Genf. Sofort nach Bekanntwerden des Beschlusses der Genfer Gewerkschaften, am Sonnabend einen 24-stündigen Generalstreik durchzuführen, sind von Regierungsseite energische Vorbeugungsmaßnahmen getroffen worden, um während des Streiks jeden Versuch von Unruhen im Keime zu ersticken. Die erhöhte Alarmbereitschaft für Polizei und Gendarmerie wurde verlängert. Außerdem wurde das neu nach Genf gelegte Regiment, das bei den bisherigen Unruhen noch nicht eingesetzt worden war, in Bereitschaft gesetzt. Aus Lausanne ist zur Verstärkung ein Kavallerieregiment, den in der Umgebung von Genf liegenden Dörfern einquartiert worden. Am Freitag abend war noch alles ruhig.

Die Lage in Genf und Lausanne

Genf. Der Kommunistenführer Tronchet, der bei den ständigen Unruhen in der Nacht zum Donnerstag eine Hauptrolle spielte, hielt am Donnerstag abend trotz des gegen ihn ergangenen Haftbefehls in Lausanne eine neue Rede.

Die Genfer Regierung hat die Kosten für die am Sonnabend stattfindende Beerdigung der Toten übernommen, jedoch haben die Familien beantragt, Einzelbestattungen vornehmen zu dürfen. Von sozialistischer Seite werden für Sonnabend große Kundgebungen vorbereitet. In Lausanne kam es am Donnerstag abend zu Zusammenrottungen. Die Polizei wurde mit Lastkraftwagen schnell herangeführt und säuberte die Straßen. Dabei erfolgten mehrere Verhaftungen. Ein Postkoffer wurde verfehlt.

Basel. Der Donnerstag abend und die Nacht zum Freitag sind in der Schweiz ruhig verlaufen. In Bern fand am Donnerstag abend eine Kommunistenversammlung statt, in der

tion auch unter Führung eines sogenannten Präsidialkabinetts führen wird, allerdings nur dann, wenn Hindenburg den Reichszankler von Papen und auch den Reichswehrminister fallen lassen wird. Dies würde aber eine persönliche Niederlage Hindenburgs bedeuten und so gibt es nur einen Ausgang, daß man den Staatsstreich vom 20. Juli erweitert und ohne Reichstag, entgegen dem klaren Volkswillen, regieren will. Aus der Art der Auslegung des Leipziger Urteils über Preußen, ist die letzte Annahme durchaus möglich und wir haben schon in unserer ersten Wahlbetrachtung zum Ausdruck gebracht, daß eine solche Fortführung der politischen Geschäfte durch das Reichskabinet der Erklärung des Bürgerkrieges gleichkomme, der dann unabwendbar ist. Jedenfalls werden sich die deutsche Arbeiterklasse und die Angestelltenchaft ein solches Regime nicht gefallen lassen und ist den einen der Verfassungsbruch recht, so müssen sie sich auch mit einer gewalttätigen Beseitigung abfinden müssen.

Die Reichstagswahlen haben die deutschen Verhältnisse nicht klären können, weil die heutigen Machthaber, entgegen dem klaren Volkswillen, gegen den Papenkurs, weiter am Ruder bleiben wollen. Daß sich diese Zustände herausgebildet haben, daran ist Hitler, wie Papen, zu gleichen Teilen schuld. Ohne stille Billigung des Papenkurses durch Hitler, hätte man den Streich gegen Preußen nicht vollziehen können, und wie rasch hat das Bild gewechselt, daß sich jetzt gerade Hitler um seine Erstgeburt auf den Reichszanklerposten betrogen sieht. Nun bleibt gewiß eine nochmalige Reichstagsauflösung offen, aber dies geschieht dann unter Bruch der Verfassung, die die erneute Auflösung des Reichstages aus den gleichen Gründen verbietet. Der letzte Reichstag hat sich in seinen beiden Sitzungen gegen Papen und den heutigen Kurs ausgesprochen, und es unterliegt keinem Zweifel, daß auch in diesem Reichstag sich eine Mehrheit von 521 Stimmen gegen das Kabinet finden wird. Es muß mit allem Nachdruck unterstrichen werden, daß das Kabinet eine „Verständigung“ sucht, allerdings nur dann, wenn die „Parteiherrschaft“ bereinigt ist, sich unter die Papenherrschaft zu stellen, und dies lehnen die für die Regierungsbildung ausschlaggebenden Parteien ab. Es ist von christlich-gewerkschaftlicher Seite, auch unter der Adresse der Sozialdemokraten, das Angebot gekommen, daß sie sich an einer nationalen Konzentration mit Zentrum und Nationalsozialisten beteiligen solle, um den Wiederaufbau Deutschlands zu bewerkstelligen. Es braucht wohl nicht besonders betont zu werden, daß es einen Wiederaufbau Deutschlands nach Zentrumsart oder nationalsozialistischem Rezept nicht geben kann, daß eine solche Koalition als absurd bezeichnet werden muß.

Es ist im Augenblick wenig wahrscheinlich, daß die Parteiführer, mit Ausnahme der Deutschnationalen, überhaupt zu der Unterredung mit dem Reichszankler zusammenkommen, und vorzichtshalber hat Herr Papen verkünden lassen, daß er nur eine Fühlungsnahme suche, da es für die Regierung nur um die Fortsetzung des Programms gehe, keinesfalls um eine Regierungsbildung. Doch bleibt hier abzuwarten, wie weit zwischen Zentrum und Nationalsozialisten hinter den Kulissen die Verhandlungen gediehen sind. Wir glauben nicht, daß der Reichspräsident das Präsidialkabinet halten und die Verfassungsgrundsätze übergehen wird. Und dann gibt es nur einen Weg, Papen muß gehen, daran ändert die Geschäftigkeit mit dem Reformprogramm nichts. Allerdings sind die Verhältnisse noch sehr unklar, da ja in Deutschland die Volksmeinung nichts mehr gibt, man registriert eben nach christlicher Staatsführung, und da hat man zu gehorchen und nicht zu räsonnieren, was die Parteiherrschaft zweifellos will. Die nächsten Tage werden entscheiden, welche Absage sich der Reichszankler bei den Bewohnern in den Ländern holt. Zieht er daraus nicht die Konsequenzen und tritt zurück, so steht Deutschland vor dem zweiten Staatsstreich, aus dem wir betonen das immer wieder, nur der Bürgerkrieg die Entscheidung liefern kann.

Das Verbot von Giftgasen vor dem Büro der Abrüstungskonferenz

Genf. Im Büro der Abrüstungskonferenz wurden am Freitag die bisher erfolglosen Verhandlungen über den Bericht des Italiensers Pilotti bei dem Punkt weiter fortgesetzt, der die Sanktionsmaßnahmen im Falle der Verwendung chemischer und Gaswaffen im Kriegsfall behandelt. Pilotti hatte vorgeschlagen, daß der Doyen des diplomatischen Korps im Kriegsfall bei Verletzung des Abkommens über das Verbot der Verwendung dieser Gas- und chemischen Waffen vorgehen soll. Der Vertreter Spaniens schlug eine Regelung vor, wonach sämtliche Unterzeichner des künftigen Abrüstungsabkommens sich als im Kriegszustand gegenüber demjenigen Staat erklären sollen, der die Bestimmungen über das Verbot der chemischen Kriegswaffen bricht. Der polnische Vertreter verlangte für diesen Fall Kollektivsanktionen aller Staaten. Diese Auffassung stieß auf starke Bedenken des amerikanischen Gesandten Wilson, der sagte, daß der Standpunkt seiner Regierung vorläufig noch nicht endgültig festgelegt werden könne.

Als Wortführer der Gruppe der kleineren Staaten verlangte der Vertreter Schwedens schärfste Maßnahmen gegen jede Verwendung von Gas- und chemischen Waffen. Nach längerer Aussprache wurde ein engerer Ausschuss gebildet, dem die Vertreter von England, Frankreich, Italien, Schweden, Spanien und Oesterreich angehören und der jetzt einen neuen Vorschlag ausarbeiten soll.

Zusammentritt des preußischen Landtages am 24. November

Berlin. Der Präsident des preußischen Landtages, Kerndl, hat, wie der Preussische Pressedienst der NSDAP mitteilt, das Parlament nunmehr auf Donnerstag, den 24. November einberufen. Die Tagesordnung wird noch festgelegt werden.



Blutige Unruhen in der Völkerbundstadt Genf

Unser Bild gibt eine Uebersicht über die schweizerische Völkerbundstadt Genf, die der Schauplatz eines blutigen Zusammenstoßes zwischen demonstrierenden Sozialisten und dem Militär war. Da sich die Miliz bedroht fühlte, schoß sie mit einem Maschinengewehr in die Menge — 12 Tote und 65 Verletzte waren die Opfer.

Die Sozialisten zu Herriots Politik

Eine Rede Leon Blums — Abrüstung und Innenpolitik — Einseitigen Unterstützung

Paris. Der Führer der Sozialisten, Leon Blum, ergriff in Narbonne das Wort zu der schon seit langem angekündigten Rede, die in gewissem Sinne eine Auseinandersetzung mit den Beschlüssen der radikalsozialistischen Landtagung in Toulouse darstellt. Leon Blum ging von der Feststellung aus, daß die radikalsozialistische Partei trotz ihrer zahlenmäßigen Stärke niemals allein regieren könne, sondern auf die Unterstützung des Zentrums oder der Sozialisten angewiesen sei. Was dabei seine Partei anlangt, so könne Herriot der aufrichtigen Mitarbeit stets gewillt sein, solange er den Auffassungen der Sozialisten in der Frage Haushaltsabbau und der Abrüstung nicht zuwiderhandele. Leon Blum kritisierte in diesem Zusammenhang die beabsichtigte Kürzung der Beamtengehälter, zu der die Sozialisten niemals ihre

Zustimmung geben würden. Die Finanzlage Frankreichs sei im Grunde gesund, und ein Angreifen der Reserven oder eine vorübergehende Anleihe zur Deckung des Haushaltsfehlbetrages würde niemals schwerwiegende Folgen haben.

In der Abrüstungsfrage stellte er mit Bestimmtheit fest, daß der französische Plan die Gleichberechtigung aller Völker anerkenne. Er sei aber nach wie vor der Auffassung, daß die wahre Sicherheit, wenn auch nicht einzig und allein, so doch zu einem großen Prozentsatz in der Abrüstung liege. Die französische Sicherheit bestehe darin, die Aufrüstung Deutschlands zu verhindern und diese Aufrüstung könne nur durch eine fortschreitende Abrüstung aller Mächte verhindert werden.

Sturmflutkatastrophe auf Kuba

Tausende von Menschenopfern — Ganze Städte vernichtet

Newyork. Die Sturmflutkatastrophe in Kuba hat, wie sich jetzt herausstellt, viel schlimmere Folgen gehabt, als man bisher annahm. Die Zahl der Toten beträgt ungefähr 1800. Während einige Meldungen von 50 Toten sprechen, lauten andere Nachrichten auf 1800 Tote. Die Fischerkade Camaguey ist von einer 8 Meter hohen Springflut vollständig zerstört worden. Die Springflut drang 8 Kilometer tief ins Land ein. Tausende von Flüchtlingen sind in Santa Cruz und den Nachbarstädten eingekesselt, wo alle Krankenhäuser überfüllt sind. Nahrungsmittel und Ärzte sind mit Flugzeugen hingebbracht worden. Der Ernteschaden ist vorläufig noch gar nicht abzuschätzen.

Der Marineflieger „Sciota“, der sich in Seenot befand, ist jetzt außer Gefahr. Zwei Zerstörer leisten ihm Hilfe.

Havanna. Arbeitsminister Dnetti hat angeordnet, daß die Todesopfer der Sturmflutkatastrophe, die noch geborgen werden, gemeinsam verbrannt werden sollen. Die Stadt Santa Cruz del Sur, die besonders gelitten hat, gleicht einem Trümmerhaufen.

Die Marinestation in Havanna gibt amtlich bekannt, daß die Zahl der Todesopfer der großen Sturmflut sich auf über 2000 beläuft. 500 Tote sind bereits begraben worden. Der neugewählte Bürgermeister von Santa Cruz del Sur, Antonio Martinez, erschloß sich aus Verzweiflung, nachdem er festgestellt hatte, daß seine ganze Familie durch die Sturmflut umgekommen war. Augenzeugen berichten, daß sich Schreckensszenen unbeschreiblicher Art abgespielt haben. Zahlreiche Kinder wurden vor den Augen ihrer verzweifelten Eltern weggeschwemmt. Nach dem Zurückgehen der Sturmflut waren die Bäume und die höher gelegenen Häuser mit zahllosen Leichen überfüllt.

Frankreich bittet Amerika um Zahlungsausschub

Paris. Der im Zusammenhang mit den französischen Schuldzahlungen an Amerika angekündigte Schritt der französischen Regierung in Washington ist im Laufe des Freitag erfolgt. Die halbamtliche Nachrichtenagentur Havas teilt in diesem Zusammenhang mit, daß die französische Regierung um einen vorläufigen Zahlungsausschub der am 15. Dezember fälligen Zinszahlungen ersucht und gleichzeitig in die Aufnahme von Verhandlungen über eine Neuregelung der Schuldzahlungen gebeten habe.

Al Smith über die Schuldenfrage

Paris. Der ehemalige Gouverneur von Newyork und Freund des künftigen amerikanischen Präsidenten Roosevelt, Al Smith, erklärte einem Vertreter des „Petit Journal“ zur Frage der interalliierten Schulden, er sei für eine Herabsetzung dieser Schulden, wenn auf der anderen Seite dem amerikanischen Außenhandel neue Absatzgebiete erschlossen würden. Auch werde er sich stets für eine Verlängerung des Hoover-Moratoriums einsetzen, um den europäischen Schuldnern Gelegenheit zu geben, mit Amerika Handelsverträge abzuschließen, die der Arbeitslosigkeit steuern.

Sprengkörper im Gebäude der „Dresdener Volkszeitung“

Dresden. Die sozialdemokratische „Dresdener Volkszeitung“ berichtet am Freitag in großer Aufmachung von dem Fund eines Sprengkörpers in ihrem Verlagsgebäude. Der Sprengkörper, bestehend aus Sprengkapsel, Schwarzpulver und einem großkalibrigen Weigeschoß, alles in eine Papphülle eingeschlossen, sei im Treppenhaus gefunden worden. Da in dem Gebäude die Räume des Parteisekretariats der SPD liegen, mutmaßt das Blatt, daß ein politischer Anschlag geplant gewesen sei. Schaden hat der Sprengkörper nicht angerichtet. Er konnte rechtzeitig unschädlich gemacht werden. Die Ermittlungen der Polizei sind noch nicht abgeschlossen.

Paris zur Rede Simons

Paris. Die Erklärungen, die der englische Außenminister Sir John Simon am Donnerstag vor dem Unterhaus abgegeben hat, haben in französischen politischen Kreisen eine sehr günstige Aufnahme gefunden. Der „Temps“ bezeichnet die Ausführungen als einen vorzüglichen Auftakt für die kommenden Genfer Verhandlungen. Den einzigen Punkt sieht das Blatt in der Feststellung des englischen Außenministers, daß man Deutschland keine Einschränkungen in der Anwendung gewisser Waffenkategorien auferlegen dürfe, wenn man ihm die Gleichberechtigung zugesetze.

Mussolini und Gömbös

Rom. Ueber die Besprechungen des ungarischen Ministerpräsidenten Gömbös mit Mussolini wird amtlich bekanntgegeben, daß die allgemeine politische Lage und die besonderen Beziehungen der beiden Länder geprüft worden seien. Ferner seien die Möglichkeiten einer noch engeren wirtschaftlichen Zusammenarbeit zwischen Ungarn und Italien besprochen worden, wobei sich vollkommene Uebereinstimmung der Auffassungen und Absichten der beiden Regierungschefs ergeben habe. Wie verlautet, soll die Rede auch auf das wirtschaftliche Problem des Donaubekens im allgemeinen gekommen sein. Hierbei soll von beiden Seiten an die deutschen und österreichischen Interessen in loyaler Weise gedacht worden sein.

Protestkundgebungen kommunistischer Festungsgefangener

Bielefeld. Als den hier in Festungshaft befindlichen kriegs-kommunistischen Gefangenen, unter denen sich auch der frühere Leutnant Scherlanger befindet, dieser Tage mitgeteilt wurde, daß der freie Stadtausgang nach den neuen Bestimmungen beschränkt werden würde, wurde diese Bekanntgabe mit großem Lärm aufgenommen. Am Donnerstag wiederholten sich diese Kundgebungen. Das Schreien und Zuhlen der Gefangenen war bis auf die Straße zu hören. Einige Kommunisten versuchten vor dem Gefängnis Sympathiekundgebungen zu veranstalten, wurden aber von der Polizei daran gehindert.



Weltflieger Wolfgang von Gronau heimgekehrt

Unsere Karte veranschaulicht den Flugweg, den der deutsche Flieger Wolfgang von Gronau (im Ausschnitt) bei seinem Flug um die Welt über 44.000 Kilometer zurückgelegt hat.

Polnisch-Schlesien

Der „Armentag“

Wir wissen uns noch an die Kriegszeit zu erinnern, als man den sogenannten „Blumentag“ neu erfunden hat. Zu mindestens einmal im Monat wurde ein solcher „Blumentag“ veranstaltet und man ging dann auf die Straßen betteln. Damen, mit einem Strauß Papierblumen und einer Sammelbüchse ausgerüstet, rumpelten jeden Straßenpassanten, der keine Blume im Knopfloch trug, an und steckten ihm eine Blume ins Knopfloch. Dafür mußte man blechen, für unsere „lieben Geldgrauen“, die nicht einmal eine Ahnung hatten, wie man für sie sorgte. Daß sie von den Sammlungen nicht gesehen haben, ist wieder eine andere Sache und schließlich war das auch begreiflich, denn die „Liedesgaben“ konnten den weiten Weg bis an die Front nicht finden. Es hat sich schon jemand gefunden, der diese Dinge in Empfang nahm und sie auch ganz gut gebrauchen konnte.

Diese Sammlungen wurden solange fortgesetzt, bis der Krieg allen zum Halse herauskam. Natürlich haben die Damen später keine Kunstblumen mehr verteilt, denn man begnügte sich mit einem kleinen Zettel, der an dem Rock des Spenders angeheftet wurde. Nach dem Kriege hörte die Sammlung natürlich auf, denn der Krieg hat alle Pleite gemacht.

Die Wiedergeburt Polens hatte den Unfug wieder von neuem aufleben lassen. Liebenswürdige Damen gaben sich hin, um Beträge freiwillig einzusammeln. In allen öffentlichen Lokalen wurden beim Eingang Tische aufgestellt, an welchen mehrere Damen saßen und jeden Eintretenden sofort in Empfang nahmen. In den Büros und auf der Straße wurde jeden Tag fleißig gesammelt. Einmal sammelte man für die Kriegswaisen, dann für die armen Krieger, für die Blinden und Taubstummen, für Invalidenheime, für das rote und für das silberne Kreuz, für Kinderrippen, für Spielungen, für verlassene Mütter, Milchtrinkhallen und Rosenknechten und weiß der liebe Gott noch für sonst was. Diese Bettelerei wurde allen zuwider, besonders, als es sich herausstellte, daß die eingesammelten Beträge durch die Sammler verübelt wurden. Anfangs war das Geschäft sehr einträglich, aber mit der Zeit wurden die Spender ungeduldig und küttelten die Bettler ab. Man mußte etwas neues erfinden, wollte man den Spendern das Geld abnehmen. Man dachte ein wenig nach und griff wieder auf den „Blumentag“ zurück, allerdings in einer neuen Gestalt. Es wurden „Sammelwochen“ veranstaltet und hier taten sich besonders verschiedene Vereine hervor. Man veranstaltete Denkmalerrundfahrten, eigene Heimammlungen, Aufständigtage, Westmarktentage, Sommererholungstage, Kathedralbautage und viele andere „Tage“. Nachdem diese Veranstaltungen nicht den erforderlichen Erfolg brachten, ließ man die „Tage“ fallen und führte „Sammelwochen“ und sogar „Sammelmonate“ ein. Die Aufständigen haben davon Abstand genommen, denn das war zwecklos gewesen. Sie sind zu der Meinung gelangt, daß selbst ein „Aufständigtage“ nutzlos wäre. Nur der Westmarkenverband ist zu einer solchen Überzeugung noch nicht gelangt, aber sie dürfte sich auch demnächst einstellen.

Wir leben in der Krisenzeit und leiden darunter furchtbar. Am meisten leiden darunter die ärmeren Volksschichten in Stadt und Land. Den Armen muß geholfen werden und da man diese Hilfe gesetzlich nicht regeln kann, bezuht man sich auf freiwillige Hilfe. Man will man den Armen durch Veranstaltungen von „Arbeitswochen“ und „Bauernwochen“ helfen. Was beschlossen wurde auch bald in die Tat umgesetzt und man sammelte fleißig auf den Straßen für die Arbeitslosen. Damen gingen mit den Sammelbüchsen herum und als man nach der Sammlung die Sammelbüchse entleerte, da war der Erfolg mehr als möglich. Großchen und Knöpfe fand man darin und ließ die Bettelstrolche fallen. Die Sammelbüchse hat sich einmal überfüllt und gehört zum alten Eisen. In der Bauernwoche wurde sie auch nicht mehr herumgetragen. Es sind jedoch noch solche da, die das nicht einsehen wollen. Wahrscheinlich haben sie in die Sammelbüchse in ihrem Leben noch nichts hineingeworfen.

Der Primasbischof Hlond ist plötzlich auf den Gedanken gekommen, einen „Armentag“ zu veranstalten. Was „Armentag“ sind, das wissen am besten die Arbeitslosen, denn sie erleben jeden Tag, als „Armentag“, jede Woche als „Armenwoche“ und jeden Monat als „Armenmonat“. Wohl meint Bischof Hlond nicht schlecht mit seinem „Armentag“, das bezweifeln wir nicht, aber er soll den „Armentag“ den Armen empfehlen, den Kreuz nicht ausgenommen, der die Straße mit Geld stopft. Doch meint Bischof Hlond wieder die Sammelbüchse auf der Straße, die schon von allen Wahlberechtigten abgenommen sind. Sie wird den Armen nicht mehr helfen können, denn ihre Zeit ist vorüber. Der „Armentag“, der für den 4. Dezember festgesetzt wurde, wird den Armen die Klosterkuche nicht mehr beschaffen können.

Gerüchte über Cohnabbau in der schlesischen Bergbauindustrie

In der schlesischen Bergbauindustrie gehen Gerüchte um, daß die Arbeitgeber einen neuen Lohnraub planen. Sie wollen die bisherigen Bergarbeiterlöhne um 15 Prozent abzubauen. Im Frühjahr ist den Kapitalisten der Lohnraub gelungen, indem sie die Löhne um 8 Prozent gesenkt haben. Es wäre ein Verbrechen an der schlesischen Bergbauindustrie, sollte den Grubenbaronen ein neuer Lohnraub gelingen. Die Löhne sind wirklich miserabel in dem schlesischen Bergbau und sollte man sie um weitere 15 Prozent abzubauen, dann werden die Arbeiter hungern müssen. Sie sind schon heute und müssen sich große Entbehrungen überlegen. Die Arbeitergewerkschaften müssen rechtzeitig nachhaken, damit ein eventueller Anschlag auf die Arbeiterlöhne solidarisch abgewehrt wird.

Die Piastengrube hat keine Kohle

Der Betriebsrat der Piastengrube in Lebnitz hat an einer Demo appelliert, die Verhältnisse in der Piastengrube mit rechten Dingen zugehe. Die Piastengrube ist nämlich nicht mehr in der Lage, alle Bestellungen auszuführen. Täglich fahren gegen 200 Fuhrwerke vor die Grube vor, um

Verbrechen und Veruntreuungen in Polen

Wer füllt heute die Gefängnisse? — Vierzig Prozent aller Verbrecher gehen straffrei aus Die Behandlung der großen Diebe in den Gefängnissen — Die meisten Diebereien kommen im Osten vor — Die kapitalistische Welt bröckelt ab

Die Warschauer Presse teilt mit, daß in einem Untersuchungsgefängnis, in der ulica Dzielna, sich u. a. nachstehende Herrschaften befinden:

- 2 Richter, 4 Rechtsanwälte, 1 Notar, 2 Hypothekarssekretäre, 1 Staatsanwalt, 5 hohe Staatsbeamte, 4 Ärzte, 6 Großindustrielle, 5 Individuen mit Grafentitel und bekannten Namen, 9 Großkaufleute, 1 Polizeikommissar, 3 Bankdirektoren und 4 reiche Hausbesitzer.

Das ist nur ein einziges Gefängnis und zwar in Warschau, obwohl dort 4 Gefängnisse gezählt werden. Wie mag es da in Lodz aussehen, wo der Betrug und die Diebereien schon immer auf der Tagesordnung waren? Erst in der letzten Zeit, etwa vor einer Woche, hat man in Lodz nicht weniger als

6 Notare und Rechtsanwälte eingesperrt, die große Betrügereien begangen haben.

Noch wesentlich schlimmer ist es in dem polnischen Osten. Dort sind Diebereien und Betrügereien als auch Veruntreuungen auf der Tagesordnung.

Unlängst hat ein Richter einen langen Artikel über das Sicherheitswesen in Polen veröffentlicht und dieser Artikel bildete eine fürchterliche Anklage gegen die bestehenden Sicherheitsverhältnisse.

Auf 10 Verbrechen werden nur 6 Verbrecher erwischt und von den 6 Verbrechern werden kaum 5 verurteilt.

Dem 6. kann man die Schuld nicht mehr nachweisen und er muß freigesprochen werden. 4 Verbrecher werden überhaupt nicht erwischt und dem Gericht zugeführt und sie gehen völlig straffrei aus. Wenn man bedenkt,

daß sich unter ihnen Mörder befinden,

so wird man sich erst eine Vorstellung über das Sicherheitswesen machen können.

In erschreckender Weise steigt die Zahl der Veruntreuungen im Amt und zwar in den städtischen, kommunalen Ämtern und in Privatunternehmungen, als auch den öffentlichen Anstalten, die nur zur Hälfte einen amtlichen Charakter tragen.

Man kann manches verstehen und zum Teil entschuldigen, besonders, wenn es sich um schlecht bezahlte Angestellte handelt. Wir wissen wie die Dinge heute stehen. Man baut Löhne und Gehälter ab, alle paar Monate von neuem. Daß alles billiger geworden ist, ist ein Unsinn. Der und jener Artikel ist wohl im Preise gesunken, das stimmt, aber die Hauptbedarfsartikel, insbesondere die industriellen Artikel, sind in den letzten 3 Jahren im Preise um volle 20 Prozent gestiegen.

Man streicht einen Teil der Einkünfte dem Staats- bzw. Privatangestellten und fragt nicht danach, wie er jetzt auskommen wird. Der Angestellte hat schon bei dem vollen Gehalt arge Schwierigkeiten gehabt, die nach der Kürzung doppelt so groß geworden sind. Er verliert das moralische Gleichgewicht, überhaupt noch, wenn er mit fremden Geldern zu tun hat

Am die Löhne stopfen zu können, vergreift er sich an dem ihm anvertrauten Gut, anfangs zwar nur im bescheidenen Maße. Zuerst einmal auf der schiefen Ebene, dann geht es im Automobiltempo in den Abgrund, bis es keinen Halt mehr gibt. Noch vor einigen Jahren hatte ein Arbeiter und Angestellter gewisse Aussichten für die Zukunft. Die Einkünfte stiegen langsam und das eiferte sie zum Sparen an. Diese Aussichten sind dahin, da man die Bezüge jedesmal nach unten reguliert. Das trifft alle Privatangestellten und Beamten die im öffentlichen Dienst stehen und das ist die Hauptursache des moralischen Zusammenbruchs. Es ist gleichgültig in was für welchen sozialen Stellungen sich der betreffende Angestellte befindet.

Kohle aufzuladen, aber es stellt sich heraus, daß nicht genügend Kohle gefördert wird, weshalb die Abnehmer auf die Kohle lange warten müssen. Eine Reihe von Bestellungen konnten wegen Kohlenmangel überhaupt nicht ausgeführt werden. Um dem Uebel zu steuern, bezieht die Grubenverwaltung Kohle aus Murcki, wogegen die Grubenbelegschaft energisch protestiert. Im Frühjahr wollte man die Piastengrube überhaupt stilllegen und ein solcher Antrag lag beim Demo vor. Diesen Antrag hat Direktor Ebeling mit „Abkammangel“ begründet. Der Demo hat die Stilllegung der Grube zurückgewiesen, genehmigte aber eine Arbeiterreduktion von 600 Arbeitern. Die Belegschaft verlangt jetzt mit Recht die Wiedererlangung der im Frühjahr reduzierten Arbeiter.

Die Arbeiter sorgen um Aufträge für die Königshütte

Gestern Abend ist aus Königshütte eine Arbeiterdelegation nach Warschau abgereist, um bei der Regierung neue Aufträge für die Königshütte zu erwirken. In der letzten Belegschaftsversammlung hat die Belegschaft den Betriebsrat aufgefordert, für neue Aufträge zu sorgen und deshalb ist gestern die Delegation nach Warschau gefahren. Die Königshütte hat zahlreiche Direktoren und Prokuristen außerdem besteht noch ein Hüttenyndikat und die Arbeiter müssen für neue Aufträge sorgen, damit das große Werk nicht stillgelegt wird.

Die Zahl der beschäftigten Bergarbeiter

Das Statistische Hauptamt in Warschau veröffentlicht die Zahl der beschäftigten Industriearbeiter am 1. Oktober 1932. Nach dieser Veröffentlichung sind im Bergbau 108 499 Arbeiter in ganz Polen beschäftigt. Dazu gehören alle drei Kohlenreviere, in welchen noch im Jahre 1924 164 000 Grubenarbeiter beschäftigt waren. Daraus ergibt sich, daß 56 000 Bergarbeiter des alten Standes arbeitslos sind. Hinzu kommt noch, daß die turnusweise beurlaubten Bergarbeiter in der Statistik nicht als Arbeitslose ausgewiesen werden. In der Hüttenindustrie waren am 1. Oktober 37 766 Ar-

Ein charakterschwacher Mensch verliert das Gleichgewicht, wenn ihm seine Budgetkalkulation durch den Abbau der Gehälter über den Haufen geworfen wird.

Natürlich bezieht sich das Gesagte nicht auf die Gutsituierten, wie beispielsweise Notare in dem ehemaligen Kongresspolen, die monatlich reichlich 10 000 Floty und noch viel mehr verdienen. Trotz dieser Riesengewinne, die sich mit den Gehältern unserer Industriedirektoren messen können, fehlen die Notare die ihnen anvertrauten Gelder der Klienten, wohl nicht alle, aber ein gewisser Prozentsatz.

Die allgemeine Not des Volkes hat bewirkt, daß gerade die Besitzenden mit Gewalt Millionäre werden wollen. Wir sprechen hier nicht von den armen Schludern, die durch Hunger getrieben, Lebensmittel stehlen, um den Hunger zu stillen.

Das ist Selbsterhaltungstrieb und wenn auch ein solcher Diebstahl nach den bestehenden Gesetzen bestraft wird, so sehen wir das nicht als Verbrechen an.

Das Verbrechen hat hier jemand anderer begangen, der fleißige Menschen zum Nichtstun verurteilte und sie dem Hungerteufel in die Arme getrieben hat. Diese soll man strafen und die Zeit wird schon kommen, daß sie einmal ihren Richter finden werden, denn die Geschichte lehrt, daß soziale Ungerechtigkeiten sich bitter rächen. Wir reden hier von den großen Dieben, die ein ausschweifendes Leben führen und obendrein von dem Strafvolk noch geschont werden. Ein „rejent“ (Notar) sitzt in einem Warschauer Gefängnis, der Betrügereien begangen hat, welche in viele 100 000 Floty gehen. Man hat ihm die beste, sonnige Zelle ausgesucht, hat eine ganze Bibliothek zur Verfügung gestellt, er raucht was er will, bekommt ausgeluchtes Essen aus den teuren Gasthäusern zugeföhrt und träumt von seinem „Fiffi“. Dabei ist das ein ganz gewöhnlicher Gauner, der u. a. arm Schluder um ihr Geld betrogen hat.

Hat der Arbeiter etwas gestohlen, so macht man mit ihm nicht viel Federlesien und läßt ihn sein Pensum im Gefängnis abarbeiten.

Diese sozialen Unterschiede, selbst beim Strafvolk, sind dazu nicht angetan, die gutsituierten Verbrecher abzuschrecken. Die politischen Gefangenen werden schlechter behandelt, obwohl ihr Vergehen doch ganz anders zu bewerten ist.

Auffallenderweise werden in den Mittel- und Ostpolenwobtschaften bedeutend mehr Gaunereien und Veruntreuungen begangen, als in den Westpolenwobtschaften. Gewiß sind auch hier die Diebereien erheblich in der letzten Zeit gestiegen, aber doch nicht in dem Maße wie im Osten.

Dort ist der moralische Zerfall am größten und das beweist nur, daß die Westkultur, dem Volke doch mehr Halt beigebracht hat.

Es ist noch eine Ursache die zu dem moralischen Zerfall geführt hat, die man nicht unerwähnt lassen kann und das ist die

Protektionswirtschaft

Herr Slawek mag das eingesehen haben, als er sein Zirkular gegen die Protektion an die Lokalorganisationen der Sanacja gerichtet hat. Man fragt wenig nach der Bergangeheit des Menschen, nach seiner Charakterstärke, die Hauptsache ist es, daß er jeden Tag auf die Sanacja schwört. Die kommen schnell vorwärts, bekleden alle einträglichen Posten im Staate und dann stellt sich heraus, daß hier ein Fehlgriß geschehen ist, denn der Protegierte war ein Dieb und hat die Gesamtheit geschädigt. Hier ist schon mehr Vorsicht geboten, denn die Veruntreuungen sind im Steigen begriffen und gehen in die Millionen. Das Volk muß dann den Schaden decken und wir haben alle das Nachsehen.

beiter beschäftigt. 1924 waren allein in der obereschlesischen Hüttenindustrie 45 000 Arbeiter beschäftigt. In der Weiterverarbeitenden Industrie waren in Polen 343 010 Arbeiter beschäftigt, in den Eisenbahnwerkstätten 52 591 Arbeiter, in den Elektrizitätswerken und Wasserwerken 6942 und sonstigen öffentlichen Anstalten 27 515 Arbeiter.

Kattowitz und Umgebung

Im Zeichen der Novembertage von 1918.

Auf gestrigen Abend fand im schön geschmückten Saal des Zentralhotels eine Revolutionsfeier der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei statt, welche sich eines außerordentlich harten Besuches zu erfreuen hatte. Genosse Dr. Bloch eröffnete mit einigen hinweisenden Begrüßungsworten die Veranstaltung, worauf Genosse Hans Wiemer einen Prolog vortrug. Hierauf sangen die Kinderfreunde einige Chöre, und nun ergriff Genosse Kowol das Wort zu seiner Ansprache. Redner verglich die Tage von 1918 mit den gegenwärtigen Zuständen in allen Ländern und kam dann auf die Verhältnisse in Polen, wobei das letzte Versammlungsgesetz, in bezug auf Freiheit und Rechte der Arbeiterschaft, gestreift wurde. Nur in der Einigkeit und starken Organisation derselben liegt ihre Kraft, und wenn alle Nöte und Krisen überstanden werden sollen, so müssen alle Proleten Hand in Hand arbeiten. Wenn auch Rußland nicht in seiner Art auf andere Länder angewandt werden kann, so hat doch die Aufbauarbeit bewiesen, was Arbeiter zu leisten imstande sind. Andere Kräfte zusammenzuschließen, für den Kampf um Brot, Frieden und Freiheit, das soll uns Lösung im Sinne des Novembergedenkens sein!

Im Anschluß daran trug Genosse Wiemer noch einige sehr wirkungsvolle Rezitationen vor. Abschluß traten die „Freien Sänger“ in ihre Rechte und brachten mit gutem Ausdruck mehrere Kampflieder zu Gehör, welche in den Chor „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit“ hinwollt ausschlangen. Genosse Bloch schloß somit gegen 9 Uhr die kurze, aber erhabende Feier und dankte allen Mitwirkenden für ihre Arbeit. Der Gesang der „Internationale“ bildete dann den endgültigen Schluß des Abends.

Chor-Konzert des Rattowitzer Volkshores „Freie Sänger“.
Am Sonntag, den 20. November, abends 8 Uhr, findet in der Reichshalle das erste a-cappella-Konzert des Rattowitzer Volkshores in dieser Saison statt. Der Chor in der Stärke von ca. 100 Personen hat sich diesmal besonders schwierige und umfangreiche Aufgaben gestellt. Er singt u. a. Chöre von Mozart, Chopin, Hajdn, ferner den Schlachchor mit Solo aus „Paradies und Peri“ von Schumann und den Schlachchor mit Fuge aus dem Oratorium „Gias“ von Mendelssohn-Bartholdy, weiter „Das heilige Feuer“ von Uthmann und den grandiosen 8-stimmigen Chor „Der blühende Kammer“ von Brund. Mitwirkend: Frä. Käte Kleinert-Gesang und Frä. Dallada-Klavier.
Beide Kräfte sind Meisterhülerinnen ihrer Lehrer Frä. Richter und Lanza. Musikalische Gesamtleitung: Georg Steinh. Karten sind im Vorverkauf bei den Funktionären des Vereines und bei der Rattowitzer Verlagshandlung (Siwinna) zum Preise von 1.— bzw. 2.20 Plots zu haben. Arbeitslose erhalten an der Abendkasse Karten zu 40 Groschen.

Herbstvergnügen der Rattowitzer „Freie Turner“. Heute abend findet im Saale der „Reichshalle“ das diesjährige Herbstvergnügen der Rattowitzer Arbeiterturner statt. Für Unterhaltung und gute Musik ist bestens gesorgt. Die Eintrittspreise sind sehr mäßig gehalten. Die Mitglieder verschiedener Kulturvereine genießen, wie üblich, dieselben Vorteile, wie die Turnvereinsmitglieder. Es empfiehlt sich daher, von der Einladung der „Freien Turner“ Gebrauch zu machen, da den Teilnehmern einige genussreiche Stunden voll Stimmung und Humor bevorstehen.

Deutsche Theatergemeinde. Montag, den 14. November, abends 8 Uhr, 5. Abonnementsvorstellung, „Endlose Straße“. Donnerstag, den 17. November, abends 8 Uhr, „Madame Pompadour“. Montag, den 21. November, abends 8 Uhr, „Vor Sonnenuntergang“. Donnerstag, den 24. November, abends 8 Uhr, Vertaufrecht für Abonnenten, „Die Boheme“.

Betr. Schulbelieferungen an arme Volksschulkinder. Alljährlich werden in der Weihnachtszeit von etwa 35 bis 38 Schulen innerhalb der Wojewodschaft Schlesien Bestellungen auf Lieferung von Schuhen, Schulfätschen usw., ausgegeben. Die fraglichen Gegenstände sind für die armen bedürftigen Volksschulkinder bestimmt. Bisher sollen derartige Aufträge meist in auswärtige Kaufleute ergangen sein, weil angeblich die Herstellungskosten niedriger sind, als bei den schlesischen Handwerkern. Hiergegen erheben die schlesischen Schuhmachermeister und selbstständigen Schuhmacher ganz energisch Einspruch unter besonderem Hinweis auf die gegenwärtige Wirtschaftskrise. In diesem Zusammenhang wird betont, daß gerade die schlesischen Schuhmacher, infolge Auftragsentziehung und der auswärtigen Konkurrenz, in eine schlimme Lage geraten sind. Auf die Notlage des schlesischen Handwerks ist wiederholt hingewiesen worden. Es fanden Interventionen bei den maßgebenden Stellen statt, welche jedoch fast gar nicht oder aber nur zum Teil Berücksichtigung fanden. Schuhschmied aus den übrigen Gebiete Polens kommen nach der Wojewodschaft Schlesien und verkaufen gegen Spottpreise ihre Ware. Die Leute lassen sich von der Billigkeit der Schuhware frapieren, obwohl die Qualität viel zu wünschen übrig läßt. Hierbei muß erwähnt werden, daß die auswärtigen Schuhlieferanten und Schuhmacher gegenüber den hiesigen Handwerkern, weit kleinere Steuerabgaben zu entrichten haben, was dann zur Folge hat, daß sie auch die Ware billiger absetzen können. Die Vergebung der Aufträge nach Auswärts, daß heißt nach den anderen polnischen Wojewodschaften, bedeutet eine arge Benachteiligung des schlesischen Handwerks. Auf diesem Grunde begab sich am vergangenen Freitag eine besondere Delegation des Schuhmacherverbandes zum schlesischen Wojewoden, um zu erwirken, daß die diesjährigen Schuhschulbestellungen an die armen Volksschulkinder bei den hiesigen Schuhmachern und selbstständigen Schuhmachern erfolgen. Die Wünsche und Forderungen der Delegation wurden entgegengenommen. Ein diesbezüglicher Entscheid liegt jedoch noch aus.

Pflasterung des Hauptweges am Plac Wolnosci. In letzter Zeit wurden in Kreisen der Rattowitzer Bürgerschaft darüber Klagen laut, daß der Hauptweg am Plac Wolnosci in Rattowitz und zwar zwischen der ulica 3-go Maja und der ulica Glimicka bei Regenwetter usw. für die Fußgänger unpassierbar ist. Der Magistrat erachtete es als erforderlich, auf einer der letzten Sitzungen zu dieser Angelegenheit Stellung zu nehmen. Es wurde festgestellt, daß die wiederholten Wünsche und Forderungen der Rattowitzer Bürgerschaft vollst. berechtigt sind und beschlossen, an die Pflasterung des Hauptweges, sowie der zwei verkehrsreichsten Nebengänge am Plac Wolnosci heranzugehen. Mit den fraglichen Arbeiten ist bereits vor etwa zwei Wochen begonnen worden. Die Pflasterungsarbeiten, welche normierend durch Arbeitslose ausgeführt werden, schreiten rüstig vorwärts, so daß mit der endgültigen Beendigung Ende es lau-

fenden Monats gerechnet werden kann. In der fraglichen Zeit erfolgt der Fußgängerverkehr zwischen dem Stadtzentrum und den Ortsteilen Jalenze und Domb an den Außengängen der Parkanlage.

Königshütte und Umgebung

Alte und neue Chormusik.

Zum Konzert des Volkshores Königshütte am 20. 11. 1932.
Es dürfte wohl eine der schönsten Aufgaben des Arbeiter-Chorverbandes sein, das Volkslied zu pflegen und zu fördern, und auch die Arbeitergesangvereine Ostoberschlesiens haben in ihren vielen Konzerten immer wieder unter Beweis gestellt, daß sie es mit dieser Aufgabe ernst nehmen. Doch das ist und darf nicht allein der Wirkungsbereich unserer Chöre sein, es wäre sonst schlecht bestellt um die Aktivität in den Vereinen. Auch höhere Ziele sind gesteckt und mit ehernem Willen verfolgt worden. Und wenn wir heute uns auch mit moderner Chorliteratur befassen, so nicht nur deshalb, um zeitgenössischen Komponisten das Wort zu reden, sondern auch in chormusikalischer Hinsicht mit der Zeit mitzugehen. So wie man heute in architektonischen Arbeiten und anderen die sogenannte reine Sachlichkeit vorzieht, so soll man auch in der Chormusik neue Wege gehen, um das Publikum nicht durch immer, wenn auch in stets veränderter Form, schon Dagewesenes konzertmäßig werden zu lassen. Mehr denn je hat Prof. Abs' Wort von der „Versandung“ der Männerchöre im Falle der Nichtbeachtung anderer, neuer Wege, das er in Hannover mit jugendlicher Begeisterung sprach, Geltung. Wir müssen als verantwortliche Funktionäre uns dessen bewußt sein, daß wir auch dem Konzertbesucher ein Erzieher sein sollen. Auch durch eventl. kleinen Fehlschlag dürfen wir uns von dem einmal beschrittenen Wege nicht abbringen lassen.

Der Volkshor Königshütte will nun am kommenden Sonntag den Versuch unternehmen, in einer Gegenüberstellung von alter und neuer Chormusik dem Besucher den Unterschied zwischen Vergangenheit und Gegenwart zeigen. Die Absicht, als dritte Gattung nach dem sogenannten Ritsch ins Programm aufzunehmen, ist aus Gründen des Gechmads fallen gelassen worden.

Bringt das Programm im ersten Teil alte Meister, so wird im zweiten das Moderne zu Wort kommen. Neben Lendvai, Geslar, Rahn, kommen auch einstimmige Chöre zum Vortrag, bei denen der Text durch Bewegungen und Gebärden unterstützt wird, ein Versuch, der in Königshütte wohl das erstmalig unternommen werden dürfte. Das Programm bringt endlich noch eine Uraufführung für ganz Schlesien, nämlich des Wiener Komponisten Hanns Eisler „Auf den Straßen zu singen“. Eisler ist wohl einer der modernsten Komponisten der Gegenwart. Er geht in seiner Komposition vollkommen eigene Wege. Das Chorwerk ist nicht einfach, aber in seinen Disharmonien und grellen Dissonanzen von verblüffender Wirkung.

Möge dem Chor für seine viele und anstrengende Arbeit auch seitens der Arbeiterschaft der Dank durch einen regen Besuch der Veranstaltung abgestattet werden

R. Gohmann.

Zusatzaushebung. Nach einer Mitteilung des Magistrats findet für den Stadtkreis Königshütte und Landkreis Schwientochlowitz am Mittwoch, den 16. November im Bezirkskommando an der ulica Plakowska 3 von früh 8 Uhr ab eine Zusatzaushebung durch einen Aushebungsausschuß statt. Alle Personen, deren Militärverhältnis noch nicht geregelt oder zweifelhaft ist, haben an diesem Tage sich vor dem Ausschuß zu stellen. Nichtbefolgung wird nach den Militär-gesetzen bestraft.

Bandalismus. Unbekannte haben in einer der vergangenen Nächte an der ulica Rejtana an drei Bäumen die Kronen abgebrochen. Leider sind die Naturkünstler in der Dunkelheit unerkannt entkommen.

Wichtig für Bauausführende. Behördlicherseits werden die Bauherrn und Bauausführenden auf den Paragraphen 54 der Baupolizeiverordnung hingewiesen. Demnach sind die Unterführeräume für die auf den Neubauten beschäftigten Arbeiter in der kälteren Jahreszeit heizbar einzurichten. Ebenfalls daran erinnert, daß Sinfaktur, Putz- und Töpferarbeiten in Neubauten nur dann ausgeführt werden dürfen, wenn in den Räumen in denen gearbeitet wird, die Türen und Fenster verschlossen sind. Der Bauherr sowie der Bauausführende wird bei Uebertretung bestraft und das Weiterarbeiten bis zur Beseitigung des Uebelstandes eingestellt.

Moß Wolnosci wird für den Wagenverkehr gesperrt. Die Polizeidirektion macht bekannt, daß infolge von Aus-

Gegen Hartleibigkeit und Hämorrhoiden, Magen- und Darmstörungen, Leber- und Milanzwellung, Rücken- und Kreuzschmerzen ist das natürliche „Franz-Josef“-Bitterwasser täglich mehrmals genommen, ein herrliches Mittel. — Zu haben in Apotheken und Drogerien.

besserungsarbeiten der „Moß Wolnosci“ (Germaniabridge) in den nächsten Tagen für Lastwagen über 5 Tonnen Gesamtgewicht bis auf Widerruf gesperrt bleibt. Die Umleitung kann durch die ulica Florjanska und Sienkiewicza erfolgen. Ferner wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Fahrgeschwindigkeit für alle an dieser Brücke passierenden Verkehrsmittel nicht mehr als 15 Kilometer in der Stunde betragen darf. Uebertretungen werden bestraft.

Abholung von Ueberhäusen. Die bei der am 7. und 8. November stattgefundenen Verteilung der Pfänder bis Nr. 44 792 und der Wertpfänder bis Nr. 1402 a erzielten Ueberhäuse, können gegen Abgabe der Quittungen in der Kasse des Pfandleihamtes an der ulica Bytomska 19, während der Dienststunden in Empfang genommen werden.

Siemianowitz

Heute heiterer Abend der deutschen Theatergemeinde. Die deutsche Theatergemeinde eröffnet am heutigen Sonntag die Spielzeit mit einem heiteren Vortragsabend des renommierten Vortragskünstlers Emil Kühne, Berlin. Emil Kühnes Kunst ist recht vielseitig. Lieder zur Laute, Lieder, Rezitationen u. a. sind seine starken Seiten. Den Besuchern stehen darum einige große Stunden bevor. Die Veranstaltung findet im früheren Generalkonservatorium statt und beginnt um 8 Uhr.

Apothekendienst. Am Sonntag, den 13. November versieht die Barbaraapothek auf der Beuthenerstraße den Tag- und Nachtdienst. In der kommenden Woche bis zum 20. d. Mts. hat die Stadtapotheke Nachtdienst.

Wintertöhlen für Erwerbslose und Arme? Wie wir erfahren, beabsichtigt der Magistrat Siemianowitz auch in diesem Winter die Arbeitslosen und Ortsarmen mit Wintertöhlen zu versorgen. Wann die Kohlenverteilung vor sich gehen wird, steht noch nicht fest. Zunächst werden wohl die notwendigen Vorarbeiten, zwecks Ertragung der Arbeitslosen und Armen, eingeleitet werden müssen.

Grubenunfall auf Baingowischacht. Gestern zur Tagesschicht wurde auf Baingowischacht der ledige Bergmann Glogowski von herabstürzender Kohle getroffen und erlitt ernste Verletzungen. Der Verunglückte wurde von feillich überhängenden Kohlenmassen, welche sich loslösten, auf einen Kutschersitz geschleudert und trug unter anderen Verletzungen einen Armbruch davon. Er fand Aufnahme im Knappschafts-Lazarett Siemianowitz.

Plötzlich erblindet und irrsinnig geworden. Der 54-jährige L. K. aus Siemianowitz war stark dem Trunk ergeben. Am Dienstag dieser Woche stellten sich nun die Folgen des Alkoholgenusses ein. Kurz nach dem Erwachen erblindet er plötzlich und einige Zeit später wurde er irrsinnig.

Radfahrer fährt in ein Personenauto. Am Mittwochnachmittags gegen 2 Uhr, fuhr ein Radfahrer von der ul. Halera kommend in ein Personenauto, welches auf der ul. Wandy entlang fuhr. Trotz dem der Wagenlenker sofort abbremsete, stieß der Wagen gegen den Radler, der im weiteren Verlauf weggeschleudert wurde. Der Radler erlitt schwere Verletzungen, wogegen das Fahrrad demoliert wurde. Die Schuld an diesem Unglücksfall trifft den Radler.

Ein kaltes Nachtquartier. Auf der Beuthenerstraße in Siemianowitz wurde gegen 11 Uhr abends ein stark betrunken junger Mann beobachtet, der sich während des Gehens auszuleiden begann. Auf der ul. Stabita war er bereits bis auf das Hemd entkleidet und trug die Sachen auf dem Arm. Plötzlich überleiterte er einen Gartenzaun und legte sich in den Garten zum Schlafen nieder. Leider konnte am nächsten Tage nicht festgestellt werden, wie ihm das kalte Nachtquartier bekommen ist, denn er war verschwunden.

Freilustwohnung im Bienhofpark. Die am Mittwoch von der Polizei wegen Mißhandlung und Bedrohung ihrer Schwiegermutter ausgewiesene Familie Czol, welche sich vor dem Magistratsgebäude häuslich niedergelassen hatte, wurde von der Polizei in den Bienhofpark abgeschoben. Dort richtete sie sich unter der Kolonnade ein. Die beiden kleinen Kinder wurden aus Mitleid von der Schwiegermutter wieder aufgenommen. Schuld an den häuslichen Zwistigkeiten trägt die Schwiegermutter, welche auf nur erdenkliche Weise die 68-jährige Greisin tyrannisierte.

Ehrenburg: DIE HEILIGSTEN GÜTER

Roman der großen Interessen

90) Die Bezauberung verschwand ebenso plötzlich, wie sie entstanden war, als Briand, sich müde umschauend, die Tribüne verließ. Es stand sofort fest, daß er „glänzend gesprochen“ hatte, und dennoch war niemand befriedigt. Die Linken verlangten größere Klarheit, die Rechten fanden, der Ton der Rede sei zu ausweichend gewesen, die Mitte schwankte, wie sich das für die Mitte gehört. Nur Sir William sagte zu dem englischen Botschafter: „Vortrefflich! Ich persönlich bin mit ihm vollständig einverstanden.“
Gewiß, er hatte in Spanien Kohlenidgruben gekauft, gewiß, Norden hatte sich nicht umsonst bemüht, aber dies alles hinderte Wainstein nicht, für den Frieden einzutreten, nur für den Frieden, immer für den Frieden.
Die Sitzung verlief im Sande; die Abgeordneten waren zu ermüdet von dem ästhetischen Genuß. Bernards Plan war mißglückt. Als er ein paar Tage später Wainstein traf, klagte er seinem neuen „Freund“:
„Verschleppungstaktik!... Olsen aber hekt unterdessen die Deutschen gegen uns auf... Mussolini hat in Livorno eine jündende Rede gehalten. Ich spreche schon gar nicht von Moskau.“
„Grämen Sie sich nicht. Die Sache geht wie geschmiert... Sichern Sie sich nur die Zustimmung Briands. Ohne ihn ist das Kabinett kein Kabinett. Er spricht gut, der Teufel! Und dann: diese Müll ist immer nützlich, wir sind doch beide für den Frieden... Hä, hä!“
Bernard empfand wieder das komplizierte Gefühl von Ehrfurcht und Aerger. Ob ihn dieser rothaarige Amerikaner nicht doch zum Narren hielt? Er hatte schon einen Versuch gemacht, Wainsteins Unterstützung im Zollkrieg gegen Italien zu errei-

chen, aber Wainstein war mit banalen Scherzen darüber hinweggegangen.

Bernard ist von Schwermut befallen. Nach wie vor arbeitet er vom Morgen bis in die Nacht, aber in ihm ist weder Glaube noch Ruhe. Immer wieder irrt er sich in den Kalkulationen. Er hat sich den günstigen Augenblick entgehen lassen, als der Minister trübsinnig die Vertrauensfrage stellte und es eine Kleinigkeit gewesen wäre, durch Verpönerung eines Dukendens von Portefeulles an die Schwankenden das Kabinett zu stürzen. Er schickt Nicole, die er reichlich satt hat, nicht fort, obwohl das „Trimester“ längst beendet ist. Kurzum, man kann ohne Uebertreibung sagen, daß er den Kopf hängen läßt, ja, daß es mit ihm bergab geht.

Besonders düster ist er heute. Wainsteins Spiel beginnt verdächtig zu werden: man hat Briand soeben streng vertraulich von den Verhandlungen Sir Williams mit den Bolschewisten Mitteilung gemacht. Wer ist wieder der Genasführer? — die Franzosen! Die Eisenfrage — ein einziger Wirrwarr: die Amerikaner haben den Deutschen einen Riesenabschlag auf den Teller gelegt. Sogar in Kleinigkeiten nichts als Mißerfolge: die kalifornischen Sardinen, groß, „aufgemacht“ wie alles, was uns die Welt beschert, verdrängen allmählich die französischen. Statt Dividenden — Defizit! Läßt sich eine Grenze ziehen zwischen der patriotischen Empörung und dem Kummer des liebenden Vaters, der um die Zukunft seiner Sprößlinge besorgt ist? Nein, hier verschmilzt alles zu einem wilden Haß.

Bernard nimmt eine Zeitung zur Hand: „Hoovers Rede“... „Morgans Plan“... „Lindberghs Gattin lächelt“... „Pini Teufel!“... „Ein neuer Jazz“... „Double als Weltmeister im Leichtgewicht anerkannt“... „Aergerlich wirft er die Zeitung beiseite. Ausruhen! Luft schöpfen!... Er geht auf den Boulevards spazieren. Ein Postant rompelt ihn an. Weiße Hosen, idiotisches Lächeln, — natürlich: ein Amerikaner!... Er sucht eine Bar auf, um ein Aperitif zu trinken, der zerstreute Garçon bringt ihm versehentlich einen Cocktail, obwohl er wie so ein barbarisches Gemisch trinkt, das naturwidrig ist und schwer im Magen liegt. An einer Straßenecke singt ein un-

herziehender Sänger eine Romanze, rings um ihn drängen sich unbeschädigte alte Männer, Schuljungen, sentimentale Mädchen. Für eine Minute hellt sich Bernards Gesicht auf: er ist es, das alte Paris, das gute alte Frankreich, ohne Wahn sein, ohne Cocktails, traurig und molant wie eine Fischei in einer Vorstadtkneipe!... Bernard tritt näher, um ein wenig zuzuhören, vielleicht auch mitzubrüllen. Was aber hört er? Der unglückliche, zerlumpte Mann tanzt, vor Anstrengung schwitzend, einen „blachottom“, wobei er die englischen Worte verstümmelt, und die anspruchslosen Mädchen vor Bewunderung über seinen „Schid“ schweigen läßt. Welche Schimpfend geht Bernard weiter. Was soll er tun? Er ist einfauch und unglücklich. Nach Hause? Aber Pini ist ja für den ganzen Tag fortgefahren, zu der Tante nach Compiegne. Dann vielleicht zu Nicole?... Nein, dies knochige Mädchen hat er endgültig satt, gar kein Raffinement, weiß nichts anderes als küssen und um fünfzig Francs für Strümpfe zu betteln. So etwas Außergewöhnliches könnte Bernard noch zerstreuen. So kommt ihm der Gedanke: Lucienne anrufen. Das wäre zwar kospispielig, aber dafür ist Lucienne imstande, sogar einen Selbstmörder aufzuheitern: das Wüdel hat verschmierte Augen, eine, wie die, kann nicht nur alles, sondern ist auch selber toll. Er muß doch erst einmal nachrechnen... Für sie am hundert, nein, vielleicht dreihundert, dann das Zimmer, das Bernard kann doch kein Absteigequartier aufuchen; das ist schmutzig, profanisch, auch kann man sich leicht kompromittieren. So könnte es auch Pini zu Ohren kommen... Also — Rue Spontini, dort ist ein doppelter Ausgang, sauber, mit allen Bequemlichkeiten, zum Beispiel Badewanne. Das wären aber weitere hundertfünfzig. Na ja, einerlei, — so etwas bezahlt einen ja nicht jeden Tag!... Und aufgemuntert läuft Bernard zur nächsten Telephonzelle.

Eine Stunde später fährt er bereits mit Lucienne nach der Rue Spontini. Er läßt den Chauffeur an der Ecke halten. Er kennt den anderen Eingang... Man muß vorsichtig sein... Durch dieses Tor...
(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Ein Angestellter von Millionen

Von Artur Lensing.

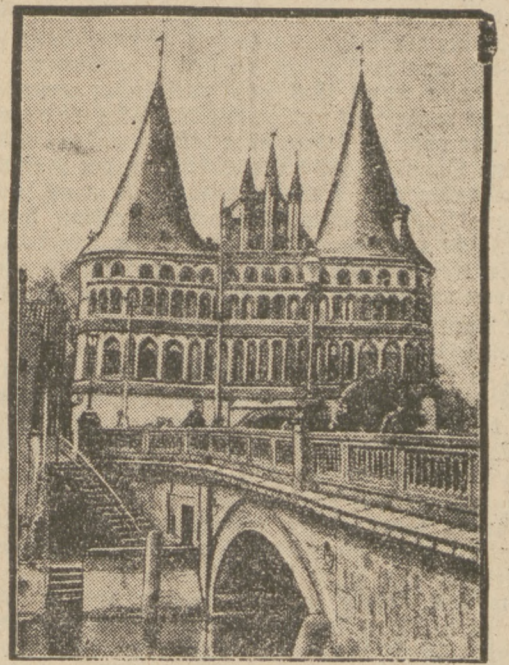
Der junge Adam ist Expedient in einem angesehenen Handelshaus. Er ist ein hochaufgeschossener, blasser, schmalbrüstiger junger Mann von etwa 23 Jahren. Er kleidet sich einfach aber sauber und sieht nett aus. Sein Wesen ist angenehm und bescheiden. Er verdient 122 Mark netto monatlich, und davon leben seine Mutter, eine jüngere Schwester und er. Die Mutter ist alt und kann nicht mehr arbeiten; die Schwester ist Lehrfräulein und verbraucht ihr Taschengeld für Monatskarte und Verbandsbeitrag.

Daher der junge Adam der Hauptnährer der Familie ist, hat er sozusagen gar nichts von seinem Leben. Seine Freizeit benutzt er, um die vom „Zentralverband der Angestellten“ eingerichteten Fortbildungskurse zu besuchen. Seine Sonntagsruhe besteht in einem Spaziergang mit der Schwester. — Der junge Adam lernt eines Tages ein junges Mädchen kennen und verliebt sich in sie. Jetzt macht er mit dem Mädchen allsonntags Ausflüge und verbringt seine Abende zuweilen in der Familie des Mädchens. Der junge Adam kann seiner Braut nicht viel bieten. Besser: gar nichts. Ihre Eltern sehen die Verbindung nicht ungern, weil Adam so höflich und bescheiden ist. Aber: „Wie denken Sie sich die Zukunft?“ fragt die Schwiegermutter in spe eines Abends. Ja, wie denkt er sich die Zukunft? Darüber hat er wohl schon gegrübelt, aber er hat den Gedanken daran verstoßen. Nun, man muß etwas unternehmen!

Am nächsten Tage läßt der junge Adam sich beim Chef melden. Er wird in dessen Privatkontor geführt. Der Chef ist keineswegs ein an dicker Importe saugender unnahbarer, hinter respektlosflüchelndem Schreibtisch thronender Machthaber. Er besitzt gute Umgangsformen, ist sehr liebenswürdig und hält sich was darauf zugute, daß er auch den geringsten Angestellten wie seinesgleichen behandelt. Adam muß Platz nehmen, der Chef bietet ihm eine von seinen Zigarren an. Und während der junge Adam vorerst stot-

tend, durch die Eleganz seiner Umgebung befangen, und nachher freimütig seine Lebensumstände auseinandersetzt und die Bitte um Gehaltsaufbesserung vorbringt, betrachtet der Chef wohlgefällig seine schmalen, rasierten Hände. Er hört sich alles teilnahmsvoll an und verspricht, mit dem Proturisten reden zu wollen. Der junge Adam ist mit seinem Erfolg zufrieden und berichtet seiner Braut. Die Braut sagt: „Es wird schon werden“, und Adam schmiedet Zukunftspläne.

Nach vier Wochen ist alles genau dasselbe. Adam läßt sich wieder beim Chef anmelden und wird wieder freundlich empfangen. Der Chef setzt ihm (sehr freundlich) auseinander, daß er keine Zulage bewilligen könne. Der Chef ist direkt betrübt, daß er das nicht machen kann. Das Telefon schrillt. Der Chef gibt mit seiner nichtsagenden, betont freundlichen Stimme seiner Bank Auftrag, für 40 000 Mark Kunstleideaktien abzustufen. Er notiert: 12 Punkte gestiegen. Macht 4800 Mark Verdienst. So macht man Geld! Der junge Adam schleicht nach stummem Gruß niedergeschlagen hinaus. — Es bleibt alles, wie es vorher war: Nur: der junge Adam hat zu Ende des Monats oft nur trocken Brot zum Frühstück. Weil er doch seiner Braut auch einmal ab und zu ein bescheidenes Vergnügen bereiten muß. Irgend jemand bringt in häßlichem Scherz den Namen auf, den er wahrscheinlich nie wieder verlieren wird: Kollege Trockenbrot. — Jeden Nachmittag, etwa um die vierte Stunde, können wir die „Trockenbrot“-Straßenbahnen, Autobusse und U-Bahnen füllen sehen. Sie sind bescheiden, aber sauber gekleidet. Ihre Augen leuchten, weil sie des Tages Last und Arbeit hinter sich haben. Sonntags sitzen sie mit ihrem Mädel stundenlang bei einem Glas Bier in den verschiedenen Ausflugslokalen. Manchmal zieht dann eine Wolke über ihr sonst fröhliches Gesicht. Das ist, wenn sie an die Ausichtslosigkeit ihrer Lage denken.



Das Lübecker Holstentor in Gefahr

Eines der bedeutendsten Baudenkmäler Deutschlands, das Holstentor in Lübeck, soll in ernster Gefahr sein: im Innern hat man starke Risse festgestellt, und die beiden Türme, die auf hölzernen Pfosten in schlammigem Grunde stehen, haben sich bereits stark geneigt. Es soll zu befürchten sein, daß der bahnbreitere Giebel einstürzt.

Der verhallende Ruf

Von Rudolf Feldmaner.

An der Haltestelle der Straßenbahn standen Arbeiter. Sie wohnten am Stromrande der Stadt in Zinskasernen und erwarteten jetzt den ersten Wagen, der sie zu ihren Arbeitsstätten bringen sollte. Manche schimpften über die geübte Zugverspätung, andere zwinkerten mißgelaunt in die frühe, weiße Sommerjonne oder führten halbblaute, gleichgültige Gespräche miteinander. Diese unerwünschte Pause in ihrem Tagesplan legte sich als Leere um sie, in der all ihr Denken verschwamm.

„Da fällt mir gerade ein,“ sagte einer zu seinem Nachbar, „hast du nicht in der Nacht das Schreien gehört?“

„Nein... oder ja, doch. Jetzt erinnere ich mich, ich hatte es ganz verschlafen. Das war draußen auf dem Wasser.“

„Ja, auf dem Strom,“ bestätigte der erste und wandte sich an die übrigen: „Ihr habt doch auch das Schreien gehört heute nacht?“ Ja, auch sie erinnerten sich.

„Ich habe geglaubt, mir hat geträumt,“ sagte ein junger Bursche mit einfühlendem Grinsen.

„Dort kommt der Revierinspektor auf seinem Morgen-gang, ob man es ihm nicht melden sollte,“ schlug jemand vor.

Der Gruppe näherten sich eben zwei Nachleute. Ein großer, mit gelassenem Gebahren, und ein kleiner mit energiegelassenen Zügen und eifrigen Augen.

„Guten Morgen, Herr Inspektor, wir hätten etwas zu melden.“

„Guten Morgen, Was gibt es denn?“ fragte der kleinere der Nachleute. — „Heute nacht war auf dem Strom ein schreckliches Geschrei, wir sind alle davon auf-gewacht.“ — „Was für ein Geschrei?“

Der Eindruck des nächtlichen Erlebnisses wurde in den Leuten wieder lebendig. „Hilferufe, immer wieder und wieder, lang und furchtbar laut. Es war ganz schaurig.“

„Wer hat denn gerufen, ein Mann oder eine Frau?“

„Ja... ich glaube ein Mann.“

„Nein, das war eine Frau.“

Der Widerspruch ging hin und her. Man hätte es nicht ausnehmen können, da jene Stimme ganz unnatürlich vor Angst war. Sicher sei ein Unglück geschehen, vielleicht Mord.

„Warum seid ihr nicht hinausgefahren?“ fragte ungeduldig der kleine Nachmann, „es sind doch Rettungsboote am Ufer.“ — „Nein,“ kam es zögernd heraus, „wir sind nicht hinausgefahren, es war ja weit weg, ganz weit drüben beim andern Ufer.“ — „Und da seid ihr ruhig liegengeblieben und habt zugehört?“ — „Alle verteidigten sich. „Ich wollte schon aufstehen, aber meine Frau hat mich nicht gelassen.“ — „Der Strom ist doch gefährlich, da kann man bei Nacht nicht hinüber.“ — „Wer weiß, wer da geschrien hat.“ — „Ich bin ein alter Mann. Ich habe geglaubt, daß die Jungen fahren werden.“ — „Es war doch ganz drüben, bei den Fischern, die sind sicher hinausgefahren.“

Schließlich waren sich alle einig, daß sie ohnedies gar nicht hätten helfen können, da ja das Schreien von der anderen Stromseite herübergekommen sei.

„Um wieviel Uhr habt ihr denn das Schreien gehört,“ fragte der größere Schutzmann, der bisher geschwiegen hatte.

Das wußten sie nicht, sie hatten nicht nach der Uhr gesehen. Nur einer meldete: „Ich habe auf meinen Wecker geschaut, aber der ist gefanden und da hätte ich heute früh beinahe verschlafen.“ — Ein Läuten ertönte. Die Straßenbahn kam heran. Alle stiegen ein und fuhren davon.

„Der Sache muß man nachgehen,“ sagte der kleine Schutzmann, „gehen wir über die Brücke zu den Leuten am andern Ufer. Die müssen ja wissen, was los war.“

In der Mitte der Brücke stiegen sie auf einen Werkelmann, der, anscheinend etwas betrunken, auf dem Boden

tauerte, und sobald er sie erblickt hatte, im Halbschlaf automatisch die Kurbel seines Leierkastens zu drehen begann.

„Sollten wir den nicht mitnehmen?“ fragte der Kleine.

„Nein, von dem hab' ich schon gehört. Der spielt abends in den Wirtschaften drinnen in der Stadt und geht dann immer über die Brücke zu den Auen, wo er bei jemandem Unterkunft hat. Er ist immer ein bißchen betrunken und schläft oft auf der Brücke ein. Uebrigens ist er ganz harmlos.“

Sie gingen an ihm vorüber und hörten hinter sich noch einige abgehackte Töne des Werkels, das dann wieder verstummte.

Fischer besaßen hier einige eng aneinandergebaute Gehöfte, an deren Landseite sich kleine Gemüsegärten befanden.

Bald trafen die Polizisten auf eine Gruppe von Fischern, die mit der Ausbesserung ihrer Netze beschäftigt waren.

„Hallo, wir kommen wegen der Angelegenheit von heute nacht herüber,“ rief ihnen der kleine Polizist schon aus einiger Entfernung zu.

„Welche Angelegenheit?“ fragte ein alter, bärtiger Fischer. Die andern schauten gleichmütig von ihrer Arbeit auf.

„Habt ihr denn nicht in der Nacht Hilferufe aus dem Strom gehört? Es muß ja auf der heißen Stromseite ein Unglück geschehen sein.“

„Ja, ja, es hat schon wer geschrien,“ meinte der Alte. Die andern stimmten bei. „Aber das war nicht hier, sondern auf der drüben Seite.“

„Die Hilferufe sollen ja sehr lange angebauert haben?“

„Ja, ja, sicher ein paar Minuten.“

„Und ihr seid nicht hinausgefahren, um zu helfen?“

„Ach was, es war ja nicht auf unserer Stromseite, sondern drüben. Es war Pflicht von denen dort drüben, sich um den Ertrinkenden zu kümmern.“

Der kleine Polizist wurde ganz aufgeregt.

„Aber die drüben behaupten doch, daß die Schreie von diesem Ufer her kamen!“

„Keine Spur! Die drüben lügen halt,“ meinten die Fischer, wandten sich ihrer Arbeit zu und kümmerten sich weiter nicht mehr um die Polizisten.

„Gehen wir,“ sagte der größere Schutzmann zu seinem Kameraden, „da ist nichts herauszukriegen.“

Und nach einer Weile: „Ein Mensch ist ertrunken. Die Arbeiter drüben erklären, die Hilferufe wären auf dieser Seite gewesen, und die Leute hier hätten ihn retten müssen. Die Fischer hier erklären, die Hilferufe wären auf der andern Seite gewesen, und die Leute drüben hätten ihn retten müssen. Gerettet hat ihn niemand, denn das Gewissen hört schlecht. Und ein Mensch ist ertrunken.“

Als die beiden Nachleute über die Brücke zurückkehrten, trafen sie wieder auf den Werkelmann, der bei ihrem Anblick, so wie zuvor, gleich automatisch zu leiern begann.

„Billemal weiß der etwas,“ sagte der Kleine, „denn wenn er sich in der Nacht auf der Brücke herumgetrieben hat, muß er doch das Schreien gehört haben.“

Sie richteten verschiedene Fragen an ihn, aber der alte Werkelmann sah nur mit trüben, betrunkenen Augen von einem zum andern und furbelte weiter.

Schließlich hob er eine Hand und machte vor seinem Mund und seinen Ohren eine verneinende Geste. Er war taubstumm.

Die Tanks

Eine Legende von Susse Joachim.

Unweit des marokkanischen Schlachtfeldes, vor einer kleinen halb französischen Stadt, standen seit einer Woche schon die Tanks und warteten. Warteten darauf, daß man sie ihrer Bestimmung zuführe. Sie waren aus dieser Stadt Tanger hinausgeschickt worden und lehrten ihr sozusagen den Rücken zu. Sie wußten es längst, daß sie erzeugt waren, Menschen zu töten, und warteten mit Spannung und Ungeduld darauf, ihren Daseinszweck erfüllen zu dürfen. In den letzten Tagen war dies ihr einziger Gesprächsstoff gewesen. Man stellte sich doch vor, daß diese riesigen Maschinen, erfüllt von Energie, durch deren Körper es manchmal wie ein Zittern angespannter verhaltener Kraft ging, hier untätig stehen mußten.

Einmal nun, in der glühenden Mittagshitze, setzten sie sich alle langsam in Bewegung. Es war wie eine Erlösung über sie gekommen, sie hatten es nicht miteinander besprochen und doch war ein Einverständnis unter ihnen.

Knapp vorher war blitzend vor Eleganz das Auto des Kriegsministers über die gelbe Straße gefahren. Jetzt mußte es im nahen Walde halten — eine Panne. Der Minister, der auf dem Wege in eine andere Stadt war, um dort die letzten Maßnahmen vor dem großen Tankmanöver zu treffen, stieg aus und lustwandelte ein wenig.

Die Tanks fuhren geradewegs auf den Wald zu. Ihr Lauf wurde schneller, so daß alles ringsum erzitterte. Der Minister stuchte, blickte sich um und gewahrte plötzlich am Rande des Waldes die geschlossene Front der Tanks. „Seid ihr wahnsinnig?“ rief er, denn er glaubte, es säßen Leute in den Tanks, die die Motoren betätigten. Dann schrie er: „Halt! Halt!“ Aber er merkte bald zu seinem Schrecken, daß die Tanks in unbeugbarer Ruhe weiterrollten. Allein, ohne Bemerkung! Schon waren sie bei den ersten Bäumen.

Mit schrecklichem Krachen sanken sie um. Der Minister schrie und begann zu laufen, stolperte und die Tanks rollten immer schneller heran, alles ihren Weg Behindernde zermalmend.

Da war der Minister, der große Mann, an dem das Geschick Tausender hing, beim Auto angelangt. Er schrie dem Chauffeur zu:

„Fahr, fahr zu! Die Tanks sind toll geworden!“

Und der Lenker, der wie erstarrt das nahende Unheil gesehen hatte, sprang in den defekten Wagen und fuhr los. Aber die Bäume ließen ihn nicht seine volle Schnelligkeit entwickeln, und die Tanks rückten immer näher.

Furchtbares Toben stand in der Luft. Der Wald hallte von Schreien aufgeschreckter Vögel und zermahlener Getiers.

Der Minister hockte zusammengesauert auf seinem Sitz. Todesangst hatte sein energisches Gesicht verzerrt und seine Haut gelb gefärbt. Er war fast ohnmächtig.

Der Lenker sah kaum mehr auf den Wagen, stieß bald hier, bald dort an, holperte über den Weg, der Wagen tanzte fast führerlos.

Da — eine ohrenbetäubende Detonation, eine Flamme züngelte auf und weiter fuhren die Tanks über die zwei Leichen im Auto hinweg. Fuhren weiter, bis die einen an Felsen zerbarsten, andere in Flüsse stürzten.

Als die Menschen aus der Stadt kamen und die Verheerung sahen, sagten sie:

„Die Tanks haben den Kriegsminister getötet, die Tanks haben damit ihre Ansicht über den marokkanischen Krieg geäußert, aber sie haben sie mit ihrem eigenen Leben bezahlt.“

Und einige weiße Männer, die dort herumstanden, sagten: „Ziehen wir unsere Konsequenzen daraus.“

Das Herz des Bankpräsidenten

Von Ludwig Nagg.

Der Bankpräsident verlieh gegen 12 Uhr mittags, also eine Stunde früher als gewöhnlich, die Bank. Er ging zu Fuß, denn sein Auto konnte ja noch gar nicht vor dem Tor warten. Er spazierte zum Donauforsjo. Der Himmel war blau, die Sonne schien, aber die frische Luft kniff einen nach hin und wieder. Der Korso war fast ganz leer. Der Bankpräsident ließ sich unweit vom Kiosk in einem Korbsessel nieder und blickte versunken vor sich. Vielleicht dachte er daran, daß die Mathematik eine sehr seltsame Sache sei, denn wieviel fünf und zwei macht, ist doch eigentlich nur relativ. Gebe ich, dann macht fünf und zwei sechs; wenn ich aber bekomme, so macht fünf und zwei acht. Fünf und zwei macht demnach nur objektiv sieben, aber gibt es auf der Welt überhaupt eine Objektivität? Vielleicht hing der Bankpräsident diesen Gedanken nach, vielleicht aber dachte er an seine längst vergangene Jugend, oder an seine verlorbene Großmutter oder vielleicht auch daran, daß jenes kleine Schiff, das gerade unter der Kettenbrücke dahingleitet, ein sehr großes Schiff wäre, wenn es zwanzigmal so groß wäre, wie es ist.

Der Bankpräsident sah im Korbsessel, er konnte sich, unter den vereinzelt Passanten befand sich kein einziger Bekannter, und so konnte er sich ungestört fühlen. Und es konnte ihn auch nicht stören, daß ein junger Rechtsanwalt ihn erkannte, hinter seinem Rücken gegen eine Mauer sank und ihn andächtig betrachtete: Ah, du guter Gott, das ist er. Er sitzt und blickt vor sich hin, sitzt auf seinem Gefäß und blickt mit seinen Augen vor sich hin, sein geheiligter Körper ist von einem Anzug bedeckt, über dem Anzug liegt ein Ueberrock, seine Sohlen berühren die Erde, oh, glückliche Erde! Welch ein Erlebnis, ihn so zu sehen! Man müßte sich auf den Bauch werfen, müßte zu ihm kriechen und ihm sanft die Sohlen lecken. Dies konnte, ich betone das, den Bankpräsidenten nicht stören, denn er bemerkte den Rechtsanwalt überhaupt nicht, und es konnte ihn auch nicht stören, daß er etwas später, nachdem der Rechtsanwalt seine Andacht verrichtet hatte und fortgerannt war, auch von zwei Angehörigen seiner Bank erblickt wurde: einem Beamten und einem Diener. Diese hatten zu zweit, auf einander achtgebend, am Vormittag aus der Bank in eine Filiale Geld geschafft und kehrten jetzt mit leerer Tasche in die Bank zurück, unterwegs kein einziges Wort wechselnd, denn es wäre des Bankbeamten unwürdig gewesen, mit einem Bankdiener zu sprechen. Ihr Weg führte etwa zwanzig Schritte an dem Bankpräsidenten vorbei, und sie waren hinter ihm auch schon fast vorbeigegangen, als der Diener erblaßte und stehen blieb:

„Donnerkeil! Der Herr Bankpräsident!“, stieg die Stimme des Dieners zu dem Beamten empor.

„Jawohl, der Herr Bankpräsident!“, sanken die Worte des Beamten zu dem Diener hinab, und auch er erbehte.

Sie blieben stehen, sie rissen die Augen auf, um zu sehen, was er tat, was der Herr Bankpräsident zu tun geruht. Oh, jawohl, er sitzt da, sitzt auf seinem Gefäß, blickt mit seinen Augen vor sich, seine Sohlen berühren die glückliche Erde — und sie hatten sich auch schon wieder gefaßt und bogen auch schon fast in die Nebengasse ein und eilten auch schon fast in die Richtung der Bank, als das Wunder sich ereignete, das für Minuten ihre Glieder erstarrten und ihre Füße Wurzel schlagen ließ. Was sich ereignete, war anfangs noch kein Wunder, sondern nur ein einfacher kleiner Fall, ein belangloser Zwischenfall: der Herr Bankpräsident saß im Korbsessel, er blickte vor sich, und plötzlich, als wäre sie aus dem Boden emporgetaucht, stand eine schabige alte Frau vor ihm; sie stand vor ihm, ihr Kopf wackelte, und sie redete auch schon. Der einfache Fall begann ins Wunderbare umzuschlagen, als der Herr Bankpräsident zu der alten Frau aufblickte und sie ruhig anhörte, also ohne sie zum Teufel zu jagen oder nach rechts und links zu sehen, nach einem Polizisten Ausschau haltend. Es war offenbar: die Frau bettelte, und was nun geschah, das war das Wunder. Der Bankpräsident knöpfte seinen Ueberrock auf — in der noch scharfen Vorfrühlingsluft! — zog keine Brieftasche hervor, entnahm ihr eine Banknote, scheinbar zehn Pengö, und reichte sie der alten Frau.

Der Beamte und die Diener sahen einander an. Ihre Blicke fragen und antworten auch zugleich: habe ich recht gesehen, war es nicht eine Vision? Hatte auch der andere es gesehen, so hat es sich tatsächlich ereignet: der Herr Bankpräsident hat der bettelnden alten Frau zehn Pengö geschenkt. — Beamter und Diener verließen, durch die Nebengasse, fluchtartig den Tatort. —

Sofort nach ihrem Eintreffen begann in der Bank die Verbreitung der wunderbaren Kunde. Der Diener erzählte einem anderen Diener, der Beamte einem anderen Beamten den Fall. Die Geschichte klang wohl unglücklich, mußte aber dennoch als wahr hingenommen werden; denn die Glaubwürdigkeit der Augenzeugen war über jeden Zweifel erhaben. Nach einer Viertelstunde wußten bereits sieben davon, daß der Bankpräsident einer bettelnden Frau zehn Pengö geschenkt habe. Binnen einer Stunde war die Zahl der Eingeweihten auf fünfzehn gestiegen, und die Kunde war gerade im Begriff, sich in eine Legende zu verwandeln, denn

der Buchhalter Weiß wollte eben dem Prokuristen Braun erzählen, daß der Herr Bankpräsident einer armen Frau tausend Pengö geschenkt habe. Bevor es jedoch dazu kommen konnte, rasten Boten kreuz und quer durch das Bankgebäude und zitierten alle, die von der Schreckenstat des Bankpräsidenten wußten, vor den geschäftsführenden Direktor. Denn auch dieser hatte bereits erfahren, was der Bankpräsident in einer ungeliebten Minute verbrochen. Eine richtige Schreckenstat — der Direktor, dieser hervorragende Volkswirt und Finanzfachmann, erkannte sofort die ganze Schwere der Tat. Bereits nach zehn Minuten standen vor dem Amtlich des Direktors die Beamten und einige Diener, zusammen siebzehn Mann hoch. Entsetzt, mit welcher Geschwindigkeit das Schreckliche sich verbreitet! Der Direktor verlor vor allem die beiden Augenzeugen. Bedauerlicherweise handelte es sich um keinen Scherz, um keinen dummen Akt; der Fall schien sich tatsächlich begeben zu haben.

„Meine Herren!“, sprach der Direktor mit erhobener Stimme, „der Herr Bankpräsident hat sich offenbar unwohl gefühlt, ja, es ist sogar bestimmt so, denn er hat mir gegenüber bereits am Vormittag über Kopfschmerzen geklagt. — Dafür spricht auch, daß er sich früher als sonst aus der Bank entfernt hat und an den Donauforsjo gegangen ist, frische Luft schnappen. Wenn sich nun einmal der bedauerliche Fall schon ereignet und sogar Augenzeugen gehabt hat, die sich als höchst indiskret erwiesen und, statt zu schweigen, wahllos draußlos geschwätzt haben, so bleibt uns nichts anderes zu tun übrig, als einer weiteren Verbreitung dieser Nachricht Schranken zu setzen. Vor allem sehe ich mich bemühtigt, an Sie die dringende Bitte zu richten, das Geheimnis zu be-

graben. Geben Sie mir, meine Herren, Ihr Ehrenwort, daß Sie davon zu keiner Seele auf der Welt mehr ein Wort reden werden. Sollte irgendwer mit einem Ohr etwas gehört haben oder auch nur etwas ahnen, und sich mit diesem bezüglichen Fragen an Sie wenden, so ziehen Sie, meine Herren, alles zurück, leugnen alles. Sodann halte ich es für meine Pflicht, zu erklären, daß jeder, der seine Kenntnis von der unglückseligen Tat des Herrn Bankpräsidenten, die in einer vorübergehenden geistigen Umnachtung... will sagen Erschöpfung begangen wurde, nicht als strengstes Amtsgeheimnis behandelt, schwer gegen die Interessen des Unternehmens verstoßt, und ich gegen ihn unerbittlich die strengsten Maßnahmen ergreifen werde.“

Beamte und Diener gelobten es mit ihrem Ehrenwort. Sie versprochen, das Geheimnis ins Grab mitzunehmen, es niemand unter keinerlei Umständen und für keinerlei Vorteile, unter dem Druck von keinerlei Drohung — und selbst wenn sie gerädert würden — preiszugeben.

Die atmosphärische Spannung ließ nach, der Herr Direktor lächelte, bewirtete die Beamten mit Zigaretten — die Diener nicht — und fügte dann seiner Ansprache noch folgende kurze Erklärung hinzu:

„Meine Herren! Stellen Sie sich doch vor, welche Folgen es hätte, wenn sich die Kunde vom Fehltritt unseres Herrn Bankpräsidenten in der Stadt, im ganzen Lande verbreitete. Stellen Sie sich vor, was geschähe, wenn die Welt von einem mächtigen Unternehmen erführe, daß dessen oberster Leiter, dessen Verstand und Seele gar kein so schlechter Mensch ist, wie man allgemein glaubt. Wenn sich herausstellte, daß unter Herr Präsident auch ein Herz hat. Meine Herren, glauben Sie mir, die Aktien unserer Bank würden mindestens um vierzig Prozent fallen.“

(Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Ungarischen von Stefan J. Klein.)

Hochstapler

Von Kurt Münzer.

Einige Coups waren mir mißglückt. Ich mußte etwas unternehmen. Da ging ich in die „Dase“, es war das letzte eröffnungste, also eleganteste, also von dem Rest der Reichen besuchte Lokal. Ein großer Saal in der ersten Etage der Meindestraße, alte Möbel, drei vier Stile geschmackvoll durcheinander, die einzelnen Tisch- und Sesselabteilungen getrennt durch französische Paravents, die nichts verbargen, durch Blumentrippen, man hatte die Illusion, für sich zu sitzen, und sah doch alles. —

Ein einziger kleiner Tisch (für drei) war leer. Als ich dahinsteuerte, kam der Chef angefaßt: „O Pardon, aber der Cavaliere Battisti haben sich soeben einen Tisch reservieren lassen.“ (Man muß wissen: Battisti hatte ein Konzert in der Philharmonie gegeben, hatte in der Staatsoper „Bohème“ und „Maskenball“ gesungen und den eklatantesten Erfolg gehabt. Ganz Berlin sprach von Battisti!) Ich hatte Geistesgegenwart und sagte, ganz recht, er habe mich herbestellt, ich erwarte ihn. Und siehe mich. Ich begann sofort zu speisen. Die Vorspeisen des Hauses waren berühmt.

Als ich bei der Suppe war, kam er. Allgemeiner Aufstand. Er war klein, unterseht, bleich, schwarz, fett im Gesicht, er sah sich nur wenig ähnlich, aber benahm sich wie zweimal Tenor. In Begleitung von Chef- Ober- und zwei Unterkellnern näherte er sich meinem Tisch, der Chef wies auf mich, der Cavaliere sah erstaunt aus, sein feurig schimmerndes Auge trübte sich, da erhob ich mich schnell, winkte mit der Serviette, ging ihm entgegen, sagte frech: „Sie erinnern sich doch, beim Intendant neulich das Vergnügen gehabt, von Menzloff, wenn Sie an meinem Tisch Cavaliere.“

Er schüttelte meine Hand, er sah nicht vergnügt aus, ich wußte noch nicht, was und wie. Aber ich mache mir nie einen Plan, ich fange nur an, dann entwickelt sich alles logisch, erst mal satt werden, auf anständige Weise.

Der Cavaliere sprach ein gebrochenes Deutsch. Er sprach es perfekt. Ich bekam sofort Verdacht. Ich legte Italienisch los, so ein Tutti-frutti-Italienisch, Maccaroni e espresso, aber er sagte liebenswürdig: „Wir sollen Ihr schönes Deutsch reden.“ Und ich merkte, der hat nie Italien gerochen, ich habe wenigstens im „Diana“ in Mailand einen Coup gemacht, aber der ist nicht über Zürich hinausgekommen. — Battisti? ... Niemals. — Nun, um so besser.

Auf einmal spielte die Kapelle „Bohème“: „Wie eiskalt ist —“. Mittendrin steht dieser Cavaliere auf und mit vollem Magen, ja! Mund legt er los in den Saal hinein, auf die hundert eleganten Leute hin, steht da mit Bauch, Hängelinn, Fettklippen, Serviette ans Herz gepreßt, und legte die Arie nur so mit Falschett und Bauch hin: „Zie aistahl ier dain Vendschen.“

Battisti? ... Ein Hoffänger! Soviel versteht man doch. Aber diese „Dase“ raute. So was. Der Cavaliere sozusagen privat, ganz intim, das ist ein Erlebnis, würdig gefabelt „u werden. Da verbeugt er sich schon, lächelt, er hebt die fetten Hände und er sagt: „Hier die Winterhilfe! Biete schön!“

Und er ergreift die Brottschale, schüttelt die Brötchen aus, reicht sie mir, Wink? geh sammeln! ... In diesem Moment

hatte er etwas Großartiges. Ich muß schon sagen: monumental. Diese Geste! Sogar ich beugte mich diesem Genie, ich nahm die Silbertschale und ging los. Lächelnd, meine Zähne haben mir schon zu viel verholzen.

Im Saal erst betretenes Schweigen, dann Aufgerregtheit. Die Herren mußten dran glauben. Ich entsetzte Banknoten, einen Scheck, noch eine. ... Jetzt nahm eine Dame ihr Perlenkollier ab und warf es mir in den Sammelsteller. Nun, mit echten hätte sie das nicht gemacht. Japanische. Aber ich schätzte: der alte Fehler in der Schönhäuser würde mir doch zweihundert dafür geben. Während ich umherging, sah ich einen sehr eleganten Herrn eintreten, er suchte, er nahm den dritten Stuhl an unserem Tisch. Als ich wiedertam, plauderte er schon mit dem strahlenden Battisti und hatte schon eine Liebfrauenmilch vor sich. Battisti streckte die Hände aus, so fett sie waren, so begehrtlich waren sie doch.

Aber ich zog mein großes Seidentreppuch und packte den Erlös ein, übersehlg dabei, etwa eintausend bar. Die Perlen, zwei Ringe, ein Armband, ein goldenes Puderdöschen, was alles die Damen dem Cavaliere geopfert; wenn ich den alten Fehler bei guter Laune traf, gab er mir fünf bis sechshundert. Battisti sah mir zitternd zu, er konnte kleinen Eklat machen, ich sagte: „Ich bringe Sie in meinem Wagen heim, Cavaliere.“ Und verstaute das Päckchen hinter mir im Sessel. Der Cavaliere ging mal weg. Wie er draußens ist, was geschieht? Der Elegant an unfrem Tisch sagt mit lachend: „Na woher wollen Sie denn so schnell Ihren Wagen nehmen? Heut haben Sie doch keinen gestohlen. Halbpart? Dann fahren wir in meinem los, mit dem Cavaliere wird man leicht fertig, Dilettant. Battisti ist heute beim italienischen Gesandten.“ — Was blieb mir übrig? Sagen Sie selbst! Also Halbpart, der Elegant sagt: „Jetzt muß ich nur um meinen Wagen telephonieren.“

Wie Battisti wiedertkommt, schon gefaßt, findet er uns beide in Unterhaltung, ich stelle vor: „Baron Crimmhaufer.“ Es paßt dem Cavaliere nicht, sein fettes Gesicht verblüfft sich, er vergißt, sein perfekt gebrochenes Deutsch und sagt berlinerisch: „Anjehem!“ Aber er meinte: hol dich der!!

Wir essen noch eine halbe Stunde, und ich bin splendid, ich greife in den Sack hinter mir und bezahle die Rechnung. Nur der Dritte besteht darauf, seinen Wein selbst zu bezahlen. Wetten, daß er mir die fünf und zwanzig abzieht? — Telephoniert hat er. Vielleicht mach ich mit ihm dauernd Compagnie. Das ist einer. —

Nun gehn wir. Battisti voran, von Applaus umrauscht, ich raune: „Singen Sie doch noch einen Abschiedsgruß, ein Dankeschön, man war ja splendid.“ Aber jetzt lohnt es ihm nicht mehr, er lächelt gerade noch so, er ist geladen mit Wut und Rache. Ich halte fest, aber wirklich feste, den Sack mit den zirka fünfzehnhundert.

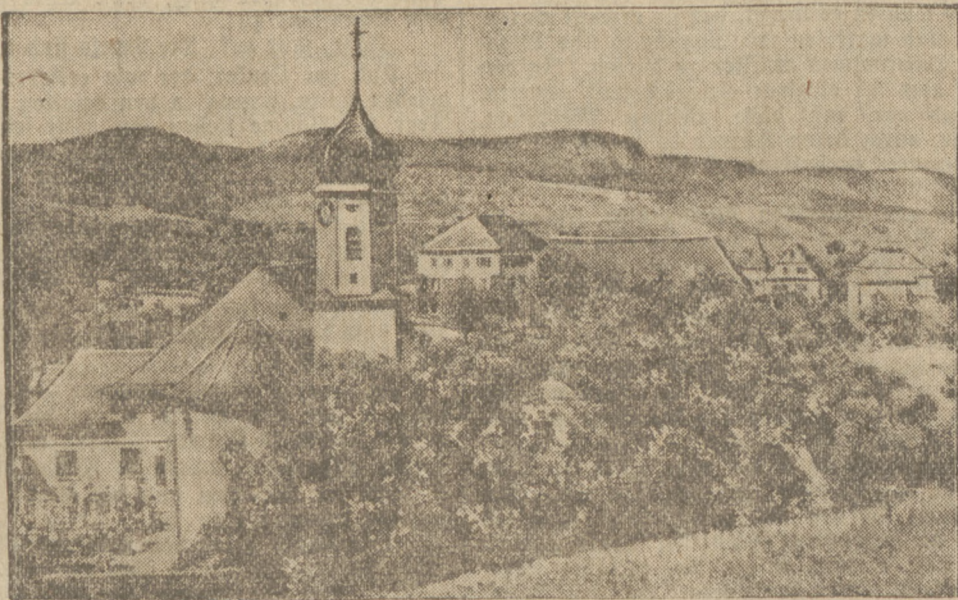
Draußen, zwei Häuser weiter, tatsächlich ein Auto! Der Baron voran; öffnet uns den Schlag — da trifft mich fast einer. Sieht schon wer drinnen, streckt die Hand aus. „Zum Alex“, sagt der Baron und lächelt fein, nicht mal boshaft, eher zärtlich. Er hat uns. Reingefallen. Na, zwölf Minuten sind wir am Alex. Aus Wusch. Keine fünfzehnhundert. Statt dessen der falsche Battisti achtzehn. Ich sehe Monate!

Jetzt bin ich draußen, die Welt liegt vor mir, ich werde nach London gehen. Die Berliner Polente ist mir über.

In der Eisenbahn

D-Zug-Latin.

Ein Amerikaner, ein Engländer, ein Franzose und ein Deutscher tritten sich darüber, wo die Züge am schnellsten fahren. Der Engländer sagte, daß der Zug von London nach Glasgow schneller fahre, als man Zeit habe, eine Pfeife auszuräumen. „Das ist gar nichts“, sagte der Franzose, „ich steige einmal in Toulon in den Pariser Zug. Wir gegenüber über sieht eine reizende Demoselle. Ich beuge mich vor, ihr einen Kuß zu geben. Um Himmelswillen, ruft sie mitten drin, mein Mann! Wir waren nämlich schon am Pariser Bahnsteig angekommen.“ — „Das ist gar nichts“, sagte der Deutsche. „Ich ärgerte mich einmal in Hamburg über eine Pfeife zu geben. Wer, glauben Sie, hat die Ohrzeige bekommen? Der Berliner Bahnhofsvorstand!“ — „Lächerlich“, läßt sich schließlich der Amerikaner vernehmen. „Im Express Newyork-Chicago hängt ein Plakat: Bitte nicht Platz nehmen, es lohnt sich nicht!“ Es gibt bei uns Leute, die gleich ein Rückreisbillet lösen, nur um ein Momentchen auszu- zuruhen!“



Aus der Schwäbischen Alb

Lauffingen i. Württemberg, ein kleines verträumtes Dörfchen, das idyllisch zwischen den Bergen liegt.

Der Fremdenlegionär

Von Walter Anatole Persich.

Jeden Abend, wenn die bei Tage unscheinbar flackernden Gasflammen vom „Central des unbekanntesten Soldaten“ gegen den gewölbten Himmel der lebenslustigen Stadt der Welt klarer erscheinen, wenn die „Kaffeestunde“ alle Bummel auf die Boulevards lockt, dann steht der unbekante Legionär schweigend vor dem Monument. Er steht zwischen zwei Krücken, das Käppi etwas schief in den Nacken gerückt. So muß sein strohblondes Haar hervorquellen, kräftig und von jenem Blond, das man nur auf den Köpfen der Friesen und Hollsteiner sieht. Jeder Schleiender, dessen Blick auf das amputierte Bein des Mannes im Rock der Legionärs fällt, gibt eine Münze oder einen Schein. Der Soldat hält seine Kappe nicht in der Hand — aber an dieser Gestalt geht selbst der Hartzigste kaum vorüber. Oft geschieht es, daß eine Münze auf das Pflaster klickt, daß sich sogar der Gebende bückt, um zweimal ein Geschenk zu reichen, das auch beim zweiten Male keinen Dank erhält.

Ich hatte auf der Post eine für meine Begriffe große Geldsendung aus Deutschland abgehoben. Mein Weg führte um die Stunde der Dämmerung am Triumphbogen vorüber. Die Silhouette des Käppis, der Krücken, des halben Beins fiel auch an diesem Nachmittag auf die Steinmassen. Schließlich stand ich neben dem Manne und entnahm dem Bündel zwei oder drei Geldscheine.

Ich kann nicht sagen, was eigentlich die Augen zu erzähnten hatten, die plötzlich ihren Blick in die meinen bohrten: es war in ihnen Haß, bitterer, machtloser Haß; es war in ihnen Trauer, seltsame, weisfremde Trauer. Nicht um einen Menschen — eher die Trauer um eine Sache.

„Ich glaube, Sie sind Deutscher, Kamerad? Und darf wohl hoffen, daß Sie mir die Freude machen werden, mein beschriebenes Abendbrot mit mir zu teilen?“

Er nickte kurz, wortlos; bald sahen wir in einer jener italienischen Kneipen, die den Pariser brennende Weine und scharfe Speisen servieren und erheblich sympathischer sind als in ihrer Heimat.

Langsam, in der schweren Akzentuierung der Friesen, begann er mit einem späten Anstoß: „Ja, ich bin Deutscher — oder bin es wohl einmal gewesen. Ich habe während des ganzen Krieges in der feldgrauen Uniform gegen die Russen gekämpft. Als mein Landsmann willst du natürlich wissen, weshalb ich, der Fremdenlegionär, jeden Tag am Grabe des unbekanntesten Soldaten stehe, weshalb ich nicht als Krüppel in die Heimat gefahren bin und mich von meinen gesunden Verwandten gemächlich bis an den Tod pflegen lasse.“ Er nahm müde das Glas: „Auf die Heimat!“, und fuhr fort: „Ich werde dir die Geschichte erzählen, — ohne meinen Namen. Es hat keinen Zweck, danach zu forschen: hier bin ich, und in der Legion war ich Wilhelm Müller. Hätte ich einen Bruder und würde ihm in Paris begegnen: ich wäre Wilhelm Müller, verstanden?“

Zuerst ging alles programmäßig, wie ihr es in Deutschland wißt: Unser Dampfer lag in Marseille. Drei Mann von der Besatzung hatten Landurlaub. Ich gehe nicht mit den Kameraden, denn ich bin ja was Besseres! Wenn du Marseille kennst, dann weißt du: dies ist die fürchterlichste Stadt auf dem Kontinent. Halb Europa, halb Ägier. Alle Massen stoßen und drängen durcheinander. Ein Weib spricht mich an. Es ist beinahe schön und, was wichtiger ist, unbewußt sauber und mit einer gewissen Anmut gekleidet. Ich gehe mit ihr in ein Café. Da finden wir eine ganze Reihe ihrer „Freundinnen“ und „Freunde“, werden mit offenen Armen empfangen, — Alkohol, Alkohol und nochmals Alkohol.

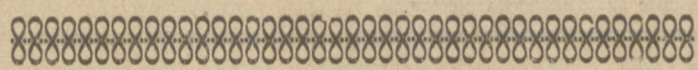
Drei Tage später bin ich schon auf einem Dampfer als Legionär Nr. 17 238, Wilhelm Müller aus Dortmund. Wann, wie, wo ich den Schein unterschrieben habe, wieso ich die Weißesgegenwart hatte, einen Decknamen zu wählen — bekanntlich ist man nirgends so nachlässig in der Prüfung der Ferkunftspapiere wie in der Legion! — das weiß ich heute noch nicht... Meine Handschrift war es.

Wir kamen gerade zu jener Zeit an, als die neuen Aufstände tobten. Man drillt uns ein wenig. Fast alle, mit Ausnahme der zwei Nordländer — blutjunge Kerle — wußten besser mit den Waffen umzugehen, als die Korporale. Vierzehn Tage später sind wir auf dem Marsche nach der Kampfzone. Mein Nebenmann ist beinahe ein alter Mann.

Es geht vier Stunden vorwärts, eine halbe Stunde Raft, vier Stunden vorwärts, eine halbe Stunde Raft — bis zur Erschöpfung. Dann Schlaf — das heißt für den, der in dieser glühenden Luft schlafen kann.

Es geht vorwärts. Der Mann neben mir rebet kein Wort, marschert, stolpert, marschert, bricht zusammen. Ich reiße ihn wieder hoch. Er marschert. Nachts liegen wir nebeneinander. Ich suche mein ganzes Französisch zusammen: „Warum bist du hier?“

„Ich bin beagnadigt — zur Legion. Im Kriege gegen euch hatte ich Gefangenenwache. Die ersten Leute, die halb



Aus Arbeit, Qual und Lust...

Wenn über den Städten der Morgen graut, hebt an in den Straßen ein leiser Gehang Mit kleinen Takteln schüchtern und bang: Und wenn stärker über Dächern der Morgen blaut Schwilkt auf zu gewaltigem Ueberstchwang Des Tages Choral Aus Arbeit und Qual.

Am Mittag, im hohen gewölbten Zenith, Braust dröhnend, beb stark und übermächtig in Maschinenakkorden kraft- und zeugungsträftig. Der Hände und der Hirne schaffend Lied Zu einem Ton zusammen prächtig Hinschwingend satt Ueber die schaffende Stadt.

Am Abend aber, wenn die goldenblauen Lichter — Signale greller Lust — verlockend sich entzünden, steigt auf aus pflicht- und arbeitüberdeckten Gründen Der freie Mensch: in seinem Blute singt der Dichter Und seine Wünsche, Träume schäumend münden — Ein splittender Diskant! — Ins tagesgraue Arbeitsland.

A. D.

verwundet hinter die Front kamen. Ein Leutnant von den Zuaven, irrsinnig eitel, mit Parfüm und Monokel, kommt ins Lager, haut den Verwundeten der Leiche nach die Reitpeitsche übers Gesicht, grinst. Beim dritten Schlage bin ich neben ihm: „Melde gehoramt, Herr Leutnant, vom Lagerkommandanten Order auf äußerster Schonung der Blessierten!“ Schiebt der Kerl mich beiseite, schlägt den vierten Verwundeten, der reglos steht. Er blutet; sein Gesicht zuckt nicht. Ich reiße das Gewehr rum — renne dem Zuaven das Bajonett in die Rippen...

Festung... Vor vierzehn Tagen, als die Marokkaner größere Erfolge hatten und nirgends Legionäre zu finden waren, kommt die Begnadigung für Kolonialdienst. Bemerkung: streng verdächtig.

Wir schweigen. Marschieren. Die Sonne. Marschieren. Statt vier in einer Reihe fast nirgends Mehr als zwei. Die anderen liegen irgendwo hinten in der Sonne. Verdursten. Oder werden von Streifen der Farbigen überfallen.

Mein Nebenmann schweigt. Aber wir sind Brüder geworden in jener Nacht unter dem Himmel Afrikas. Ich weiß seinen Namen nicht. Wir marschieren.

Dann eine Nacht... Wir liegen wieder wach, sprechen in unserem Kauderwelsch von Wangeroog, von Deutschland, von der Normandie, seiner Heimat. Da knallt es von allen Enden. Schon sind die weißen Kerle im Lager. Ueberall Panik. Unsere eigenen Leute schießen wild hinein, wenn sie nicht laufen wie die Hunde. Die zwei Kanonen hundert Meter vom Lager sind umgedreht und knallen zwischen das Häuflein Legionäre. Fast immer zu weit. Aber ein Geschütz wird gut bedient. Mein stiller Kamerad liegt neben mir: „Grüße... mein Weib...!“ Ich halte das Gewehr geradeaus, lade, schieße — es ist ja doch alles egal.

Dann weiß ich nichts mehr. Alles ist rot, die Nacht ist rot, mein toter Freund ist rot, mein Leib ist rot...

Der Staat hatte ein Paar Krücken für den Legionär. Eine Rente will er mir auch zahlen. Aber ich habe mir nicht einen Sou geholt. Warum? Man schenkt mir mehr, als ich brauche. Ich verstaubte davon an die hungerigen Kinder des Montmarie. Dort wohne ich in einem schmutzigen Hinterhof.

Nein, ihr sollt mich nicht holen, nicht das Konsulat, nicht Menschenfreunde... Ich soll seine Frau grüßen! Niemand kann mir sagen, wer er war. Es sind zweitausend ungelommen — damals. Wer von diesen ist es gewesen? Ich sehe ihn vor mir, bepackt, wie er gebückt hinsichtlich unter der brütenden Luft, erzählte: für verwundete Gefangene mußte er auf die Festung, für sie wurde er „beagnadigt“ — zum Tode in der Legion. Er ist der unbekannteste Soldat, und hier steht sein Denkmal. Hierher muß sie also einmal kommen. Wenn sie einen zerstückelten Legionär sieht, wird sie fragen. Dann kann ich sie grüßen.

Ein Arbeiter stirbt

Es vergeht kein Monat, in dem wir nicht lesen können, daß im Reiche der Alpen ein Arbeiter tödlich verunglückt. Dieser Umstand brachte es mit sich, daß ich den Gedanken faßte, nachstehendes Erlebnis niederzuschreiben.

Es war um die Mittagszeit, als ich mit ihm, dem von Gesundheit strotzenden Arbeitskollegen, sprach. Wenige Minuten nachher — ich kann es heute noch immer nicht fassen — war er tot. Ein Klumpen blutiger Masse, leblos, gefallen auf dem Schlachtfeld der Arbeit.

Es ist lange Jahre her, daß das Unglück geschah, aber noch immer ist mir, als wäre es erst gestern gewesen. Ich kann den Eindruck nicht loswerden, und es ist vielleicht gut so. Gerade durch diesen Fall fühle ich die fortwährende Verbundenheit mit den Arbeitskollegen an der Walze, an der Schere, bei den Glühöfen. Keine noch so verlockende Lebensstellung könnte mich vergessen lassen, was es heißt, Arbeitskameraden an ihrer Arbeitsstelle sterben zu sehen. Es prägt sich tief innen ein, und dann weiß man erst recht, was treue Kameradschaft heißt. Um so mehr aber wird die Verworfenheit jener klar, die diese Kameradschaft brechen und in das Lager der Gelben abwandern. Sie helfen das bißchen Recht und Schutz, das der Arbeiter heute hat, zu zertrümmern. Das Erlebnis, das hier geschildert wird, spielte sich in einem damals großen Metallwarenbetrieb in Oesterreich ab. Heute ist auch dieser Betrieb dank der Kreditanstaltsschweineereien fast zur Sperre verurteilt. Es geschah im Walzwerk, jenem Werk, das sozusagen der Stolz des ganzen Betriebes war und das jedem fremden Besuch, der den Betrieb besichtigte, vor allem gezeigt wurde. — Selbst wir Arbeiter waren darauf stolz, und wenn auch die Arbeit schwer war, so waren wir doch mit ihr verbunden und hielten viel auf unser Werk.

Wie es nun des öfteren vorkommt, war auch in diesem Tage eines der Walzwerke in Reparatur, das heißt, es wurden Walzen ausgewechselt. Die Arbeit ist schwer und die Leute „piden von Dred“; denn die schweren Walzen laufen an ihren Zapfen in Unschlitt und Wasser. Wird nun so ein Werk zerlegt, dann heißt es zugreifen — dabei wird man fett, voll Dred, und was man angreift, ist schlüpfrig vom Fett. Dieser Umstand wurde unserem Kameraden zum Verhängnis. Fast war das Werk zusammengebaut, schon wurden alle Behelfe, wie Holz, Ketten, weggeräumt, als auf Anordnung eines Vorgesetzten dasselbe vorzeitig in Betrieb gesetzt wurde, während die Arbeiter noch damit beschäftigt waren, aufzuräumen. Noch hatten sie keine Zeit gehabt, ihre schmierigen Hände zu reinigen, als sich die Walzen langsam in Bewegung setzten. Und nun geschah das große Unglück: ein Mensch voll Gesundheit, voller Hoffnungen, ein treuer Arbeitskammerad, geht bei lebendigem Leib durch die Walzen! — Eifrig bemüht, rund um das Werk Ordnung zu schaffen, war es unserem Arbeitskollegen nicht aufgefallen, daß das Werk bereits zu laufen begann. Dies wird begreiflich, wenn man weiß, welch großer Lärm in solch einer Werkstätte herrscht, wenn das Metall polternd von den Walzen und Scheren fällt. Beim langsamen Anlaufen aber ist das Geräusch der Walzen im Toben der Werkstätte nicht zu vernehmen. Als nun unser Freund herumtantierte, schmierig und fett, glitt er aus, wollte sich am Walzentisch festhalten und kam mit einer Hand in die Walze. Unbarmerzig zieht diese durch, was in ihre Fänge kommt. Ein markerschütternder Schrei gellte auf. Der Unglückliche, bestrbt, sich zu retten, war auch mit der zweiten Hand in die Walze gekommen. Noch ehe die zunächst Beschäftigten recht erfaßt hatten, was vorgegangen war, waren Rumpf und Beine durch die Walze gezogen worden, und nur der Kopf blieb auf der einen Seite. So rasch war das Furchtbare geschehen, im Augenblick war ein

blühendes Menschenleben auf die gräßlichste Art vernichtet worden — noch ehe daran gedacht werden konnte, Hilfe zu bringen, war alles vorüber. Noch heute sehe ich den Kopf auf der einen Seite der Walze mit weit herausgetriebenen Augen, mit weit offenem Munde, der sich nach dem letzten Schrei, dem Hilfeschrei, nicht mehr geschlossen hatte.

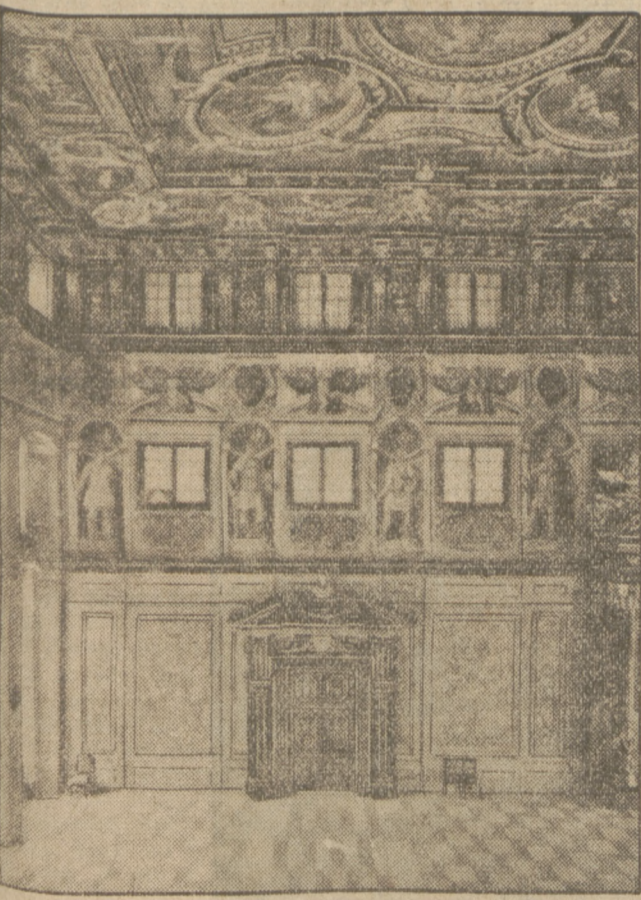
Mich faßte ein Schwindel an, obwohl ich doch schon manches erlebt hatte; ich sah die Arbeiter, die nun von allen Seiten herbeieilten, wie durch einen dichten Schleier. Ich weiß heute noch nicht, wie ich ins Freie gelangte. Aber auf einmal stand ich unter einer Menge von Arbeitern, die auf mich einprahlen und fragten, was geschehen sei. Ich wußte es wohl, konnte aber kein Wort hervorbringen, wie zugeschnürt war meine Kehle. Ich wußte nur: Vor wenigen Minuten hatte ich mit ihm noch gesprochen, jetzt ist er tot. Mit den in das Werk drängenden Arbeitern ging auch ich wieder hinein. Da standen sie zu Hunderten um die Unglücksstelle, immer mehr drängten heran, jeder wollte hören und sehen, wen das Unglück traf. Eben kam auch die Rettungsmannschaft des Betriebes — aber nichts gab es mehr zu retten. Die einzelnen Körperteile wurden in ein weißes Linnen gebettet. Schon waren die Schloffer und ihre Helfer dabei, abermals das Werk zu zerlegen, um die Reste eines menschlichen Körpers aus den Walzen zu nehmen. Ein trauriges Stück Arbeit, aber es mußte getan werden, wenn auch mit zitternden Händen und mit Tränen in den Augen.

Zur selben Zeit trafen die Vertrauensmänner der Arbeiterschaft ein und alles, was in der Werkstätte beschäftigt war, fand sich zusammen, um kurz zu beraten, was nun zu geschehen habe. Nie werde ich den Augenblick vergessen, wie sie dastanden, hilflos, aufgeregt und weinend. Erst, wer sie kennt, diese Arbeiter, gewohnt an hartes Schaffen, robust in jeder ihrer Bewegungen, keiner, der nicht einmal schon eine Verletzung davongetragen hätte, keiner, der leicht zur Empfindlichkeit neigte. Wenn die einmal weinen, dann muß wohl Furchtbares geschehen sein. Schwer und immer wieder stöhnend, kamen die Worte aus dem Mund des Führers, auch er sprach unter Tränen und kurz war seine Rede. Es war ein schwacher Trost für uns, aber gleichzeitig ein Schwur, den toten Kameraden nicht zu vergessen, und dann gingen wir aus dem Betrieb. Es hätte keiner mehr zur Arbeitsstelle zurückgewollt.

Die Arbeit ruhte, bis wir wenige Tage später unseren toten Kameraden zu Grabe trugen. Mächtig war der Zug der Kameraden, die dem Toten das Geleite gaben, zu klein, viel zu klein war der Gottesacker, um sie alle aufzunehmen. Zu Tausenden waren sie gekommen und zu Tausenden standen sie auf der Straße, als unser toter Freund zur Ruhe bestattet wurde. Dann gingen wir — und am andern Tag standen wir wieder im Betrieb. Einer aber fehlte.

Fragt nicht, welche Sühne das Unglück gesunden hat! Es war auch diesmal so, wie immer: Arbeiterleben wiegen so leicht — fehlt einer, tritt ein anderer an seinen Platz.

Manches könnte ich noch erzählen — von dem Kameraden, der beim Feuerpußen durch den Dampf verbrüht wird, binnen einer Stunde bis zur Unkenntlichkeit entstellt und in wenigen Tagen tot ist. Ein anderer — das Schicksal ist oft grauam, es war der Bruder des vom Dampf Verbrühten — fürzt auf eine weißglühende Nickelplatte, brennt lichterloh, die Haut fällt in Fetzen vom Leibe, auch er stirbt. Wo bleiben all die zerquetschten Finger und ausgerissenen Arme? Für alle auf dem Schlachtfeld der Arbeit Gefallenen und Verwundeten ist Erjäh da — schon in der nächsten Viertelstunde. Los des Arbeiters, der täglich von jenen verhöhnt und beschimpft wird, die nie in ihrem Leben noch gearbeitet haben, dafür aber von der Arbeit jener leben, die da unbekannt und ungenannt sterben. Hans Freytag.



Der weltberühmte „Goldene Saal“ in Augsburg droht einzustürzen

Der historische Goldene Saal im Rathaus von Augsburg, der durch seinen vornehmen Barock-Schmuck zu den schönsten Sälen Deutschlands gehört. Die über 300 Jahre alte Tragkonstruktion des Fußbodens hält die schwere Deckenbelastung nicht mehr aus, so daß überall Risse und Spalten entstanden. Eine Verlebung der Schäden, die eine Einsturzgefahr heraufbeschwören, würde außerordentlich große Mittel erfordern.



Wie man im Morgenlande Korn drischt

Im Irak haben sich auf dem Lande immer noch Arbeitsmethoden aus uralten Zeiten erhalten, von denen unser Bild ein schönes Beispiel gibt: das Korn wird auf dem Feld ausgebreitet, und ein Ochsengepann zieht einen sogenannten „Fesjer“, mit dem das Korn gedroschen wird — genau wie zu Abrahams Zeiten.

Des Esels Schwanz

Ein arabisches Märchen.

In einer Stadt Arabiens lebte einmal ein Fleischer, der Ali hieß. Er war das, was man auch schon damals einen recht, recht armen Schlucker nannte. Von Sonnenaufgang bis in die späte Nacht kostete er vor seiner armseligen Behausung und bearbeitete emsig das leide Schwerk der Gläubigen für kärglichen Lohn. Aber nicht nur die Wiederherstellung defekter Stiefel wurde seinen fleißigen Händen anvertraut, auch mit allen erdenklichen andern Arbeiten, für die ob ihrer geringfügigkeit oder der damit verbundenen Unannehmlichkeiten sonst niemand zu finden war, kamen seine Mitbürger zu ihm.

Da begab es sich, daß eines Tages der allmächtige Kadi durch das Gendarmenquartier der Stadt hummelte. Als er bei unserem Ali vorüberkam, hob er die Nase in die Luft und schnupperte. Dann sagte er streng:

„Rieche ich richtig? Man nennt dich den armen Ali, du leistest keinerlei Abgaben, und doch bringst du die Löcher deiner erbärmlichen Hütte köstlicher Bratenduft!“

Der also Angesprochene erhob sich demütig von seinem Arbeitsplatz und stammelte untertänig:

„Hoher Herr und huldvoller Gebieter, deine Nase gleicht an Feinheit den Nüstern der edlen Kamelstute aus Oshanal, und dein Verstand ist scharf wie der Verstand des Wüstenschafes, du hast richtig gerochen! Aber nicht für meinen unwürdigen Magen schmort der saftige Vogel in der sorgfältigen Packung aus Lehm, sondern für den verständnisvollen Gaumen des wackeren Bäckers Jusuff, der mir die zartfleischige Gans zur Zeit des Morgengebets überbracht hatte, auf daß ich sie ihm brate, wie es unsere ehrwürdigen Vorfahren in der Steppe so kunstvoll getan haben.“

„So, so,“ sagte darauf der Kadi nachdenklich, „der Bäcker Jusuff, dieser feste Praffer, kann an gewöhnlichen Arbeitstagen gebratene Gänse verspeisen und du, Nichtswürdiger, bereitest sie ihm? Weißt du nicht, daß dieses lasterhafte Beginnen gegen den Koran verstößt? Kennst du, Lasterer, nicht die Sure gegen die Völlerei? Sofort übergibst du mir den gebratenen Vogel, ich werde dafür Sorge tragen, daß keines Gläubigen Gewissen damit belastet wird!“

Der arme Ali warf sich auf die Knie und flehte: „Allmächtiger, hab Erbarmen mit mir! Jusuff prügelt mich zu Tode, wenn er seine Gans nicht vorfindet. Habt Ihr schon seine Fäuste gesehen, Allgütiger? Sie sind groß wie Maisfladen, aber dabei kräftig und hart wie die Hinterhufe des Schimmels Mohammeds. Was soll ich nur dem Bäcker sagen, Allweiser, damit er mich nicht auf der Stelle zu meinen Ahnen versammelt?“

„Das ist sehr einfach, du Sohn einer Memme,“ erwiderte der Kadi wohlwollend, „du wirst ihm sagen, Allah habe seine verdammenswerte Freßgier gebührend bestraft, denn als du die Lehmpackung öffnest, sei die gebratene Gans, o Wunder über Wunder, davongeflogen. Dabei mußt du bleiben, immer und ewig! Hundertmal wehe dir, wenn du je etwas anderes erzählen solltest.“

Darauf nickte der weise Kadi gnädig und ging mit dem gebratenen Vogel davon, den armen Ali als Bild der entsetzlichsten Verzweiflung zurücklassend.

Es währte nicht lange, da kam der Bäcker Jusuff des Weges. Er lächelte wonnig und zufrieden, von Zeit zu Zeit, in der Vorahnung des kommenden Genusses seine wulstigen Lippen mit der Zungenspitze befeuchtend.

„Nun, Freund Ali, Liebling Allahs,“ sagte er lustern, „ist deinen geschickten Händen der Braten wieder so wohl geraten wie immer bisher?“

Der arme Ali machte ein Gesicht, als hätte er vom Saft der Rizinussrucht getrunken, legte sicherheitsshalber einige Schritte Entfernung zwischen seinen dürftigen Körper und des Bäckers derben Fäusten, dann stotterte er:

„Ein Wunder ist geschehen, erhabener Jusuff, ein ganzurchtbares Wunder! Es hat Allah in seiner Weisheit gefallen, der toten Gans neues Leben zu verleihen. Denke dir nur, als ich die lehmige Hülle zerbrach, erhob sich der knusprige Vogel in die Lüfte und flog davon, als ob er ein Falke wäre!“

Der Bäcker stand vorerst, als hätte ihn der Schlag gerührt, schöpfte einige Male hörbar Atem, und als er genügend Vorrat davon angehäuft hatte, brüllte er los:

„Du Sohn eines Hundes, du Vater aller Betrüger, hältst du mich für einen Idioten? Ich werde dich Redlichkeit lehren, du Bruder aller Schwindler, du wirst dich nie mehr an fremden Gänsen göttlich tun!“

Und schon war die prächtigste Keilerei im Gange.

Ein des Weges kommender armenischer Händler und ein junger Eseltreiber bemühten sich, die Kämpfenden zu trennen, doch der Armenier flog links in das Hüftengestänge von des Fleischhüters Behausung, dabei einige Rippen brechend, und der Eseltreiber taumelte rechts in eine Grube mit Kamel-

dünger. In diesem Moment erblickte der arme Ali den herrenlosen Esel. Auf eine günstige Fluchtgelegenheit hoffend, faßte er ihn beim Schwanz und wollte sich auf den Rücken des Grautieres schwingen. Doch der Esel, durch joviell Lärm und den festen Angriff erschreckt, machte einen derartig gewaltigen Sprung, daß der Schwanz in Alis Hand blieb. Da kam schon wieder der Bäcker über ihn.

Der Streitfall endete schließlich damit, daß alle Beteiligten den armen Ali vor den Kadi schleppten. Der Bäcker verlangte Strafe und Schadenersatz für die Veruntreuung der Gans, der armenische Händler für seine zerbrochenen Rippen und der Eseltreiber für den ausgerissenen Schwanz seines Tieres. Und das alles vom armen Ali!

Der weise Kadi setzte sich zurecht und begann also mit der Gerichtsverhandlung:

„Bäcker Jusuff, was hast du vorzubringen? Fasse dich kurz, denn meine Zeit ist kostbar!“

„Hochgerichter, allweiser Kadi,“ begann der Bäcker seine Anklage, dieser schurkische Fleischhüter übernahm heute früh

von mir eine Gans und versprach, sie mir zu braten. Gebraten hat er sie wohl, aber auch gegessen. Ich verlange seine Bestrafung!“

„Was hast du darauf zu erwidern?“ wandte sich der Kadi an Ali.

„Hoher Herr, Allah hat, wahrscheinlich zur Bestrafung der Gefräßigen, ein Wunder gewirkt! Als ich die Lehmpackung geöffnet, in der die Gans geschmort hatte, erhob sich der gebratene Vogel in die Lüfte und flog davon, als ob er ein Falke wäre!“ stammelte der arme Ali.

„Und du glaubst es nicht, daß Allah dieses Wunder vollbracht habe?“ meinte der Kadi wieder, zu dem Bäcker gewandt.

„Es ist einfach lächerlich, ehrwürdiger Gebieter!“ Des Richters Stirne verfinsterte sich, dicke Zornesadern schwellten an seinen Schläfen, und seine Augen blitzten unheilvoll, als er donnerte:

„Wie? du lasterhafter Zweifler glaubst nicht, daß Allah Wunder wirken könne? Zur Strafe für diesen Frevel zahlst du, noch ehe die Sonne untergeht, fünfzig Goldpflaster, oder ich lasse dir fünfhundert auf die Fußhohlen messen. Entferne dich, Glender!“

Der Bäcker wandte hinaus, und zitternd trat der armenische Händler vor den Richter.

„Ungläubiger aus Armenien, was ist dein Begehrt?“

„Bielguter Herr Kadi, ich bin, ohne zu haben eine Ursache, geschleudert worden auf die Hütte jenes Fleischhüters, wobei mir gebrochen sind einige Rippen im Leibe. Ich verlange gnädiges Schmerzensgeld und habe die Ehre, das zu verbinden mit Verdienstentgang und wohlverwogenen Heilungskosten!“ säufelte der Händler.

„Höre ich recht, ungläubiger Schakal? Du hast die Behausung eines gläubigen Sohnes des Propheten durch eine Berührung besudelt,“ grollte der Kadi. „Wenn du nicht bis morgen fünfzig Goldpflaster als Buße für diese Entweihung erlegst, lasse ich deine Waren beschlagnahmen und dich selbst aufknüpfen! Hebe dich von hinnen, Siur!“

Als der Händler davongeschlichen, fiel des Kadis Blick auf den Eseltreiber und sein verstümmeltes Tier.

„Sprich!“ befahl der strenge.

„Berechnungswürdiger Gebieter, geruhe deine wunderbaren Augen huldvollst auf meinen armen Esel zu richten. Das arme Tier... dieses barmherzigenwerts Geschöpf wurde... es wurde... wurde schon ohne Schwanz geboren!“

Und draußen war er.

Erzählt von Frank H. G. H. M. A.

Ein lebend gebärender Baum

Es hat immer als besonderer Vorzug der Säugetiere gegolten, daß sie eine Nachkommenschaft besitzen, die nicht erst aus Eiern ausgebrütet zu werden oder eine komplizierte Verwandlung durchzumachen braucht, um die Form der Eltern zu erlangen. Demgemäß gilt es bei allen übrigen Arten der Tierwelt als etwas ganz Außerordentliches, wenn sie auf diesem direkten Wege ausnahmsweise Junge zur Welt bringen. Von den Pflanzen aber nimmt man ohne weiteres an, daß das Schema des erst nach einiger Zeit keimenden Samens niemals durchbrochen wird.

Doch auch hier gibt es Ausnahmen, die zwar vereinzelt, aber stets von einer besonderen Notwendigkeit hervorgehoben sind. Am besten läßt sich das vielleicht an den Mangrovebäumen erkennen, die jedem Tropenbesucher als charakteristische Uferbäume an den flachen Meeresküsten Amerikas, Afrikas und des polnesischen Inselarchipels bekannt sind. Überall bilden die mächtigen, auf einem dichten Gewirr von Stelzenwurzeln stehenden Stämme oft stundenweit ausgebreitete Sümpfe, die überhaupt nur auf diesen oft mannsdicken Wurzeln betreten werden können. Nur durch mühseliges Klettern in der steten Gefahr abzustürzen, gelingt es, in der düsteren Halbdämmerung vorwärts zu kommen, die von zahllosen blutgierigen Insekten belebt zu sein pflegt. Bei Ebbe liegt der Grund leidlich trocken, bei Flut dagegen ist er weit landeinwärts von Meeresflut erfüllt.

Dies ist zugleich die unbedingte Notwendigkeit für den Baum, sich an die Viviparie — so nennt die Wissenschaft den ganzen merkwürdigen Vorgang — anzupassen. Da unter allen Umständen die den Johannisbrotfrüchten nicht unähnlichen Schoten in das Meerwasser fallen, so sind sie schon als Embryo auf dieses, sonst allen Keimlingen unbedingt schädliche Bad eingerichtet. Es behindert sie also in keiner Weise, wenn die Salzflut sie drei bis vier Monate lang mit sich trägt, um sie schließlich dann doch an einem Küstensaum anzuspülen. Trotzdem scheint die Möglichkeit einer solchen Reise

als das ungünstigste betrachtet zu werden, was das Schicksal über sie verhängen kann. Viel häufiger muß offenbar das mit gerechnet werden, daß zur Zeit der Ebbe das Niedrigere fallen auf einem zwar feuchten, aber doch nicht überschwemmten Boden erfolgt; dann aber besteht die große Gefahr, daß die nächste Flut das hilflose Ding mit sich führt, und daß es viel später und vielleicht erst unter ungünstigeren Verhältnissen zum Anwurzeln gelangt. Dem wird auf zweierlei Weise vorgebeugt. Einmal ist es nicht eine Frucht, die unten ankommt, sondern schon ein fertiger, kleiner Keimling, dessen Wurzeln bereits oben auf dem Zweig der durchbrochenen Fruchtschale geschlüpft ist, während die Keimblätter noch in ihr stecken, um der wichtigen Luftaufnahme des Nährgewebes zu obliegen. Bis zu 60 Zentimetern kann diese Wurzel nach oben in die Höhe heranwachsen, aber auch, wenn sie noch kleiner ist, besitzt sie doch stets ein verdicktes Wurzelende, das sich mit seinem verstärkten Schweregewicht in den Boden einbohrt. Diese statische Erfindung — so würde man diese Vorrichtung doch sicher bei einem Menschenwerk nennen — verhindert unter allen Umständen, daß der Keimling seitlich oder gar verkehrt auffällt und sich schlecht anwurzeln kann. Doch diese Einrichtung ist nicht das einzige Bewundernswerte an dem kleinen Ding. Es gibt Arten, die sich nur durch schnell getriebene Seitenwurzeln festhalten, sondern die sogar steife Borsten und Oberflächennetze besitzen, die es nicht zulassen, daß das junge Pflänzchen weggeschwemmt werden kann. Mit dieser ganzen Fülle von Vorrichtungen, mit der Durchbrechung der sonst von fast allen Pflanzen starr festgehaltenen Art der Keimung erreicht die junge Mangrove es tatsächlich, daß ihr weder Meerwasser noch Flut und Ebbe, sogar allenfalls nicht einmal eine größere Reise nach der nächsten Küste schadet. Damit erkämpfte sie sich aber innerhalb des ihr zugehenden Klimas ein Gebiet, das noch immer wächst und in dem sie die absolute, von ebenbürtigen Feinden kaum verfolgte Herrscherin ist.

Dr. R. S. Francee.



Filmarbeit in der Arktis

Dr. Arnold Fanck, der Schöpfer vieler Winterport-Filme ist soeben von einer Filmexpedition aus der Arktis zurückgekehrt. Da man für den Film unbedingt Eisbären brauchte, man aber am Schauplatz der Filmhandlung keine aufreiben konnte, ergab sich die groteske Notwendigkeit, daß man die Eisbären von einem Zoo leihen und sie selbst mitbringen mußte. Nach unserem Bild zu urteilen, lebten sich die Bären in ihrer alten Heimat bald wieder ein und ließen es sich wohl sein.

Roter Sport

Sport am Sonntag — Der Arbeiterport marschiert — Gründung neuer Vereine

Fußball.

K. A. S. Jednosc Königshütte — 1. K. A. S. Kattowitz.

Am heutigen Sonnabend kommt die obgenannte Begegnung auf dem Kreisplatz in Neu-Hajduk zum Austrag. Dieses Spiel erweckt unter den Fußballanhängern das größte Interesse. Denn bekanntlich standen sich beide Mannschaften im Finale um die schlesische Meisterschaft gegenüber, wobei die Königshütter mit 4:1 Sieger wurden. Man ist deshalb neugierig, wie die Kattowitzer sich diesmal aus der Affäre ziehen werden. Spielbeginn 1/3 Uhr.

K. A. S. Naprzod Wittkow — K. A. S. Tur Schoppinich.

Die Wittkower fahren am Sonntag mit drei Mannschaften nach Schoppinich, um gegen die dortigen Genossen Freundschaftsspiele auszutragen. Diese finden auf dem Platz des K. A. S. Tur statt und dürften interessanten Sport bringen.

K. A. S. Jednosc Königshütte — K. A. S. Naprzod Wittkow 2/3.

Am vergangenen Sonntag standen sich obige Vereine in einem Freundschaftsspiel gegenüber. Das erzielte Resultat ist für die Königshütter nicht gerade sehr schmeichelhaft, denn in diesem Spiel bewies es sich erneut, daß mehrere Vereine unseres Bezirkes dem Meister mindestens ebenbürtig, wenn nicht sogar überlegen sind.

Handball.

Freie Turner Königshütte — 1. K. A. S. Kattowitz.

Die Königshütter Handballgemeinde, die ja erfreulicherweise von Spiel zu Spiel größer wird, geht wieder vor einem interessanten Sonntagnachmittag. Die Kattowitzer kommen mit

zwei Mannschaften dorthin und werden um 2 Uhr den dortigen Freien Turnern auf eigenem Platz gegenüber stehen. Der kleine Königshütter Platz ist für jeden Gastverein heißer Boden, was sich erst am vergangenen Sonntag wieder bewies. Denn die Niederlage der Laurahütter wäre auf einem normalen Platz sicher nicht so hoch gewesen. Die ersten Mannschaften spielen anschließend um 3 Uhr.

Neugründungen von Arbeitersportvereinen.

Im Verlauf der letzten Woche wurden wiederum zwei neue Sportvereine gegründet. In Bismarckhütte fanden sich annähernd 90 Interessenten ein, die sich nach einem Referat des Genossen Kochowiat von der Bezirksleitung über Ziel und Zweck der Arbeitersportbewegung fast alle in den neuen Verein einschreiben ließen. Der Verein betreibt Fußball und Leichtathletik und will auch im Winter sein Training in der Halle ausüben.

Dasselbe ist aus Wilhelmshütte bei Schoppinich zu berichten. Dort trugen sich annähernd 60 junge Arbeiter in die Mitgliedslisten ein.

Es ist ein Beweis dafür, daß der „Rote Sport“ sich an allen Ecken und Enden trotz aller Schwierigkeiten und Schikanen ausbreitet und an dem großen Ziel der Arbeiterklasse mitzuhelfen bereit ist.

Wintertraining des K. A. S. Naprzod Wittkow.

Genannter Verein hält an jedem Sonnabend im Saale des Restaurants Geisler um 6 Uhr abends seine Übungen ab. Den Trainer entsendet der Bezirk. Die Mitglieder des Wittkower Vereins werden erjucht, recht zahlreich und pünktlich daran teilzunehmen.

Platz und Umgebung

O heiliger Bürokratie!

Welches Elend und Unheil das geänderte Arbeitslosengesetz vom 17. März 1932 anrichtet, kann man aus folgendem Fall ersehen: Ein Arbeiter erreichte in der vorgeschriebenen, einjährigen Kadenzzeit, seine 26 Wochen dauernde Arbeitszeit. Kurz vor der Erreichung, also 2 Monate vorher, erkundigte er sich bei dem führenden Sekretär des Arbeitslosenamtes, wie die Vorschriften des obengenannten Arbeitslosengesetzes lauten, zwecks Erreichung einer gesetzlichen Unterfertigung. Der Sekretär informierte unseren Genossen, wie es das Gesetz vorschrieb, und dieser arbeitete auch die fehlenden Wochen, in gutem Vertrauen zu den Vorschriften. Als die 26 Wochen erreicht waren, ging er am 1. Oktober zum Arbeitslosenamt, um seine gesetzliche Unterfertigung anzumelden. Da erlebte er aber die greulichste Ueberraschung, daß ihm mitgeteilt wurde, er hätte darauf keinen Anspruch, weil noch eine Woche fehlt. Nun war unser Genosse ganz sprachlos, die einjährige Kadenzzeit ist vorbei, ein Ueberschreiten ausgeschlossen, Erkundigungen wurden eingezogen, man läuft von einem Beamten zum andern, und ansieht diese Herren ihre Vorschriften beherrschen, wissen sie am allerwenigsten damit Bescheid.

Die Gesetzesänderung, welche in diesem Falle in Frage kam, ist ja an sich so leicht verständlich, daß man sich wirklich wundern muß, wie die, zu diesem Zweck bezahlten Beamten, sie so einfach erklären können. Aber der Arbeitslose wandert nun einem Amt ins andere und bleibt genau so schlau, wie vorher. Dafür aber kann er dann den Brotkorb noch höher hängen und zuletzt einen bekannten Ausweg suchen. Zum Glück hatte unser Genosse etwas mehr Gesetzeskenntnis und schritt nun den Weg, der in einem solchen Falle nötig ist. Allerdings wartet er bereits wieder 2 Wochen auf Antwort von der „Obwodowa Komisja Odwolawcza“. Und die Arbeitslosen müssen sich eben schon an das Schmedentempo der Bürokratie gewöhnen, denn es geht doch nichts über die bürokratische Handhabung der Arbeiterfragen, wenn diese auch darunter zu leiden haben. Hoffentlich lernen die Arbeiter aus solchen Dingen und kommen zur Einsicht, daß es an der Zeit ist, Kommune und Staat zu erobern und durch starke Arbeiterorganisationen den Kampf um das Verrecht des Proletariats zu führen. Simein in die D. S. A. P.!

Nikolai. (Deutsche Theatergemeinde.) Am Mittwoch, den 16. November, findet um 20 Uhr, im Saale des Spitals Polski, Nikolai, ein Abend froher Kunst, mit dem bekanntesten ehemaligen Hofkammermusiker Emil Kühne-Berlin statt. Kühne zählt zu den besten Vortragsmännern der Gegenwart und bringt eine kostbare Auswahl heiterer Dichtungen aus der Schatzkammer des Volkhumors. Er verfügt über eine Gestaltungskraft, die man immer wieder bewundern muß. Er verbreitet über seine Zuhörer sonnige Heiterkeit und bringt durch seine unwiderstehliche Mimik selbst den größten Griesgram zum Lachen. Ein Abend mit Emil Kühne wird jedem Teilnehmer zu einem unvergesslichen Erlebnis. Karten im Vorverkauf bei Frau Wyzol, Lompy 2.

Geschäftliches

Wird die Ebbe bald der Flut weichen?

Wer hat sich diese brennende Frage in der letzten Zeit nicht mehr als einmal gestellt? Nach dem, was Herr Professor Raddolff Rozroy, der weltberühmte Astrologe und Seher, sagt, werden sich Handel und Arbeitsgelegenheit im nächsten Jahre heben. Ferner ist eine Vereinbarung zwischen Deutschland, England und den Vereinigten Staaten angedeutet. Er erwartet eine hausse an der Börse im Mai 1933; ferner den Tod eines Mitgliedes des englischen königlichen Hauses im Juli 1933. Er verheißt eine ganz wesentliche Bessergestaltung der Handelsstätigkeit in Europa und Amerika, welche im September 1933 einleiten soll unter gleichzeitiger Beseitigung von vielen derzeit bestehenden Mißständen, welche besseren Verhältnissen weichen müssen.

Dies klingt sehr ermutigend; denn der Ruf des Herrn Professor Rozroy ist so hoch, daß seine Aussagen Beachtung verdienen. Man schätzt ihn allgemein als den ältesten und zuverlässigsten Astrologen in Europa, wo er schon seit mehr als 20 Jahren eine ausgedehnte Tätigkeit entfalten konnte. Nebenbei bemerkt gibt Herr Professor Rozroy kostenfreie Probehoroskope allen denjenigen, welche sich diesbezüglich unter Aufgabe ihres Namens, Adresse, Ort und Tag ihrer Geburt an ihn wenden. Seine Adresse ist: 42, Emma Straat, Den Haag, Holland, Dept. 8480 A. Vielleicht möchten einige unserer Lesern von dieser ausgezeichneten Gelegenheit Gebrauch machen.

Zur Aufklärung des Biertrinkenden Publikums.

Die schlesische Brauerei Tichau und drei andere schlesische Großbrauereien veröffentlichen heute im Anzeigenteil eine Mitteilung über ihre Preispolitik „Zur Aufklärung des Biertrinkenden Publikums“, auf die wir besonders hinweisen.

Bau einer Kleinbahn-Wartehalle in Siemianowiz, eine Notwendigkeit. In verschiedenen Orten hat die Schlesische Kleinbahngesellschaft an den End- und Kreuzungstationen Wartehallen, die im Winter geheizt werden, erbauen lassen. Von Siemianowiz aus verkehren bekanntlich die Straßenbahnen nach den Richtungen Kattowitz und Königshütte. Die Endstation befindet sich am Wochenmarktplatz (Silgerplatz). Zwar hat in den letzten Jahren die Schlesische Kleinbahngesellschaft während der Winterzeit täglich einen Straßenbahnwagen, der tagsüber am toten Gleis stand und unterkunft bot, in Siemianowiz anfahren lassen, doch entsprach dieser keinesfalls den erforderlichen Ansprüchen. Da nun der kalte Winter abermals vor der Tür steht, und die Siemianowitzer nicht gern bei Wind und Wetter auf die Straßenbahn draußen warten möchten, wäre es wohl nur vom Vorteil, wenn die Schlesische Kleinbahngesellschaft recht bald an geeigneter Stelle in Siemianowiz ein schmales Wartehäuschen erbauen ließe.

Myslowitz

Aus dem Schoppinicher Gemeinderat.

Die letzte Schoppinicher Gemeinderatsitzung, in der 18 Punkte zur Erledigung vorgelegt wurden, brachten gleich zu Beginn der Sitzung eine recht lebhaft debattierte. Ein Antrag der Arbeitslosen, dem in keiner Weise näher getreten werden konnte, da er das 5fache des Jahresbudgets enthielt. Das Jahresbudget der Schoppinicher Gemeinde beträgt eine halbe Million Floty, während erste Forderung nahezu 2 1/2 Millionen Floty ausmachte. Folgende Ansprüche der Arbeitslosen in ihrem Antrage seien nachstehend angeführt: Erstens forderten die Arbeitslosen eine einmalige Auszahlung und zwar für ledige 50 Floty, verheiratete 80 Floty und pro Kind 10 Floty ferner Bekleidungsstücke, wie Schuhe Mäntel usw. Eine Unterstützung für den kommenden Winter von Kohle, Holz und Kraut wurde außerdem verlangt. In Lebensmitteln, waren es mehrere Kilo Zucker, Bohnen und Erbsen. Kinder unter 5 Jahren sollten Zwieback und Milch unentgeltlich erhalten. Auch vollständige freie Arztbehandlung, sämtliche gratis Zustellung von Medikamenten und ebenso die Zahnarztbehandlung sollten auf Kosten der Gemeinde gebucht werden. Zum Schluß wurde ganz besonders betont, daß die Ubarbeitung von Unterstützung ganz abgeschlossen werden soll. Diesem Antrag konnte die Gemeinde nicht zustimmen und so wurde aus diesem Grunde eine Delegation von 5 Mann zusammengestellt, die zwecks Prüfung des Antrages die Forderung der Arbeitslosen der Wojewodschaft vorlegen wird.

Nun wurde zur Tagesordnung geschritten. Zunächst besprach man die ausstehenden Rechnungen, die anerkannt wurden, um demnächst entlastet zu werden. Kommunalbeiträge behielten denselben Stand wie im Vorjahre. Ein neues Statut wurde in der Vorlage gebracht, das eine Besteuerung von Zuggegenständen, wie Reitperde, Jagdschiffen und anderes vorsieht. Zu dem Kommunalzuschlag von Schankpatenten wurde ein 60 prozentiger Zuschlag zum staatlichen Satz hinzugekommen.

Man besprach ferner auch die Vereinigung der Straßen, wobei beschlossen wurde, daß jeder Hausbesitzer für die Reinigung seines Bürgersteiges Sorge zu nehmen und weiter auch größte Sauberkeit in seinem Gebötte herrschen muß. Dem Antrag des Schuhmachermeister Woschna, der sich um den Ankauf eines Gebäudes von der Gemeinde handelte, mußte bis zur nächsten Sitzung verzagt werden. Neue Gebühren für Mietsangelegenheiten wurden festgelegt. Es wurde für nötig gefunden, daß ein Besitzer und Sachverständiger gewählt wird. Desgleichen erhielt Bezirk 6 einen Waisenrat und Bezirk 10 einen Bezirksvorstand, den Uhrmacher Biplaj, beiderlei wird. Eine Studienbeihilfe wurde einem Schoppinicher Studenten abgelehnt. Dem Komitee für Kulturhilfe und Förderung bewilligte man 150 Floty. Gemeindevorsteher Michna referierte zum Schluß der Sitzung über den Bau eines neuen Gebäudes, daß für die Obdachlosen bestimmt ist und auch größere Ausgaben erfordert, die von der Gemeindefasse aufgebracht werden müssen. —el.

Im Raub um 200. Floty bestohlen. Einem Myslowitzer Kaufmann S., der eine größere Summe bei sich trug, und mit einigen Kollegen, in einem Lokal einen gemütlichen Abend verbrachte, mußte nach Ablauf der Feier feststellen, daß ihm 200 Floty aus der Tasche gestohlen worden ist. Der Diebstahl ist angeblich von einem Kollegen ausgeführt worden und dürfte noch ein gerichtliches Nachspiel haben. —el.

Das alte Knappschäftsazarett in Myslowitz eingestellt.

Das Myslowitzer Knappschäftsazarett, das schon über 60 Jahre besteht, ist, wie verlautet, offiziell aufgelöst. Die Geräte und das verwendbare Inventar wird in das neue Knappschäftsazarett gebracht. Gegen die Schließung des alten Knappschäftsazarets wurde eifrig protestiert, doch all die Versammlungen waren erfolglos geblieben. An erster Stelle ist selbstverständlich die große Wirtschaftskrise an dem gefährlichen Beschluß schuld, die die Knappschäfts zu den größten Sparmassnahmen gezwungen hat. Ob aber diese Einschränkungen und Sparmassnahmen zu einem Erfolg führen werden, ist eine Frage der Zeit. Nun sollte aus dem alten Knappschäftsazarett eine Kaserne hergerichtet werden. Dieser Plan besteht eigentlich schon seit vielen Jahren, als seiner Zeit noch Dr. Häuser als Bürgermeister in Myslowitz amtierte. Seit Wunisch war es, aus dem Städtchen Myslowitz eine Garnisonstadt zu machen. An und für sich war der Plan nicht zu verachten gewesen, denn dadurch wäre auch der Geschäftsgang in dieser Stadt ganz erheblich gestiegen. Nun heißt es auch jetzt, daß das alte Knappschäftsazarett zu einer Kaserne hergerichtet wird. Allerdings besteht hier keine offizielle Bestätigung und so ist man in der Tat doch sehr neugierig, was aus diesem alten Knappschäftsazarett werden wird. —el.

Die Promenade immer als Fahrweg. Die Myslowitzer Bürger führen Klage darüber, daß die Myslowitzer Promenade nach Słupna immer noch als Fahrweg benutzt wird. Spaziergänge werden durch das ständige Vorbeifahren von Kadlern und sogar größeren Fahrzeugen direkt unmöglich gemacht. Der Myslowitzer Magistrat hat zwar auf einer Seite eine Warnungstafel anbringen lassen, die die Benutzung mit Fahrrädern usw. unter Strafe verbietet, dafür aber ist am anderen Ende des Weges (von Słupna) kein Verbot ausgehängt. Dort scheint sich der Gemeindevorsteher sehr wenig darum zu kümmern. Es wäre ratsam wenn am Anfang der Promenade eine Barriere errichtet wird, so wie es schon früher gewesen ist. Man braucht nur einen kleinen Querbalken mitten über den Fahrweg zu legen, so daß der Durchgang für Fahrzeuge gesperrt bleibt, dann wäre endlich dem Uebel abgeholfen. —el.

Vom Fürsorgewesen der Stadt Myslowitz.

Die steigende Wirtschaftskrise hat dem Fürsorgeamt der Stadt ein besonderes Gepräge gegeben. Die große Arbeitslosigkeit und die Verarmung des gesamten Lebens stellte an die öffentliche Fürsorgestelle gewaltige Anforderungen, denen die Stadtverwaltung nach Möglichkeit gerecht zu werden versuchte. Man muß anerkennen, daß die Behörden alles taten, um dem Uebel einigermaßen abzuhelfen. Aus der großen Zahlenstatistik, der Fürsorgestelle sind hier nur einige herausgegriffen, die besonders interessant sind und die Tätigkeit der Armen und Arbeitsfürsorge zeigen. Für den Lebensunterhalt von 37 altersschwachen und gebrechlichen Myslowitzern, die im St. Josef-Waisenhaus untergebracht sind, zahlte der Magistrat im Vorjahre 17 860 Floty. Für die Unterbringung von Waisenkindern im Waisenhaus zu Skotyszau wurden 492 Floty vorausgibt. Daneben waren eine große Anzahl von armen Kranken auf Kosten der Stadt im Lazarett untergebracht. Für diese Zwecke wurden 13 080 Floty ausgegeben. Die Arzneimittel für die Kranken erforderten eine Gesamtausgabe von 4132 Floty. Was allerdings besonders hervortritt, ist die große Zahl, der in Anstalten untergebrachten Geisteskranken, die im Berichtsjahr auf 26 Personen zunahm. Für die in den Anstalten Lublinich und Rybnik lebenden Personen wurden 6766 Floty vorausgibt. Besonders Zuweisungen wegen der Feiertage, Freilichtfeste usw. und die nicht gesetzlichen Unterfertigungen an die Familien der Arbeitslosen erforderten eine Summe von 135 000 Floty. —el.

Janow. (Dem Tode entronnen.)

Im alten Sandverfah zwischen Janow und Wilhelmshütte spielten dieser Tage zwei Kinder. Plötzlich löste sich eine Sandwand, stürzte herunter und begrub die beiden Kinder. Während das eine Kind vollständig verschüttet wurde, konnte das andere den Kopf freimachen und nach Hilfe rufen, worauf eintige Arbeitslose, die den Vorgang auch beobachtet hatten, sofort herbeieilten und die Kinder aus den Sandmassen befreiten. Glücklicherweise haben sich die beiden Knaben keinen Schaden zugefügt. Dieser Vorfall, der eigentlich noch sehr glimpflich abgelaufen ist, dürfte eine Warnung für die spielenden Kinder sein, die sich in einem Sandverfah nur der größten Gefahr aussetzen. Auch die Eltern müßten mit aller Strenge den Kindern das Spielen in einem Sandverfah untersagen. —el.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Aus dem Parteileben.

Im Rahmen einer Mitgliederversammlung in Schwientochlowitz sprach am Donnerstag Genosse Kowolli über die Aufgaben der Wirtschaftskrise und die politische Lage. In Erinnerung an die Revolution von 1918 schloß Redner die Schlussfolgerung, daß sich der Zwiespalt der Arbeiterklasse bis auf den heutigen Tag fortsetze und darum auch der Bourgeoisie die Möglichkeit gebe, die Arbeiterschaft weiter zu unterdrücken. Das gleiche sehen wir auch bei uns in Polen und solange dieser Zustand nicht überwunden wird und die Arbeiterschaft nicht eine einheitliche Front geschaffen hat, gibt es keinen Ausstieg, keine Ueberwindung der kapitalistischen Wirtschaftsweise, die, durch den Sozialismus abgelöst, erst Frieden, Brot und Freiheit bringen könne. Wir sind leider von den Ereignissen im Ausland abhängig, und solange nicht wieder Deutschland hochkommt, wird es auch uns nicht besser gehen. Aber wir können unser Los verbessern, wenn wir geschlossen den Willen haben, die politische Macht zu erobern. Denn wir sterben nicht aus Mangel an den nötigsten Bedarfsartikeln, sondern aus Ueberfluß, weil die Arbeitslosen kein Geld besitzen, um ihren Hunger stillen zu können. Unsere Aufgabe ist es, im Angelegen der Revolution, dafür zu sorgen, daß jeder deutsche Arbeiter in der D. S. A. P. organisiert wird, und dann wollen wir mit dem polnischen Proletariat uns allein eine bessere Zukunft erkämpfen. In der Diskussion wurde das Referat des Genossen Kowolli unterstützt, und nachdem einige Parteiangelegenheiten erledigt wurden, die Versammlung mit dem Freundschaftsgruß geschlossen.

Betriebsratswahlen auf Hillebrandtschacht.

Am 16. und 17. November finden auf Hillebrandtschacht Wahlen für den Betriebsrat statt. Die Liste des Bergbauindustriearbeiterverbandes trägt die Nummer 5 mit den Spitzenkandidaten Borna Josef und Czudaj Georg. Arbeiter von Hillebrandtschacht, wählt die Liste Nr. 5!

Auf zu den Arbeitersängern!

Besuchet die Konzerte am 20. 11. massenhaft, gebt Ausdruck der proletarischen Kultur!

Kattowitz, 7 1/2 Uhr. Reichshalle

Königshütte, 7 Uhr. Volkshaus

Siemianow tz, 7 1/2 Uhr. Zwei Linden

Bieliż, Biala und Umgegend

Bieliż und Umgebung

75. Geburtstag und silberne Hochzeit.

Am 11. Nov. feierte unser Parteiveteran und Rektor unserer Partei, Gen. Andreas Bieliż aus Alt-Bieliż, ein doppelt und seltenes Fest. Am 11. Nov. hat Genosse Bieliż sein 75. Lebensjahr erreicht. Zu seinem diesjährigen Geburtstag feiert der Jubilar auch die Feier der silbernen Hochzeit. In diesen Tagen fährt es sich nämlich zum 25. Male als er sich mit der 2. Ehegattin vermählte. Diesem wackeren Kämpfer überbringen wir aus diesem Anlaß von dieser Stelle aus die herzlichsten Glückwünsche zu seiner Doppelfeier. Der Jubilar ist noch einer von der alten Garde, der zu Beginn der Arbeiterbewegung in unserem Gebiet, in deren vordersten Reihen stand. Er war Obmann im Fachverein sowie auch der 1. Obmann des Gewerkschafts- und Rechtshilfevereins der Eisenbahner. Ueber 40 Jahre steht Genosse Andreas ohne Unterbrechung in unserer Parteibewegung und hat schon manche schwere Kämpfe im Interesse der Arbeiterklasse durchgemacht. Trotz seines hohen Alters sehen wir ihn noch oft in unseren Reihen und er ist stets am Platze, wenn die Partei ihn ruft. Manch junger Arbeiter könnte sich an seiner Opferwilligkeit für die Arbeiterfrage ein Beispiel nehmen. Trotzdem er auch einer von den Ersten war, welche die Alters- und Invaliditätsversicherung für Arbeiter forderten, kann er diese soziale Einrichtung noch immer nicht erwarten. Dieses so notwendige Gesetz, welches schon vor 1914 in Kraft treten sollte, ist leider noch bis zum heutigen Tage, trotz mancher Reformen, noch immer nicht eingeführt worden. Diese Altersversicherung könnte manchem alten Arbeitslosen auf seine alten Tage einen kleinen Trost bieten. Deshalb wollen wir Jungen unentwegt, mit dem Eifer unserer Vorkämpfer für die Ziele der Arbeiterklasse weiterkämpfen, damit wir uns wieder weitere Rechte erobern.

Dem Jubilar wünschen wir aber die beste Gesundheit, damit er frei von Nahrungsjorgen seinen Lebensabend ruhig genießen kann.

Der „Bestidenländische“ zur Antwort. Die „Bestidenländische“ hat wieder einmal das Bedürfnis gehabt, die Sozialdemokraten anzugreifen und Behauptungen aufzustellen, welche nicht den Tatsachen entsprechen. In ihrer letzten Samstagnummer vom 5. November brachte sie einen Artikel über Stellenvergebung bei der Stadt Bieliż, worin behauptet wird, daß die Sozialdemokraten dem deutschen Bewerber „alle“ zugelegt haben, daß sie sich für ihn einsetzen werden. Tatsache ist, daß ein Genosse der Mitglieder des Bieliżer Gemeinderates ist, dem Ansuchenden sofort eröffnet hat, daß er keine Aussicht haben wird, weil der betreffende Laszjak, der einundneunzig Jahre umsonst für die Gemeinde gearbeitet hat, die meiste Aussicht auf Anstellung hat. Außerdem hat der Referent, Gemeinderat Proch, selbst für die Anstellung des Laszjak gesprochen. Auch hat der Kassierverwalter der Stadtkasse die Aufnahme des Laszjak ebenfalls befürwortet. Somit ist es unrichtig, daß die Sozialdemokraten ein gegebenes Versprechen nicht eingehalten hätten.

Aus der Theaterlangzeit. Mit dem Stück „Schicksal nach Wunsch“ von Christa Winsloe, dem Dienstag, den 15. November, im Abonnement der Serie gelb, zur erstmaligen Aufführung gelangt, lernen wir eine Autorin kennen, deren Komödien überall dort, wo sie in Szene gingen, Aufsehen erregt haben. Ihr letztes Stück „Gestern und heute“ wird seit Monaten in ununterbrochener Reihenfolge in London gespielt und wird sicherlich ebenso wie „Schicksal nach Wunsch“ die deutschen Bühnen erobern. „Schicksal nach Wunsch“ nennt sich eine Zeitkomödie. Menschen von heute und morgen, mit ihrem Hüten und Drängen, Fordern und Begehren, entleidet jeden Ideals von einst, ziehen, doch ohne unheimlich zu wirken an uns vorüber. Dieses Stück ist ein Spiegelbild unserer raschlebigen Zeit ein Erkennen dich selbst. Ueberall wo es bisher zur Darstellung gelangte, wurde es von rauschendem Beifall begleitet. Die Aufführung in Berlin, gelegentlich der Eröffnung des deutschen Theaters unter der Leitung Dr. Beers, war geradezu ein Triumph. Direktor Ziegler läßt den Proben von „Schicksal nach Wunsch“ alle Sorgfalt angedeihen, so daß auch bei uns ein unbestrittener Erfolg zu erhoffen sein dürfte. Beschäftigt sind die Damen Weber, Walla, Kurz, Vandy, Kühnel sowie die Herren Triembacher, Ziegler, Kenech, Soemny und Reihert. „Majestät läßt bitten“, das entzückende Singpiel von Walter Kollo hat unerhörten Beifall gefunden. Alle bisherigen Vorstellungen waren total ausverkauft und zahlreiche Theaterfreunde mußten wieder reuig die Kasse verlassen. Um diesen und auch den auswärtigen Theaterbesuchern Gelegenheit zu geben, das fabelhafte Stück kennen zu lernen, findet Mittwoch, den 16. November, um 4 Uhr nachmittags, eine nochmalige Aufführung von „Majestät läßt bitten“ statt. Der Kartenvorverkauf hat bereits begonnen.

Verein Sterbefälle Bielsko. (140. Sterbefall.) Wir geben unseren Mitgliedern bekannt, daß unser Mitglied Lukasz Anna, wohnhaft in Utron, am 5. November, im 76. Lebensjahre gestorben ist. Ehre ihrem Andenken. Die Mitglieder werden ersucht, die fälligen Beiträge regelmäßig zu bezahlen, damit bei der Auszahlung der Sterbeunterstützung keine Schwierigkeiten entstehen. Die 143. Marke ist zu bezahlen. Der Vorstand.

Bekanntmachung. Den P. L. Kaufleuten wird hiermit bekannt gegeben, daß das Komitee zur Bekämpfung des Bettelwesens Bielsko als Winterhilfe ab 15. 11. 1932, Bons im Werte von 10 Floty für jeden registrierten Armen (5 Stück a 2 Floty) zwecks Einkaufs von Waren ersten Bedarfs ausgibt. Die P. L. Kaufmannschaft in Bielsko wird gebeten, diese Bons in Zahlung von den Armen zu übernehmen und diese am Zahlungstage, welcher auf jedem Bon

Das „neue“ Vereinsgesetz

Das Wort neue sehen wir unter Anführungszeichen. Tatsächlich ist das „neue“ Vereinsgesetz gar nicht neu. Man fühlt aus ihm den morschen Schimmelgeruch des 19. Jahrhunderts heraus, den Geruch des Polizeistaates.

Die Verfasser des „neuen“ Vereinsgesetzes sind natürlich auf ihre Arbeit sehr stolz. Originell sind sie doch nicht. Wenn irgend ein alter beamteter Kommissknopf aus den Zeiten des österreichischen oder deutsch-kaiserlichen Reiches, vom Grabe auferstehen, das „neue“ Vereinsgesetz durchlesen würde, er möchte staunen, welche gelehrige Schüler im vierten Dezennium des 20. Jahrhunderts seine Arbeit fortsetzen. Er würde staunen, zu welcher Vollkommenheit es seine Kautschukbestimmungen gebracht wurden. Er würde sich freuen darüber, wie seine Idee:

das stärkste Machtwort hat die Polizei,

voll verwirklicht wurde. Früher, im 19. Jahrhundert, war der Einfluß der Polizei bezw. der Verwaltungsbehörden ein beschränkter, jetzt ein unbeschränkter.

Das Vereinsgesetz unterscheidet 3 Typen von Vereinen: 1. gewöhnliche, 2. registrierte, 3. Vereine von höherer Nützlichkeit.

Zahnärztin Dr. med. A. Odowinska

gewesene Ärztin der zahnärztlichen Universitätsklinik Wien und Berlin
eröffnete ihre Privatpraxis, Bielsko, ul. Sixta 6, Tel. 24-45
Ordiniert von 11—1 und 1/5—6 Uhr.

Die Gründung eines Vereinstypes muß bei der Polizei angemeldet werden, welche jedoch die Bewilligung ablehnen kann, wenn sie glaubt, daß der Verein die Sicherheit, Ruhe oder öffentliche Ordnung gefährden könnte. Bei Vereinen ab 2 und 3, kann die Verwaltungsbehörde die Gründung ablehnen, wenn sie glaubt, daß deren öffentliche Nützlichkeit fraglich ist.

Die Vereine verbleiben unter steter behördlicher Kontrolle. Die Behörde kann den Vereinen Mahnungen erteilen, verlangen Änderungen, kann deren Tätigkeit stillen und sogar die Vereine auflösen. Sie kann jederzeit in die Mitgliederliste, Bücher, Korrespondenz usw. Einsicht nehmen.

Das Vereinsgesetz geht noch weiter. Es verbietet im Art. 6 die Gründung von Vereinen:

a) welche den Grundgeden des unbedingten Gehorsams der Mitglieder gegenüber den Vereinsbehörden eingeführt haben; b) welche die physische Ermüdigung, Gymnastik oder Sport mit politischen Zielen verbinden.

Ungemein gefährlich sind diese Bestimmungen, besonders bei einem Regime, welches ausschließlich eine gewisse Gruppe von Vereinen fördert.

Man bedenke nur, daß eine jede politische Partei, jede Klassengewerkschaft auf Solidarität und Disziplin aufgebaut sind. Und wenn es der Behörde so einfallen wird, die Disziplin und Solidarität als unbedingten Gehorsam zu deuten?

Oder ein anderer Fall. Wir haben eine ganze Reihe von Turnvereinen, Kulturvereinen, Naturfreunde usw. die ideell uns nahe stehen, der Partei dennoch nicht angehören, aber ihren Sitz beispielsweise im Arbeiterheim haben. Was

vermerkt ist, beim Kassierer des Komitees Herrn Alfred Jonas, Bielsko, Celna 2, zur Honorierung vorzulegen. Diese Bons haben nur Gültigkeit im Bereiche der Stadt Bielsko. Nähere Informationen beim Vorsitzenden des Komitees Herrn Jakob Texas, Bielsko, Kolejowa 7 oder im Büro des Komitees, Bielsko, Rynek 10, Tür 6.

Gläubigerversammlung der Einleger in der Eskomptebank. Zur Information der Gläubiger und Einleger der liquidierten Schlesienschen Eskomptebank beruft der Gläubiger-Ausschuß für Montag, den 14. November 1932 im Saale der Gastwirtschaft „Viribus Unitis“ um 8 Uhr abends eine Gläubigerversammlung ein. Bei dieser Versammlung werden die Mitglieder des Bankdirektoriums über den Stand der Liquidierung berichten und über Wünsche aus Gläubigerkreisen Auskunft erteilen. Personen, die nicht Gläubiger der Eskomptebank sind, haben zu dieser Gläubigerversammlung keinen Zutritt. Zutritt haben nur Gläubiger der Eskomptebank gegen Vorweisung eines Bankkontoauszuges als Legitimation. Der Vorstandstellvertreter des Gläubigerausschusses.

Stadtheater Bieliż. („Majestät läßt bitten.“) Dieses Singpiel von R. deamus fällt gegen seine Vorgänger hinsichtlich des ziemlich einfaches Librettos zurück. Auch die Musik von Walter Kollo, die zwar einige zu Ohr gehende Melodien enthält, lehnt sich an allerlei bekannte Motive an. Den Glanzpunkt des Abends bildet ein Quartett, das eine gelungene, geistreich wichtige Persiflage auf den Böckerbund darstellt. Wenn trotzdem die Aufführung lebhaften Beifall erntete und das Publikum eifrig Wiederholungen verlangte, so ist dies in erster Linie der unter Spielleiter Lagrange stehenden einwandfreien, flüssigen Darstellung, wie auch der gebiegenen musikalischen Leitung Wolsthal's zuzuschreiben. Unter den Damen befreundet Fr. Keller ihr spielerisches Können in der schwierigen Rolle der Maddalena, die zwar nicht gibt, um so mehr aber an Geschick erfordert, sich einer Reihe von Ungeheimheiten gegenüber zu behaupten. Fr. Wallisch war wieder eine sehr anmutige Juliette. Herr P. Reses hatte eine Bombenrolle als Napoldi, den er sowohl als geschäftstüchtigen Hoflieferanten, wie auch als zivilistischen Bürgerwehrkommandanten mit echtem Humor ausstattete. Herr Lagrange gibt einen General tipp-topp im Aussehen, im Spiel, in jedem Tanzschritt. Die Herren Bruđ und Baner hatten wenig Entfaltungsmöglichkeiten. Der kleine Schwegler zeigte in der Rolle des Lullo sein vielbesprechendes Bühnentalent.

nun, wenn den Behörden einfallen sollte, diese Vereine unter Art. 6, Abs. 6, zu stellen und aufzulösen?

Es geht noch weiter. Auch die Gewerkschaften sind der Kautschukbestimmungen des Vereinsgesetzes untergeordnet worden. Den Gewerkschaften bezw. den Filialen wird die Pflicht auferlegt über Verlangen der Verwaltungsbehörde ihr bekannt zu geben:

die Namen der Ausschussmitglieder, Abschriften der Sitzungsprotokolle und den Inhalt der gefaßten Beschlüsse.

Dieselbe Behörde ist berechtigt im Vereinslokale Einsicht in die Akten zu nehmen, Notizen, Abschriften und Auszüge zu machen.

Der Ausschuß ist verpflichtet immerwährend eine Liste der Mitglieder zu führen, was er natürlich im eigenen Interesse besorgen wird. Aber „neu“ ist die Bestimmung, daß die Gewerkschaften, ebenso wie bis nun die politischen Vereine ins gew. österreich. Teilgebiet, verpflichtet sind, der Behörde die Namenlisten ihrer Mitglieder über Verlangen vorzulegen.

Es kommt noch besser. Die Bezirkshauptmannschaft kann, wenn sie anerkennt, daß die Tätigkeit des Vereines zur Ausführung von Verbrechen gerichtet ist, die Sicherheit, Ruhe oder öffentliche Ordnung gefährdet, anordnen, daß diese Uebelstände behoben werden. Sie kann auch die Einstellung der Vereinstätigkeit verfügen und beim zuständigen Kreisgerichte die Auflösung des Vereines beantragen.

Die Bestimmung über Sicherheit, Ruhe und öffentliche Ordnung, wie gut ist sie aus der Zeit des absolutistischen Regimes, des Polizeistaates bekannt. Wie oft wurde von dieser Kautschukbestimmung Gebrauch gemacht; wie oft wurde sie mißbraucht.

Es sei hier nur ein krasser Fall erinnert. Ein Ingenieur sollte in Neusander ein Referat über Bazillen

erhalten. Das Referat wurde verboten, weil die Ruhe und Ordnung und Sicherheit dadurch gefährdet wäre.

Mit anderen Worten, nicht die Bazillen sind gefährlich, sondern die Aufklärung über deren Wirkung.

Der zitierte Fall bildete keine Ausnahme, er hält nur einen besonderen krassen Fall fest.

Jetzt heiligt das „neue“ Vereinsgesetz die Allmacht der Polizei. Uebrigens sei erwähnt, daß dieses Gesetz ganz auf der Linie der jetzt befolgten Politik einschließlich des Versammlungsgesetzes liegt. Die Allmacht der Polizei wird immer mehr erstreckt auf alle Gebiete des gesellschaftlichen Lebens: Ueberall Polizei... Polizei... Verwaltungsbehörde...

Das Koalitionsrecht wird dadurch ganz unter Frage gestellt, natürlich nur das Koalitionsrecht jener Bevölkerungsteile, deren Tätigkeit sich nicht voll auf der Polizeilinie bewegt. Zu solchen aber gehören nur die Sanationsvereine.

So wird der Polizeiring immer enger um die Bevölkerung geschlossen. „Neu“ aber ist dieses Vereinsgesetz nicht. Es verbreitet den Verwesungsgeruch des 19. Jahrhunderts. Wieder einmal kann man sagen: „Das ist schon alles da gewesen.“ Es war. Es wurde damit aufgeräumt. Ist wieder da, um alsbald liberaleren Gesetzen Platz zu machen, „entsticht“ die Arbeiterklasse zur Abwehr in geschlossener Front vereinigen wird.

„Wo die Pflicht ruft!“

Wochen-Programm des Vereins Jugendl. Arbeiter, Bielsko
Sonntag, den 13. November, um 7 Uhr abends: Gesellige Zusammenkunft.

Bücherchau

Das hundertfältige Berufs-schicksal der Arbeiterin des Hauses: „Aber schau 'S, Fräul'n Marie...“, Liebesgeschichte einer Hausgehilfin. Von Marianne Pollak. Illustriert. Preis 50 Groschen (RM. 0.30) R. 2.50. — Zu beziehen durch alle Parteibuchhandlungen und Kolporteurs, sowie direkt durch die Wiener Volksbuchhandlung Wien 6, Gumpendorferstraße Nr. 18.



Wie man sich in der Schweiz über den Parlamentarismus lustig macht

„Allen Richtungen das Recht, am Staatskarren zu zerren!“
(Nebelspalter.)

Ludwig Kessler

Spezialhandlung bester Strick- und Wirkwaren
Bielsko, Zamkowa 2.

Der unverwundliche Wilfangstrumpf wird zu 1/3 Preise abverkauft.



Wie werde ich hundert Jahre alt?

Ueber dieses Thema sprach jemand, der es eigentlich wissen muß: der hundertjährige Pariser Arzt Dr. Gueniet, der Vorsitzende der französischen medizinischen Akademie, der vor einigen Tagen dieses biblische Alter erreicht hat. Als Ursache seines langen Lebens gab er Enthaltensamkeit und Bewegung an.

Rundfunk

Kattowitz und Warshaw.

Gleichbleibendes Werkstagsprogramm

11,58 Zeitzeichen, Glockengeläut; 12,05 Programmanzeige; 12,10 Preiserundschau; 12,20 Schallplattenkonzert; 12,40 Wetter; 12,45 Schallplattenkonzert; 14,00 Wirtschaftsnachrichten; 14,10 Paue; 15,00 Wirtschaftsnachrichten.

Sonntag, den 13. November.

10,30: Gottesdienst aus Groß-Biefar. 12,15: Synchronkonzert. In der Pause: Stunde der Frau. 14: Für die Landwirtschaft. 14,05: Religiöser Vortrag. 14,25: Musik. 15,05: Vortrag. 16: Jugendfunk. 16,45: Angenehmes und Nützliches. 17: Kammerkonzert. 18: Leichte Musik. 19: Verschiedenes. 20: Populäres Konzert. 20,55: Sportnachrichten. 21,05: Konzert. 22: Tanzmusik.

Montag, den 14. November.

15,55: Bild in Zeitschriften. 16: Briefkasten. 16,15: Französisch. 16,30: Kinderfunk. 16,40: Das Alter der Tiere. 17: Leichte Musik. 18: Konzert. 19: Vortrag. 19,15: Verschiedenes. 20: Operette von Johann Strauß. In den Pausen: Sport und Presse. 22: Technischer Briefkasten 22,20: Tanzmusik.

Breslau und Gleiwitz.

Gleichbleibendes Werkstagsprogramm

6,20 Morgenkonzert; 8,15 Wetter, Zeit, Wasserstand, Presse; 13,05 Wetter, anschließend 1. Mittagskonzert; 13,45 Zeit, Wetter, Presse, Börse; 14,05 2. Mittagskonzert; 14,45 Werbedienst mit Schallplatten; 15,10 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonntag, den 13. November.

6,35: Aus Bremen: Konzert. 8,15: Chorkonzert. 9,10: Steuerfragen. 9,30: Verkehrsfragen. 9,50: Glockengeläut. 10: Katholische Morgenfeier. 11: Schlesiische Dichterschule. 11,30: Bach-Kantaten. 12: Nur für Gleiwitz: Vom St. Annaberg: Rundgebung der Vereinigung für oberschlesische Heimatkunde. 12,05: Aus der Singakademie in Berlin: Kammerlänger Heinrich Schlusnus singt Lieder. 13: Aus Berlin: Orchesterkonzert. 14: Berichte. 14,10: Frauen um große Männer. 14,35: Semesterbeginn an der Universität. 15,30: Aus Habelschwerdt: Paul Wittmann zum Gedächtnis. 16: Kleine Klaviermusik. 16,35: Kinderfunk. 17: Unterhaltungskonzert. 19: Der Stand der Abrüstungsfrage. 19,25: Sportereignisse des Sonntags. 20: Konzert der Leidenschaften. 22,15: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,45: Tanzmusik. — Als Einlage: Hörbericht vom Sechstagerrennen im Berliner Sportpalast.

Montag, den 14. November.

6,35: Konzert. 10,10: Schulfunk. 11,30: Wetter und Konzert. 15,40: Das Buch des Tages. 15,55: Die Umjchau. 16,15: Unterhaltungskonzert. 17,25: Zweiter landw. Preisbericht. 17,30: Aus Hindenburg: Feier des 75jährigen Bestehens des Vereins deutscher Ingenieure. 18,15: Französisch. 18,30: Rechtsfragen des täglichen Lebens. 19: Vortrag. 19,30: Wetter und Schallplattenkonzert. 19,50: Einführung in die Operette des Abends. 20: „Der Teufelsreiter“, (Operette). In der Pause: Abendberichte.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 136.

Mongredien, Matt in 3 Zügen. Weiß: Kc1, Dd6, Tf8, Eb3 (4). Schwarz: Kc3, Tb7, Tb4, Bc4 (4).
1. Eb3-g8 (droht Tf3 matt) Tb7-f7 2. Tf8xf7 Kc3-b3 3. Dd6-b3 matt.

Partie Nr. 137. — Damensambit.

In der folgenden Partie, die kürzlich in einem amerikanischen Turnier gespielt wurde, zeigt sich der alte Haudagen Marshall wieder einmal als glänzender Angriffsspieler.

Weiß: Marshall. — Schwarz: Gladstone.

- 1. d2-d4 d7-d5
- 2. c2-c4 e7-e6
- 3. Sb1-c3 e9-e8
- 4. Lc1-g5 Lf8-e7

- 5. e2-e3 e8-b7
- 6. Ta1-c1 c7-c6

Diese Stellung ist schon oft dagewesen. Bekanntlich steht Weiß besser.

- 7. Sg1-f3 0-0
- 8. Dd1-c2 h7-h5
- 9. Lg5-h4 a7-a6
- 10. a2-a3

Die Grünfeldsche Methode: Weiß wartet mit der Entwicklung des Läufers f1, bis Schwarz auf c4 geschlagen hat.

- 10. d5xc4
- 11. Sf1xc4 b7-b5
- 12. Lc4-a2 c6-c5
- 13. Sc3-e4

Ein echt Marshallscher Angriffszug, der sich hier ausgezeichnet bewährt

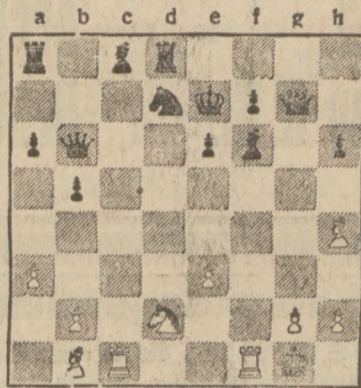
- 13. Dd8-a5+
- 14. Sf3-d2 c5xd4
- 15. 0-0 d4xc3

Diese Annahme des Bauernopfers erweist sich als zu gewagt.

- 16. f2xe3 Da5-b6
- 17. Se4xf6+ Le7xf6
- 18. La2-b1!

Ein zweites Bauernopfer.

- 18. Lf8-d8
- 19. Dc2-h7+ Kg8-f8
- 20. Dh7-h8+ Kf8-e7
- 21. Dh8xg7



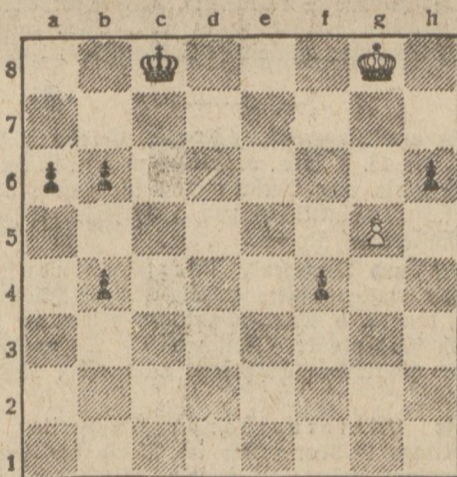
Die Pointe. Punkt f6 und f7 sind bedroht.

- 21. Dd6xc3+
- 22. Kg1-h1 Lf6xh4

Schwarz hat eine Figur gewonnen. Es folgt aber eine Mattführung.

- 23. Dg7xf7+ Ke7-d6
- 24. Ed3-e4+ Kd6-d5
- 25. Df7-h5+ Kh4-g5
- 26. Dh5-d1+ De3-d4
- 27. Dd1-b3+ Kd5-e5
- 28. Df3-g3+ Ke5-d5
- 29. Dg3-d6 matt.

Aufgabe Nr. 137. — Dremitt.



Weiß zieht und hält unentschieden.

Freier Schach-Bund.

Warum spielen wir Schach?

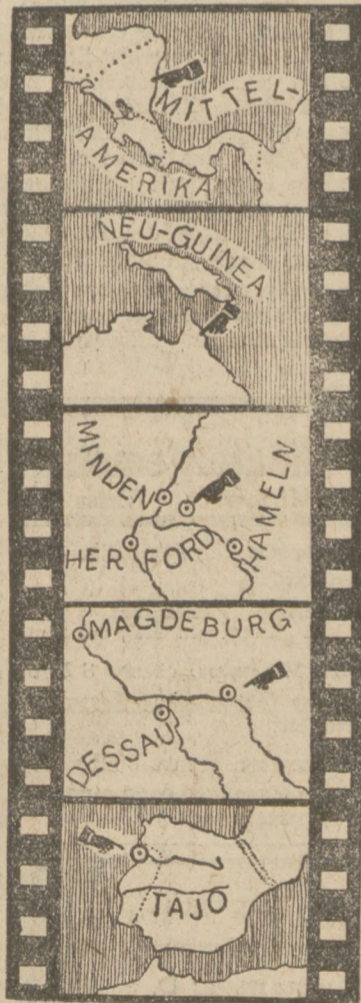
Nachstehende, recht interessante, Ausführungen entnehmen wir dem Aufsatz „Sollen Frauen Schach spielen?“, erschienen im Augustheft der „Frauenwelt“.

Schach! Was bedeutet für die Arbeiterklasse das Schachspiel? Dies zu beantworten, müssen wir erst klarlegen: Was ist das Schachspiel überhaupt? Ist es Spiel gleich dem Kartenspiel oder Gesellschaftsspiel, Unterhaltung, Zeitvertreib? Nichts von alledem! So ist es ein Glücksspiel? Weit davon entfernt! Schach ist ein Sport, reinster edelster Sport. Sport? Im Zimmer, ohne Körperbewegung? Geistlicher Sport, und wie aller Sport: Arbeit, ja Strapaze — in seiner Vollendung: Kunst, schwer erlernbare, dann aber beglückende, befriedigende Kunst! Was kann sie für den Arbeiter bedeuten? Schach ist eine Schulung aller Denkfähigkeiten, als da sind: Konzentration, Gedächtnis, Geistesgegenwart, Mut, Logik. Hemmungen des Denkenden, wie Zerstreuung, Unentschiedenheit, Mangel an Uebersicht, Schüchternheit werden durch Uebung, ständiges Sichwehren, Kämpfen und Erkennen der Fehler, die zum Unterliegen führen, überwunden. Bald wird aus dem scheuen Anfänger ein ruhiger, selbstbewußt vorwärtstretender Kämpfer, wenn er unter sachgemäßer Leitung mit Gegnern gleicher Stärke übt, trainiert wie jeder Sportler. Aufwärts geht es dann in immer bessere Abteilungen. Je jünger, eindringlicher und aufnahmefähiger das Gehirn noch ist, um so günstiger für spätere Vollkommenheiten, die natürlich immer bedingt, überbietbar bleiben, zum Glück, sonst würde diese Kunst entarten wie alles Stabile. — Schach ist auch seelischer Gewinn. Seelisch — wie das? Nach den Spielregeln und Gepflogenheiten der Arbeiterschachvereine darf um Geld nicht gespielt werden! Das ergibt für den Unbegüterten die Möglichkeit, sich als vollwertiges Mitglied zu fühlen, und keine Minderwertigkeitsgefühle aus seiner pekuniären Lage heraus auskommen zu lassen. Ein wichtiges Moment, nicht nur für das Spiel selbst, sondern zur Erziehung der Selbstbehauptung des Menschen für das Leben und den Existenzkampf. Der

Zwang, die Erziehung zur Konzentration ist das zweite, sehr wichtige seelische Moment. Inwiefern? Geistige Konzentration zwingt den Menschen, das Denken an alles andere während dieser Zeit auszuschalten. Dieses Ausschalten ist ein Vergessen alles anderen in dieser Zeit. Vergessen aber ist Erholung, wieder spannkraftig werden für das andere, sei es Ertragen von Leid, sei es wieder tätig werden für monotones Werk, das in dem Gleichmaß gleichmäßige Dede zu werden droht. Berufsänger, Familienzwist, sowie alle sonstigen Unannehmlichkeiten müssen ausgeschaltet werden, auf Stunden, während öffentlicher Schachkämpfe auf halbe Tage vergessen werden. Jedes Abschweifen der Gedanken bringt oft einen nicht wieder gutzumachenden Fehler, das Verlieren der Partie, mit sich. Und je höher die Stufe des Schachspielers, um so stärkerer Zwang und ausgebildete Fähigkeit zur Konzentration. Der Arbeits- und Stillschließende kann hier vergessen, er kann aber auch verlorene Energien wiederfinden! Abgestumpfte Sinne werden frisch, rebellische Nerven kommen in straffe Zucht. Alle Feigheit verliert sich. Vom Anfängereinzelspiel geht es zu Einreihungs- und Gruppenspielen. Die Nerven werden Stahl, Ruhe und Nachdenken rettet aus größter Verlierergefahr. Hier hat der Zufall keine Macht, das verdienstlose Glücksspiel: alles ist erlernt, erlitten, erkämpft aus sich heraus. Verpönt jede äußere Beeinflussung, sei es vom Gegner durch Irritieren, sei es von Freunden gegen den Feind, unstatthaft in jedem gutgeleiteten Verein. Hier gilt nur das Selbstvertrauen. Hier hilft kein voller Geldsack zum Spekulieren und Riskieren wie an Roulette und Börse, hier wird jede eitle Großmütigkeit lächerlich und entlarvt, hier heißt es: anpassen, gelernt haben, leisten! Aber noch einen dritten erzieherischen Wert hat der Denksport Schach, einen hohen, der das Volk vor Verfall und Niedergang schützt: er zwingt, wie aller Sport zur Enthaltensamkeit, zum mindesten zu einem sehr mäßigen Genuß von Alkohol! Kopf und Bild müssen frei sein, klar bleiben, gesundheitsgefährliche Gifte verringern die Leistungsfähigkeit. Ein parlamentarischer Sport, der nicht den Wochenlohn verflingt, am besten in Sport- und Jugendheimen, Gemeinschaftskafés ohne Alkoholausschank betrieben wird. Und noch einen hohen seelischen Wert hat das Schachspiel: Gemeinschaftsgefühl, Treue gegen den Mitkämpfer, froher fester Zusammenhalt wird stark befestigt, Kameradschaft sich einsfühlen mit dem großen Ganzen. Nützlich, stark der Genuß: „Frei-Schach“, erzieherisch fügt er den Außenstehenden ein, hält ihn, bindet ihn ans Ideal, schenkt ihm, was er erhofft: „Frei-Schach!“ Frei von allem Kleinen, vom Alltag, seelischer und anderer Not und sei es nur auf Stunden. So werden wir frohe, starke, kameradschaftliche Menschentinder, trotz Leid, trotz Not — aufwärts!

Die Bundeseinzelturniere

nahmen am vergangenen Sonntag in Königshütte ihren Anfang. Die Beteiligung ist in der Meistergruppe trotz der mäßigen Zeit eine gute. Vier Ortsgruppen je 2 Vertreter ringen um den Titel des Bundesmeisters für 1933. Wir werden infolge Raummangel erst in der nächsten Spalte näher mit den bisher erzielten Ergebnissen beschäftigen. Die zwei anderen Gruppen sind zusammengesetzt worden und spielen im Nebenturnier. Auch hier kommen wir noch in der nächsten Spalte auf die Ergebnisse zurück.



Gedantentraining „Filmband“

Es sind fünf geographische Bezeichnungen zu finden, und zwar auf jedem Filmbildchen eine. In jedem der gefundenen Wörter ist eine Silbe zu unterstreichen. Die richtigen Silben bezeichnen richtig zusammengestellt ein neuzeitliches, allerdings noch nicht ganz ausprobiertes Verkehrsmittel.

Auflösung des Kreuzworträfels

Waagrecht: 1. Ems, 4. Leu, 6. April, 9. Laura, 10. Degen, 11. Henne, 13. Eifen, 15. Erbe, 17. Memel, 19. Ur, 20. Engel, 21. Narmi, 22. Serie, 24. Horn, 25. Niets, 26. Gas, 27. Erz. — Senkrecht: 2. Marine, 3. Spa, 4. Lid, 5. Gleg, 6. Taler, 8. Feuer, 11. Hirse, 12. Erpel, 13. Essen, 14. Negri, 16. Anker, 17. Medina, 18. Luther, 19. Umbra, 23. Eis, 24. Ate.

Zur Aufklärung des biertrinkenden Publikums.

Die unterzeichneten Brauereien, welche es seit ihrem Bestehen als vornehmste Aufgabe betrachten nur Qualitätsbiere zu brauen und in den Handel zu bringen, mußten in letzter Zeit die traurige Wahrnehmung machen, daß unter ihrer Flagge Biere anderer Brauereien zu gleichen Preisen ausgeschänkt werden, die den hochwertigen Qualitäten der Unterzeichneten nicht entsprechen. Trotz der anderweitigen Bierpreismäßigungen und Schleudereien, welche in letzter Zeit Platz gegriffen haben, werden die Unterzeichneten daran festhalten, nur Qualitätsbiere zu brauen und sie sind daher infolge des katastrophalen Rückgangs des Umsatzes nicht in der Lage, eine Preisermäßigung eintreten zu lassen.

Wir bitten das biertrinkende Publikum, nur unsere Qualitätsbiere in den Gaststätten zu verlangen und andere Gebräue energisch zurückzuweisen.

Browar Książęcy Tychy, Tychy G. Śl.
Browar Obywatelski Sp. Akc., Tychy G. Śl.

Arcyksiążęcy Browar w Żywcu, Żywiec
Browar Jana Götza w Okocimie, Okocim

Fachisten müssen sozialistisches Werk anerkennen

Als die sozialistische Gemeindeverwaltung von Wien daran ging, aus Anlaß des 2. Arbeiterolympias im herrlichen Pratergelände ein großartiges Stadion zu bauen, war es in erster Linie der antisemitische Hakenkreuzler, je Deutsche Turnerbund, der mit Hohn und Mut gegen die Stadtverwaltung zu Felde zog. Seine Bundesturnzeitung Nr. 21/1931 schrieb über den Stadionbau u. a.: „Auch im öffentlichen Leben gibt es Moden, denen man ganz in der Weise frönt, wie es die Witzblätter unsern Frauen nachsagen.“ Herabwürdigend hieß es außerdem, daß man einen „ellipsenförmigen Betonkasten“ aufgestellt hat, und: „Im Gegensatz von den Großprojekten von Volkssport, Volkserziehung, Gewinnung der Massen für die Leibesübungen wird der Bau also nur für Betankungen verwendbar sein, bei denen 22 Mann sportlich tätig sind und 60 000 Personen zusehen, was allerdings der Richtigstellung bedarf, daß diese 60 000 Plätze niemals besetzt sein werden.“

Nun, bald nach dieser Schreibung wurden während dem Arbeiterolympia diese 60 000 Plätze mehrmals dicht besetzt und tausende Arbeitersportler tummelten sich in dem Bau für „22 Mann“. Auch später hat die Wiener Arbeiterchaft des Stadion mehrmals gefüllt und damit die Hakenkreuzler-Lügen gestraft. Dieselben Hakenkreuzler haben es allerdings bei ihrer Betankung, dem Fest ihres Wiener Turngaues, nach eigenen Pressemeldungen nur nicht fertig gebracht, auch nur ein einziges Mal das Stadion zu füllen. Darüber hinaus muß dieselbe Hakenkreuzler-Bundesturnzeitung die vor einem Jahr noch Gift und Galle gegen die sozialdemokratische Stadtverwaltung wegen des Stadionbaues spie, jetzt den Stadionbau lobend anerkennen. Im Bericht über das Wiener Turngaufest bringt ihre Ausgabe Nr. 26/1932 folgende Feststellungen: „Das Wiener Stadion ist, vom sportlichen Standpunkt aus betrachtet, eine in vieler Hinsicht ganz zweckmäßig eingerichtete sogenannte Großkampfbahn. Der Bau des Stadions ist insofern zu loben, als all die 60 000 Personen, die darin Platz finden, von allen Plätzen aus die jeweiligen Vorführungen gleich gut sehen können.“

Diese Eingeständnisse werden aber den Hakenkreuzerverbund nicht hindern, die Stadtverwaltung wegen des Stadionbaues erneut anzugreifen, nur weil sie sozialistisch ist. Daß ist nun eben einmal Fachistenart.

Veranstaltungskalender

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Bismarckhütte. Am Sonntag, den 13. November, nachmittags 3 Uhr, findet bei Brzezina eine Mitgliederversammlung statt, zu welcher auch alle Mitglieder der Freien Gewerkschaften und Kulturvereine eingeladen sind. Mitgliedskarten mitbringen. Referent: Genosse Kowoll.

Arbeiterwohlfahrt.

Bielschowitz. Sonntag, den 13. November, nachmittags 3 Uhr, bei Leśch, Mitgliederversammlung der „Arbeiterwohlfahrt“. Pflicht ist es aller Frauen, zahlreich zu erscheinen. Referentin: Genossin Kowoll.

„Freie Sänger“.

Königshütte. (Auf zum Vokalkonzert!) Am Sonntag, den 20. November, abends 7 Uhr, veranstaltet der Vokalchor „Vorwärts“ im großen Saale des Volkshauses, sein diesjähriges Vokalkonzert. Musik alter und neuer Meister kommt zum Vortrag. Das Programm ist reichhaltig, und da der Eintritt nur 30 und 60 Groschen beträgt, ist es wohl Allen möglich, diese Gelegenheit zu benutzen und einige Stunden dem Arbeitergesang zu widmen.

Kattowitz und Umgegend. (Freie Gewerkschaften.) Am Freitag, den 18. d. Mts., vormittags 9 Uhr, findet im Saale des Zentral-Hotels eine Versammlung für unsere arbeitslosen Mitglieder statt. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen ist Pflicht. Mitgliedsbuch legitimiert.

Kattowitz und Umgegend. (Bergbauindustrieverband.) Wir machen unsere arbeitslosen Mitglieder auf die, am Freitag, den 18. d. Mts., vormittags 9 Uhr, im Saale des Zentralhotels stattfindende, Versammlung aufmerksam. Vollzähliges und pünktliches Erscheinen wird allen Kollegen zur Pflicht gemacht.

Kattowitz. (Malerverband.) Am Freitag, den 18. d. Mts., vormittags 9 Uhr, findet im Saale des Zentralhotels eine Versammlung unserer arbeitslosen Mitglieder statt. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen der Kollegen ist Pflicht.

Kattowitz. (Metallarbeiter.) Am Freitag, den 18. d. Mts., vormittags 9 Uhr, findet im Saale des Zentral-Hotels eine Versammlung unserer arbeitslosen Kollegen statt. Alle Kollegen müssen erscheinen. Mitgliedsbuch legitimiert.

Kattowitz. (Holzarbeiter.) Wir machen unsere arbeitslosen Mitglieder auf die, am Freitag, den 18. d. Mts., vormittags 9 Uhr, im Saale des Zentral-Hotels stattfindende Versammlung, aufmerksam. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen ist Pflicht.

Königshütte. (Maschinen- und Heizerverband.) Am Sonnabend, den 13. November, abends 5 Uhr, findet im Volkshaus die fällige Mitgliederversammlung statt.

Königshütte. (Arbeitsgemeinschaft der Kriegsgeschädigten.) Am Montag, den 14. November, abends 7 Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses eine Mitgliederversammlung statt. Auf der Tagesordnung sind wichtige Angelegenheiten. Vollzähliges und pünktliches Erscheinen ist notwendig.

Friedenshütte. (Maschinen- und Heizerverband.) Am Montag, den 14. November, nachmittags 4 Uhr, findet bei Smiatek die fällige Mitgliederversammlung statt.

Lipine. (Maschinen- und Heizer.) Am Mittwoch, den 16. November, nachm. 4 1/2 Uhr, findet bei Hecht unsere Mitgliederversammlung statt. Mitgliedsbücher sind mitzubringen.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Bismarckhütte. Am Montag, den 13. November, abends um 7,30 Uhr, Vortrag im Lokal Brzezina.

Kattowitz. Am Dienstag, den 15. November, abends um 8 Uhr, findet im Saal des Zentralhotels der fällige Vortrag statt. Referent: Genosse Anderson.

Kostuchna. Am Dienstag, den 15. November, abends um 7 Uhr, findet im Lokal des Herrn Krause der Vortragsabend statt. Referent: Genosse Buchwald.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt u. Inserate verantwortlich: J. V. Reinhard Mai, Kattowitz. Verlag „Bita“ Sp. z ogr. odb. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-S.A., 3. Maja 12.

Deutsche Theatergemeinde

Stadttheater Katowice - Telefon 1647

Montag, den 14. November, abends 8 Uhr

5. Abonnementsvorstellung

Die endlose Straße

Ein Frontstück in 4 Bildern von Graff und Hinge.

Donnerstag, den 17. November, abends 8 Uhr

Madame Pompadour

Operette von Leo Fall.

Montag, den 21. November, abends 8 Uhr

Vor Sonnenuntergang

Schauspiel von G. Hauptmann.

Ein deutsches Volksbuch!

Soeben ist erschienen:

Generalleutnant a. D.

MAX SCHWARTE

Geschichte

des Weltkrieges

Umfang 480 Seiten

Leinen Zl. 6.25

Kattowitzer Buchdruckerei

und Verlags-Spółka Akcyjna

Märchenbücher Bilderbücher Malbücher Knaben- und Mädchenbücher

Reichhaltige Auswahl
 Billigste Preise

Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-S. A., 3. Maja 12

MODELLIER BOGEN

Bergen, Flugzeuge
 Häuser, Automobile
 Krippen u. Mühlen

AUSSCHNEIDE BOGEN

in großer Auswahl
 wie: Puppen, Tiere
 Soldaten usw. ständig
 am Lager in der
 Buchhandlung der

Kattowitzer Buchdruckerei
 und Verlags-S.A., 3. Maja 12

Ueberraschende Voraussagungen

für **SIE**

Ihr wirklicher Lebenslauf wird jetzt tatsächlich vorausgesagt!

Möchten Sie gerne, ohne dafür bezahlen zu müssen, in Erfahrung bringen, was die Sterne über ihre zukünftige Laufbahn zeigen können; ob Sie erfolgreich, wohlhabend und glücklich sein werden; über Geschäfte; Liebe; eheliche Verbindung, Freundschaften, Feindschaften, Reisen, Krankheit; glückliche und unglückliche Zeitalterschnitte; was Sie vermeiden müssen; welche Gelegenheiten Sie ergreifen sollten und andere Informationen von unschätzbarem Werte für Sie? Wenn dies so ist, haben Sie die Gelegenheit, ein Lebenshoroskop nach den Gestirnen zu erhalten, und zwar ABSOLUT FREI.

KOSTENFREI wird Ihnen Ihr Horoskop nach den Gestirnen von diesem großen Astrologen sofort zugestellt werden, dessen Voraussagen die angesehensten Leute beider Erdteile in das größte Erstaunen versetzt haben. Sie brauchen nur Ihren Namen und Ihre Adresse deutlich und eigenhändig geschrieben einzusenden und gleichzeitig anzugeben, ob Mann oder Frau (verheiratet oder ledig) oder Ihren Titel, nebst dem richtigen Tag Ihrer Geburt. Sie brauchen kein Geld einzusenden, aber wenn Sie wünschen, können Sie 50 Zloty in Briefmarken (keine Geldmünzen einschließen) zur Deckung des Briefportos und der unerlässlichen Kontorarbeit beilegen. Sie werden über die außerordentliche Genauigkeit seiner Voraussagen Ihres Lebenslaufes sehr erstaunt sein. Zögern Sie nicht, schreiben Sie sofort und adressieren Sie Ihren Brief an ROXROY STUDIOS, Dept. 8460A, Emmastraat 42, Den Haag, Holland. Das Briefporto nach Holland beträgt 0.50 Zloty.



Prof. R. Roxroy
 der hervorragende
 MYSTIKER, erfahrene
 Psychologe und
 sachverständ. Astrolog,
 der Ihnen genaue
 Voraussagen Ihres
 Lebenslaufes absolut
 KOSTENFREI
 übersenden wird.

DRUCKSACHEN

FÜR
 INDUSTRIE
 GEWERBE
 HANDEL
 VEREINE
 PRIVATE
 IN
 POLNISCH
 DEUTSCH



BÜCHER, BROSCHEUREN, ZEITSCHRIFTEN, FLUGSCHRIFTEN
 PLAKATE, PROSPEKTE, WERBEDRUCKE, KUNSTBLÄTTER
 WERTPAPIERE, KALENDER, DIPLOME, KARTEN, KUVERTS
 ZIRKULARE, BRIEFBOGEN, RECHNUNGEN, PREISLISTEN
 FORMULARE, PROGRAMME, STATUTEN, ETIKETTEN USW.

MAN VERLANGE DRUCKMUSTER UND VERTRETERBESUCH

VIA KATOWICE
 UL. KOŚCIUSZKI 29
NAKLAD DRUKARSKI

TEL. 2097